

Universitätsbibliothek der Technischen
Universität Wien

537791 V

Universitätsbibliothek der
Technischen Universität Wien

**NICHT
ENTLEHNBAR**



Ernst HiesMayr Einfache Häuser

Löcker

Universitätsbibliothek der Technischen
Universität Wien

X R

ARC 0/4 HIE

0

UB-TU WIEN



+EM1504800X



gefördert
vom Land Tirol und
vom Land Vorarlberg

Texte: Karin Raith
Umschlagentwurf und
graphische Beratung:
Georg Schmid
Gestaltung:
Reinhardt Gallister
Peter Waldbauer
Alois Neuruhner
Philip Tschofen

Alle Rechte vorbehalten
© 1991 by Löcker Verlag, Wien
Druck und Bindung:
Ferd. Berger & Söhne, Horn
ISBN 3-85409-187-7
(gebundene Ausgabe)
ISBN 3-85409-195-8
(Ausstellungskatalog)
Printed in Austria

Inhaltsverzeichnis

4	Einfache Häuser	Vorwort Ernst Hiesmayr
6	Bewunderung für Lois Welzenbacher	Wohnhaus in Wolfurt, Vorarlberg
10	Kleine Baulücke im historischen Kontext	Clima City Hotel in Wien
14	Element der Römerstraße	Wohnhaus in Lans bei Innsbruck
18	Sonnenhang am Feldmoos	Wohnhaus in Bregenz
22	Tradition und Transformation	Wohnhaus am Sonnenhang bei Innsbruck
31	Vom Flickwerk zum Hofkonzept	Revitalisierung der Nikolauszeche in Purbach, Burgenland
48	Die Parzelle als Autorität	Zweithaus in Neusiedl am Steinfeld, Niederösterreich
68	In die Natur	Wohnhaus im Landschaftsschutzgebiet, Wachau
78	Ein Innenraum-Volumen	Kleines Geschäftshaus in Dornbirn
87	Eine Rettungsaktion	Mühlenensemble in einem Tal in der Rhön, Deutschland
96	Am steilen Nordhang	Wohnhaus in Neustift am Walde, Wien
102	Ortstypologie	Weinhauerhaus in Purbach, Burgenland
108	Städtische Eckparzelle	Atelier in Nußdorf, Wien
124	Ein Haus gegen den Nordhang	Wohnhaus in Perchtoldsdorf bei Wien
129	Der unheimliche Ort	Wohnen in einer umgebauten Abdeckerei bei Lackenhof, Burgenland
142	Weinviertler Fossil	Adaptierung eines kleinen Bauernhauses in Nodendorf, NÖ
148	Erweitert und wieder ein Ganzes	Umbau eines Eigenbauhauses in der Wildschönau, Tirol
152	Erfahrungen mit unserem "Schopf"	Brief des Bauherrn
158	Glieder-Terrassenhaus	Mehrfamilien-Wohnhaus in Kronberg, Taunus, Deutschland
164	Angewandte Typologie	Wohnsitz in Oggau am Neusiedler See, Burgenland
174	Einfach ein Haus	Walter Zschokke, Besprechung in "Die Presse"
180	Metamorphosen des bäuerlichen Großvolumens	Umbau eines Hofes bei Sonthofen im Allgäu
196	Pötttschinger Feld	Atelier und Depot für eine Künstlerfamilie, Pötttsching im Burgenland
212	Vier Jahrzehnte später ...	Erweiterung des eigenen Hauses in Wolfurt, Vorarlberg
217	Biographien	

Kleine Häuser erlauben neben Wettbewerbsprojekten dem Architekten, sich im schöpferischen Gestalten zu üben. Sie befreien weitgehend von den Zwängen der gesellschaftlichen und politischen Realität und ermöglichen dem Architekten das Gefühl, ungehindert im schöpferischen Akt zu stehen.

Gewiß gibt es auch dafür Vorbedingungen. Das Wohnen, das örtliche Umfeld, die Psyche der Bauherrschaft sind auszuloten. Der Architekt baut nicht für sich selbst.

Der schöpferische Akt fordert den ganzen Menschen. Zu aller Anfang findet er im Kopf und nicht am Papier statt. Das Arbeiten am Papier ist chancenlos ohne vorherige intensive Auseinandersetzung im Kopf, wobei die Emotionen die Qualität der Datenwerte mitüberprüfen. Die widersprüchlichsten emotionalen und rationalen Elemente werden eingespeichert. Sie dürfen sich dort nicht aufdrängen, sondern man muß ihnen Zeit geben, ins Unbewußte abzusinken, um dann beim Arbeiten am Papier spontan aus dem Unbewußten heraus mitzugestalten.

Räumlich wird im Kopf kombiniert, geprüft und verworfen, bis eine Ahnung oder eine Idee vor dem inneren Auge Gestalt annimmt. Jetzt erst soll versucht werden, die gesicherte Vorstellung und Skizzen auf ihre Realisierbarkeit zu überprüfen. Die Skizze als Subjekt arbeitet als Partner im Dialog gestalterisch mit. So entwickelt sich ein Wesen, gegründet auf gültige Werte unserer Zeit.

Das konzeptive Denken hat eine Gestalt, eine tragende Idee gefunden. Die erste Planvorlage enthält die Grundlinien des Lösungsansatzes, sie ist aber nicht ausgereift. Mit ihr beginnt der Test für die Bauherrschaft: Kann sie den Plan "lesen", das räumliche Konzept verstehen und ausdeuten? Wo steht die Bauherrschaft kulturell? Ist sie überhaupt befähigt, ihrem Lebensgefühl Ausdruck zu geben? Verfügt sie über ein kritisches oder reflexives Bewußtsein über ihre Zeit?

Die ersten Bauaufträge eines Architekten sind meist kleine Aufgaben, und man ist geneigt, alle Ideen, auch fremde und solche, die man durch die Dialoge mit der Bauherrschaft mit sich herumträgt, in einem Projekt unterzubringen.

Zur Umsetzung hat immer noch die klassische Moderne die stärksten Inhalte bereit. Ihr fühle ich mich verpflichtet, habe keinen Anlaß, sie zu verraten, mag sie aber auch heute nicht dogmatisch anwenden.

Die Gestaltungsarbeit der Natur in ihrer Evolution ist ein weiteres Vorbild. Mit einem Modell natürlich evolutionärer Gestaltungsvorgänge und Regeln trete ich über ein dogmatisches Denken hinaus, in eine nach allen Seiten hin offene Vorstellung von gelebten Inhalten und gestaltender Wesenhaftigkeit.

In der Entwicklung eines Natur-Wesens findet am Standort regelmäßig eine Vielfalt von Erprobungen von Zwecken, Formen und Farben statt. Bei den Formen und Farben geht die Natur oft über ihre Erfordernisse hinaus. Adolf Portmann spricht hier von Selbstdarstellung. In ihr leistet die Natur einen wichtigen Beitrag zur Identität, zum Selbstverständnis ihres Wesens. Die Natur scheint meist einen imaginären Formenvorrat für die Entwicklung und perfekte Antworten auf das Lebensumfeld ihres Wesens bereit zu haben. Die "Experimente" zur Hervorbringung bleibender Arten werden durch gelungene Ausformungen verdeckt.

Ähnlich wie die Natur Arten und Wesen generiert, entwickle ich architektonische Typen zu individueller, standortbezogener Ausformung.

Das Bau-Wesen muß ein Leistungstyp in seinem Lebensumfeld sein. Das Innen und Außen beginnt im Dialog Gestalt anzunehmen. Während beide, Innen und Außen, ihr Zusammenwirken beginnen, erfolgt gleichzeitig die Überprüfung, ob dieses Konzept-Wesen dem Standort gerecht wird und dort sein natürliches Selbstverständnis findet. Daraus erwächst der Typus. Dieser muß aber nicht nur lebensfähig, sondern auch mit Lebensfreude am Standort verwurzelt sein. Diese Lebensfreude wird erreicht, indem die Erlebnisqualitäten des Umfeldes in das eigene, vitale Wesen integriert werden. Es bleibt offen, ob sich die Gestalt der Architektur in das Umfeld einordnet oder ob das Umfeld die Idee akzentuiert.

Das geistige Format der Bauherrschaft und die Möglichkeit, Zukunftsvorstellungen in Räumlichkeit umzusetzen, spielt dabei eine wichtige Rolle. Es ist abzuschätzen, wieviel von den Vorstellungen des Architekten der Nutzer in der Verwirklichung seines Lebens, durch die Gestalt der Architektur ertragen und ausfüllen können wird.

Der letzte Sinn der Arbeit des Architekten ist doch, daß das von ihm zu schaffende Bau-Wesen vom Nutzer auch angenommen wird. Die Zeit des eigenen Sehens und Erkennens, des gegenseitigen Aufklärens und Verstehens von Bauherrschaft und Architekt dauert bei den kleinen Projekten durchwegs eine geraume Weile, vielleicht ein Jahr oder noch länger.

Die Freude an der Arbeit erwächst aus einer gestalttragenden Idee, dabei scheint erheblich, daß die Originalität und Dynamik unserer Zeit nicht vordergründig herausgestellt, sondern in diese tragende Idee verpackt wird. Die gestalttragende Idee garantiert die Qualität einer sich selbstorganisierenden und formulierenden Arbeit am Detail. Es sollten nicht krampfhaft formale Mätzchen gesucht werden. Die Details sind Teil der Gesamtaussage über die Idee und bestätigen diese in ihrer Überzeugungskraft, wie umgekehrt das Detail von der Idee her seine Gültigkeit und seinen Wert erfahren soll.

Die Dimension der Phantasie des schöpferisch gestaltenden Architekten findet an der grenzenlosen, oft verblüffend schöpferischen Phantasie der Natur ihren Maßstab und an der Herausforderung und der Annahmefähigkeit der Bauherrschaft ihre vordergründige Abgrenzung.

Wie das Naturwesen am Ort kann auch das gelungene "Bau-Werk" am Ort Lebenssicherheit und Freude vermitteln.

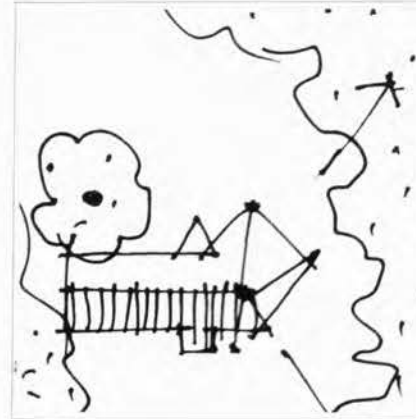
Von 1945 bis 1946 wirkte der Neoklassizismus und vor allem die Blut- und Boden-Architektur des Dritten Reiches nach.

Die österreichische Architektur war durch die Bauten und das Vorbild Clemens Holzmeisters vertreten. Otto Wagner, Josef Hoffmann oder Lois Welzenbacher kamen im Lehrangebot nicht vor.

Ab 1947 trat die Moderne mit den Arbeiten von Le Corbusier in Erscheinung.

Fritz Zotter, in der Zwischenkriegszeit berufen für Neugotik, war Vortragender in Baukunst. Zotter verband in seinen großartigen Vorlesungen die Baukunst mit gesellschaftskritischen Darstellungen, seine Zeichnungen an der Tafel werden unübertroffen bleiben. Fritz Zotter wird von Hiesmayr heute noch hochverehrt.

Wunibald Deininger, Vortragender für Innenraum, Bartel Granig, Vortragender für Gesteinslehre und Karl Hoffmann, berufen für Städtebau, waren mit Fritz Zotter die tragenden Persönlichkeiten der Grazer Schule.

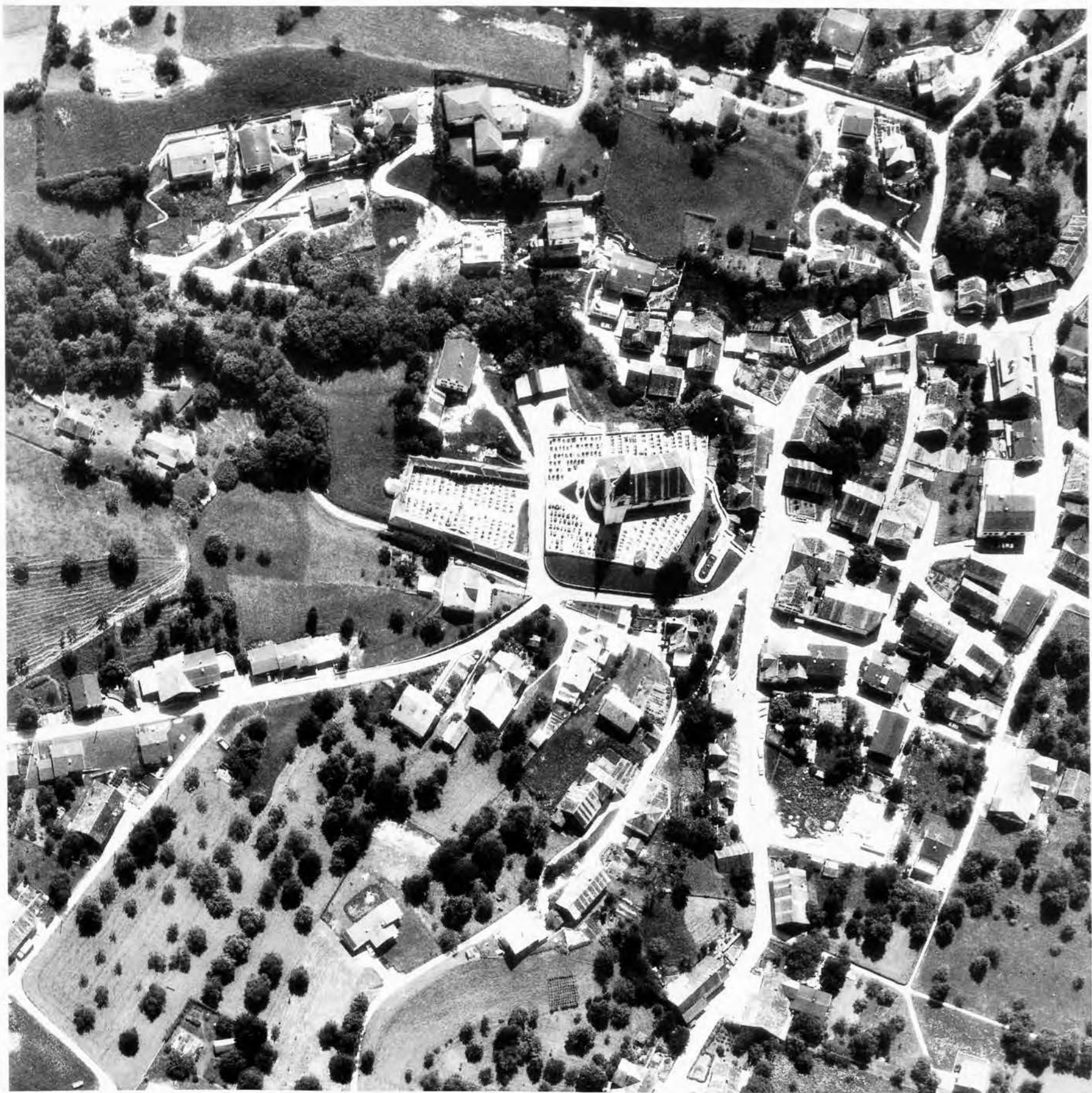


Seiner Familie baut Hiesmayr in Wolfurt, als erster Fremdsiedler in diesem Ort, ein Wohnhaus. Das von ihm selbst sehr geschätzte frühe Werk nennt Hiesmayr heute "Jugendsünde".

Ein schwach geneigtes Hanggrundstück in der Nähe des Friedhofs und der Kirche von Wolfurt in Vorarlberg war vorgegeben.

Durch das Abwinkeln der Gebäudeachse und die Platzierung eines am Knick erkerartig hervortretenden Fensters wird ein genau kalkulierter Blick auf die Landschaft freigegeben. Das Haus wendet sich vom Friedhof ab. Das Panorama des Säntis-Bergmassivs im Süden und das Bregenzer Känzele mit der Kirche des Heiligen Gebhard bestimmen seine Orientierung. Über den Bodensee kann man bei klarer Sicht bis zum Konstanzer Münster sehen.

Dieses Haus ist das erste einer Reihe von kleineren Gebäuden, die sich auf unterschiedliche Art mit dem Problem des Kontextes mit der Landschaft oder einer vorhandenen Baustruktur auseinandersetzen.

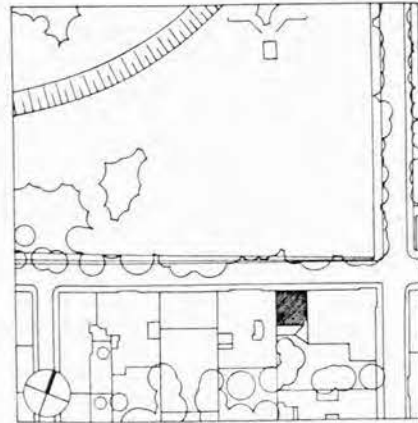


Der Baukörper ist unmittelbar aus der landschaftlichen Situation entwickelt. Die eng dem Verlauf des Hügelrückens folgende und talseitig über den Hang aufragende Form wird mit der Höhenentwicklung des Daches unterstrichen.

Die Gestaltungsmittel, die expressive Behandlung des Daches und die Materialwahl verraten den Einfluß Lois Welzenbachers, aber auch die grundsätzliche Auffassung der Aufgabe "Bauen in der Landschaft" als Interpretation und Steigerung des Ortes.

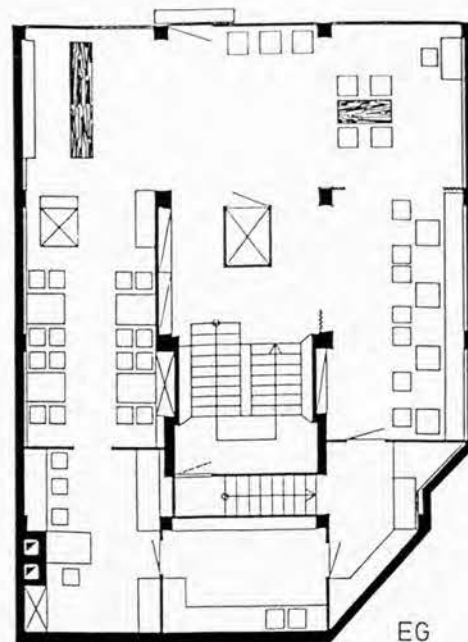


Nachkriegs-Wien. Idealistische Phase des Wiederaufbaues und eines architektonischen Neubeginns.



In einer Baulücke von nur 12 m Breite sollte ein Hotel mit möglichst vielen Zimmern und großzügigen Gesellschaftsräumen untergebracht werden. Die rationellste Grundrißlösung dafür: Lift und Stiegenhaus in der Gebäudeachse, 3 Zimmer links und rechts davon angeordnet, die Endzimmer hof- und straßenseitig zu einem Appartement verbunden. Die Zimmer sind 2,85 m breit und nur mit einer spezifischen Möblierung nutzbar.

Der Holz-Glas-Fassade zur Straße ist eine Alu-Beton-Struktur vorgesetzt. Sie steht im Kontrast zu den historistischen Nachbarbauten.

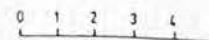


Das Erdgeschoß wurde als Großraum mit Rezeption, Frühstücksraum, Aufenthaltsraum und Küche konzipiert.

EG



OG







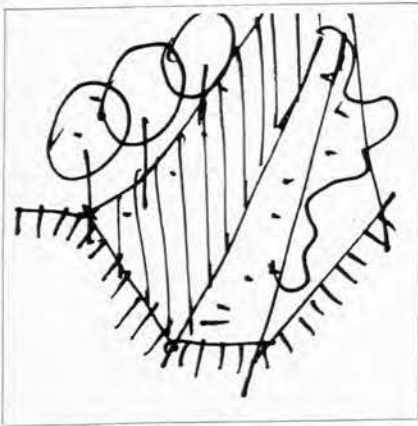
Der im Verkehrsweg zur Stiege stehende, voll verglaste Lift war eine Konsequenz dieser Grundrißlösung. Die großflächigen Glasfenster beiderseits des Einganges sind elektrisch betrieben und versenkbar. Man hoffte, den Gehsteigraum einbeziehen und beleben zu können.



Das Geländer des freitragenden Stiegenhauses wurde aus vorgespannten Gläsern mit Drahteinlage gebildet.

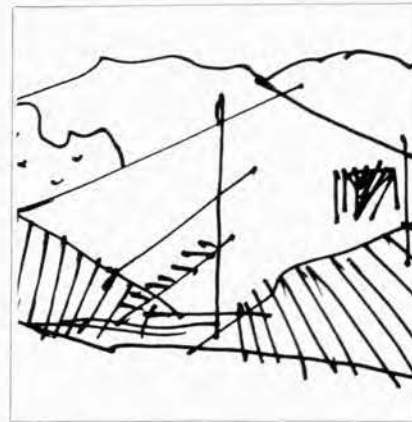
Nach dem Wettbewerb zum Schmuck
des Hauses wurde Paul Meissner mit
der Ausführung des Frieses beauftragt.



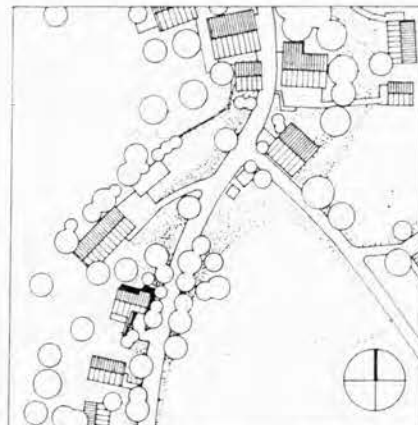
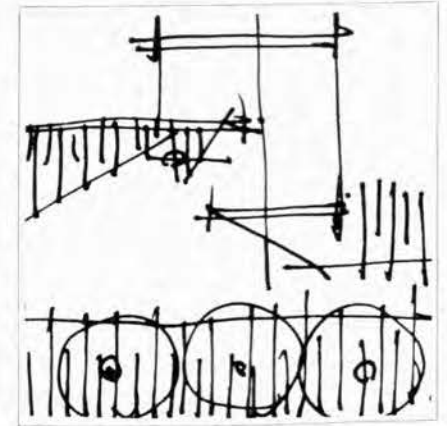


Die Römerstraße über den Brenner, die das Grundstück begrenzt, war die prägnanteste landschaftliche Vorgabe und bildet den Angelpunkt des Entwurfes.

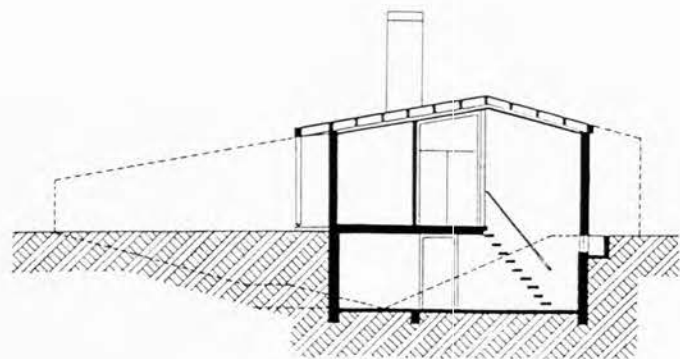
Für ein älteres Ehepaar sollte an dieser steilen Böschung ein kleines Landhaus mit einem Gästezimmer errichtet werden.



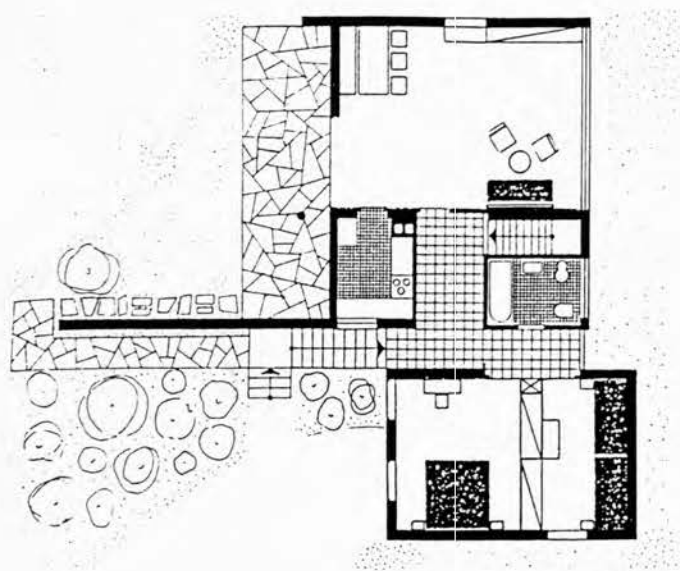
Die Entwurfsidee bestand darin, den tiefen Geländeeinschnitt der Straße, die Böschung und den Baukörper in der notwendigen Ausweitung des Hohlweges durch Mauerscheiben zu verankern. In größerer Wiederholung des U-förmigen Ausschnittes der Straße ist dem Haus ein für den Ort typisches Gepräge zu geben.







Das Haus selbst begnügt sich mit einem einfachen Grundriß und wenigen baulichen Elementen. Drei Mauer-scheiben mit einer Balkenlage bilden die Dachschräge. Nur aus dem Ver-hältnis von Wand und Öffnungen resultiert eine formale Spannung.



EG

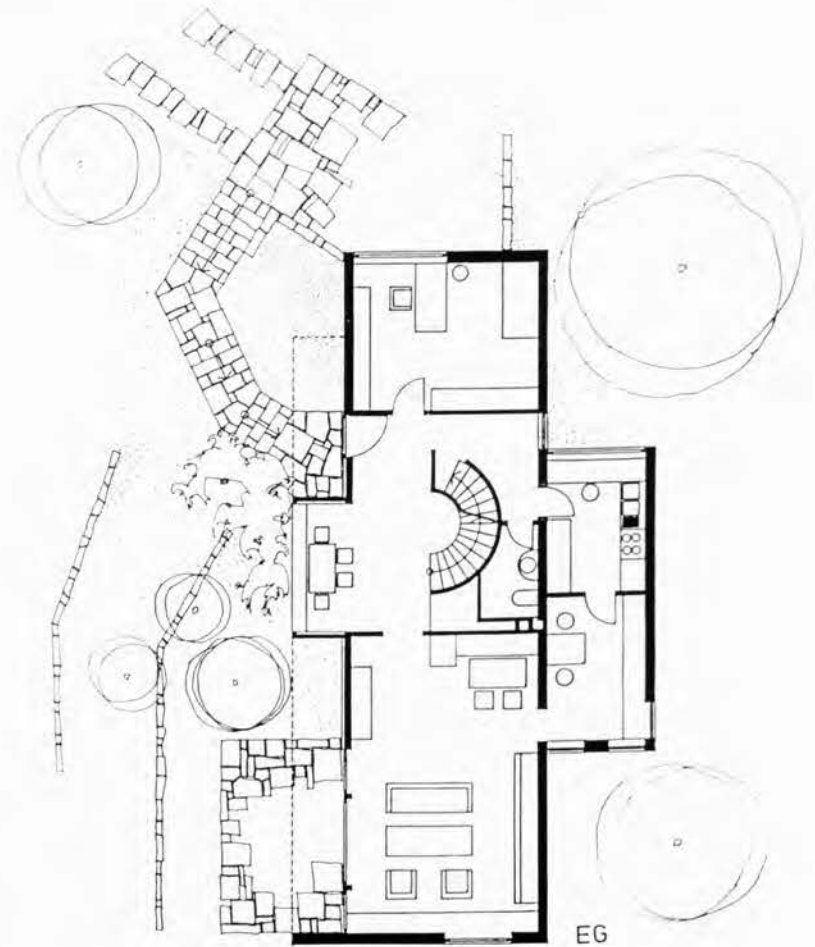
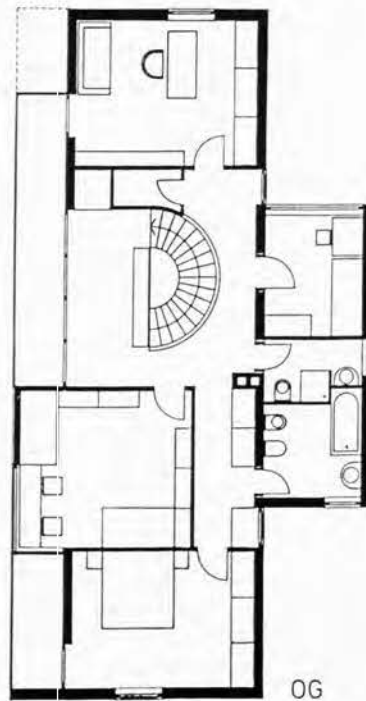
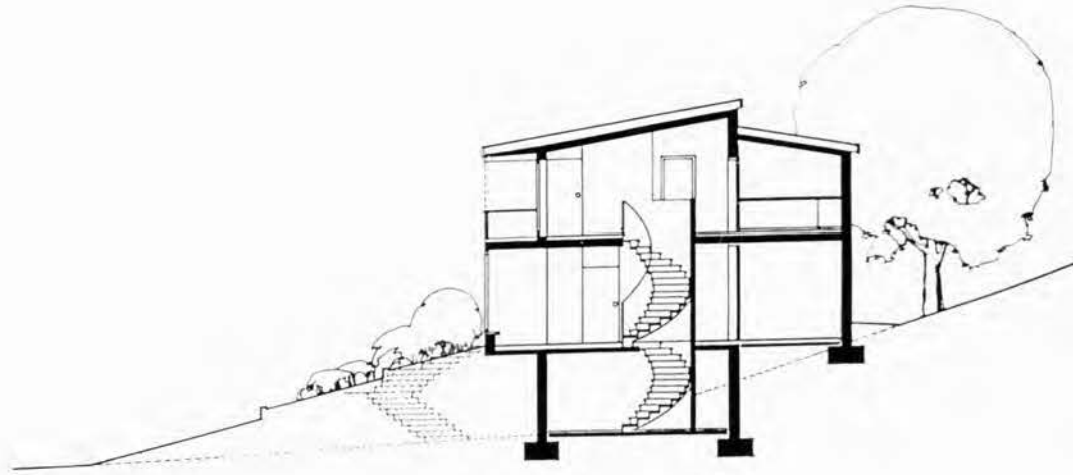


0 1 2 3 4 5

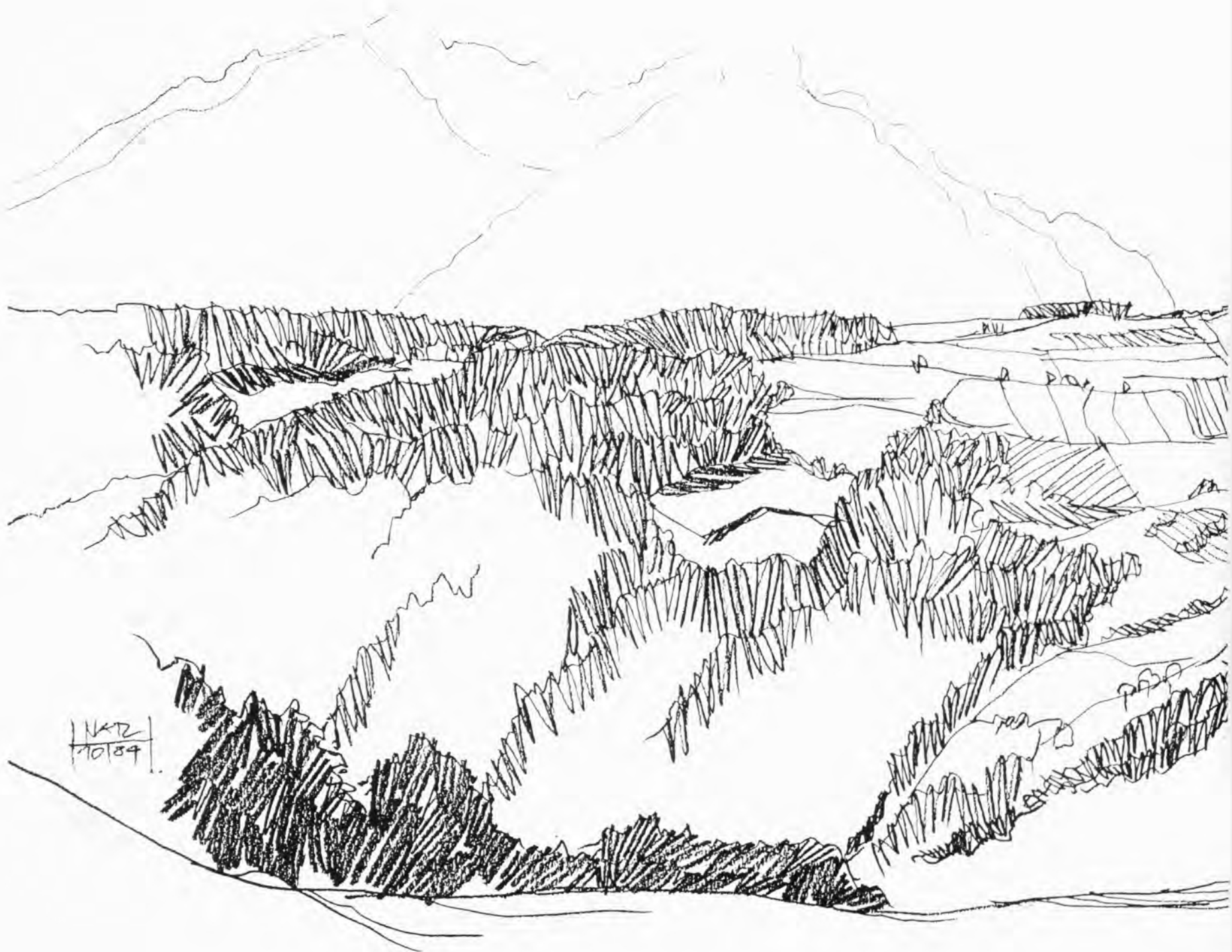


Das zweigeschossige Haus steht auf einem leicht nach Süden abfallenden Hang, mit seiner Breitseite der Sonne zugewandt. Ein langer Balkon begleitet die gesamte großzügig geöffnete Südfassade, während die drei anderen Seiten des Gebäudes nur wenige Fenster aufweisen. An der Nordseite des schmalen Kubus sind die "dienenden" Räume als selbständige Körper angeklint. Das Prinzip der Trennung von Haupt- und Nebenräumen als autonome funktionelle Einheiten entspricht in seiner konzeptionellen Klarheit dem Denken Hiesmayrs.

Der einfachen Grundrißlösung entspricht eine konsequent vorgetragene sparsame Ästhetik.



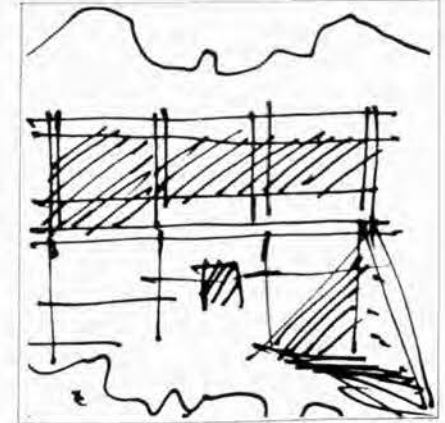
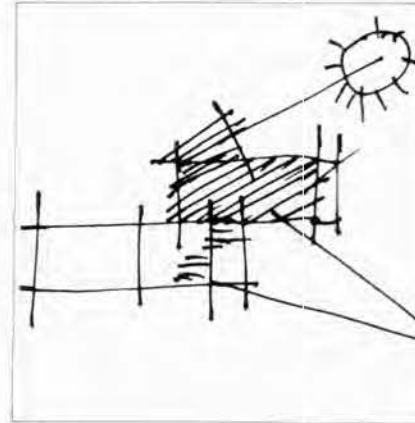
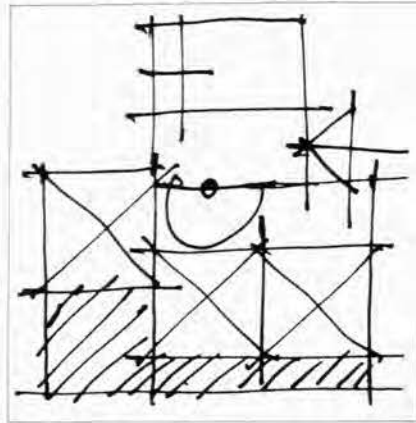




NKZ
10/89



Dorf- und Feld-Struktur Natz
Blick in Richtung Franzensfeste,
Bleistift



Das Haus am Stadtrand von Innsbruck ist aus der topographischen Situation heraus entwickelt, ohne im engeren Sinne Anregungen aus der regionalen Baukultur aufzunehmen. Dieser Umstand reichte aus, um dem Gebäude prompt das Etikett einer "landschaftsfremden" Architektur und dem Planer vielfache Behinderungen seitens der Baubehörde einzubringen. Doch steht die Geisteshaltung des Architekten in bester Tradition der klassischen alpinen Bauten.

Die Gebäudeform ist durch den Sonneneinfall, die Aussicht und durch eine klare und großzügige innere Organisation determiniert. Sie fußt auf der räumlichen Gleichstellung aller Familienmitglieder, alle haben einen gleichwertigen Blick nach Süden - und kein Raum ist ohne Sonne. Darüber hinaus lassen sich aber auch Aussagen zur Persönlichkeit des Bauherrn sowie zum baukulturellen Umfeld ablesen. Der Auftraggeber wird als Perfektionist von spartanischer Lebensführung und kompromißloser Tatkraft beschrieben. Diesem Charakterbild entsprechend präsentiert sich das Haus in einer kraftvollen Gestalt, nicht ohne eine gewisse Härte.

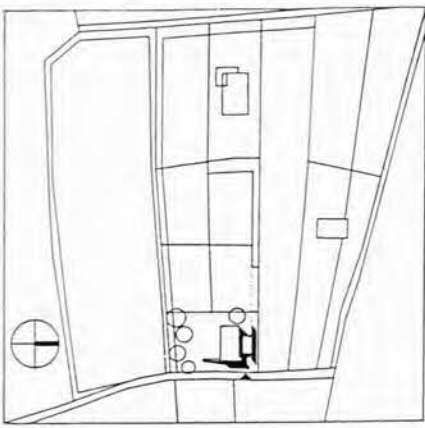
Das Konzept: Ein dreiteiliger Grundriß mit gleichen Scheibenabständen. Alle Aufenthaltsräume sind nach Süden orientiert, zur Aussicht auf die Berge. Diese Hauptfassade ist transparent und plastisch gestaltet, während die drei anderen Fronten kistenartig geschlossen sind - 1956 ein Vorgriff zum Energiesparen. Der Eßplatz im Südosten ist durch eine bis in den Garten verlängerte Mauerscheibe geschützt. Die Südwestecke dagegen ist im Erdgeschoß völlig aufgelöst und dadurch der Wohnraum auf das engste mit dem Garten verbunden.

Durch die in verschiedenen Ebenen sitzenden geschoßhohen Schiebefenster und Schiebeläden und durch den Balkon, der über das Erdgeschoß vorkragt und die Stützen für das Dach trägt, entsteht eine differenzierte Abstufung der Fassade.

Der frei interpretierende Bezug zur lokalen Bautradition wird in erster Linie durch die Materialwahl hergestellt: verputztes Mauerwerk, Lärchenholz für die Leimbinder, für die Schalung, Stützen, Geländer und Läden, bruchrauen Naturstein für den Boden des Balkons und die Verkleidung des massiven Teils der Südfassade im Erdgeschoß. Ein schräges Dach wurde bewußt vermieden, um dem Nachbarn dahinter den Ausblick nach Süden nicht zu verbauen und um der zerklüfteten Nordkette eine ruhige Dachlinie entgegensetzen.

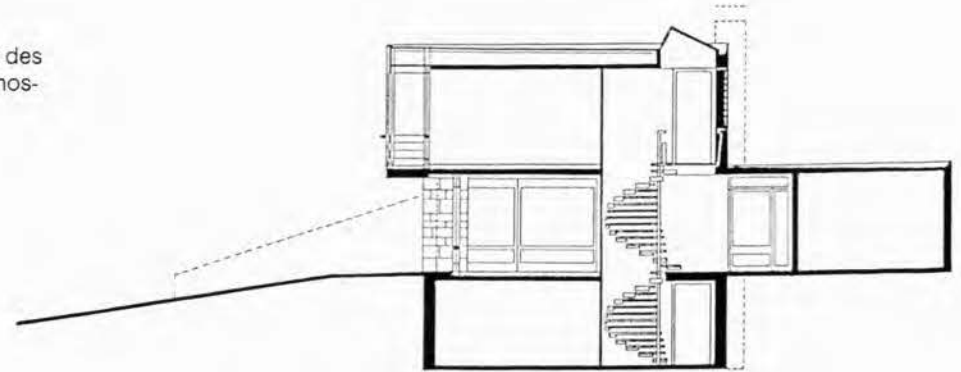
Gewisse Charakteristika ortsüblicher Bauernhäuser im weitesten Sinne sind in die Gestaltung eingeflossen, wie z.B. die Gliederung des Baukörpers in ein massives Sockelgeschoß, das die Wohnräume aufnimmt, und ein in Holz konstruiertes und mit Holz verschaltes Obergeschoß mit den Schlafräumen.



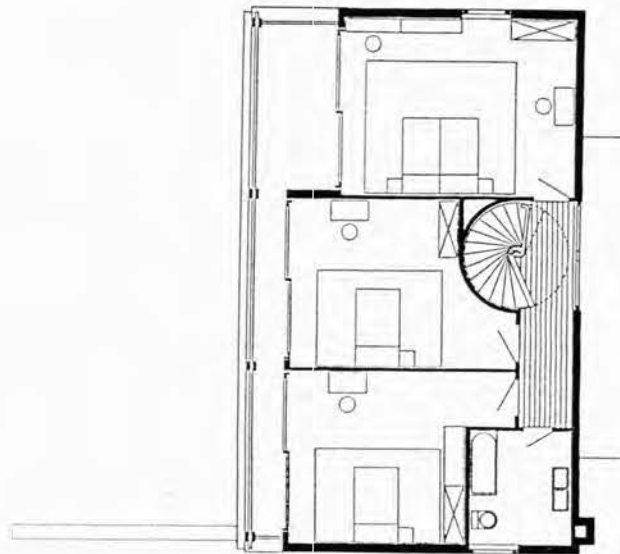


Die Erschließung des Hauses folgt dem einfachen Gesamtkonzept und steht unter dem Zeichen einer gewissen Bewegungsökonomie. Eine Mauer entlang der Grundgrenze und daran angebaute Nebenräume bilden einen hohlwegartigen Zugang (parallel zur Rückfront des Gebäudes), der sich in der Mitte zu einer kleinen Eingangshalle weitet und auf der anderen Seite weiter in den Garten führt. Die gerade Wegachse als Rückgrat des Hauses und die Wendeltreppe im Zentrum sind so miteinander verknüpft, daß man ohne Umkehrung der Gehrichtung

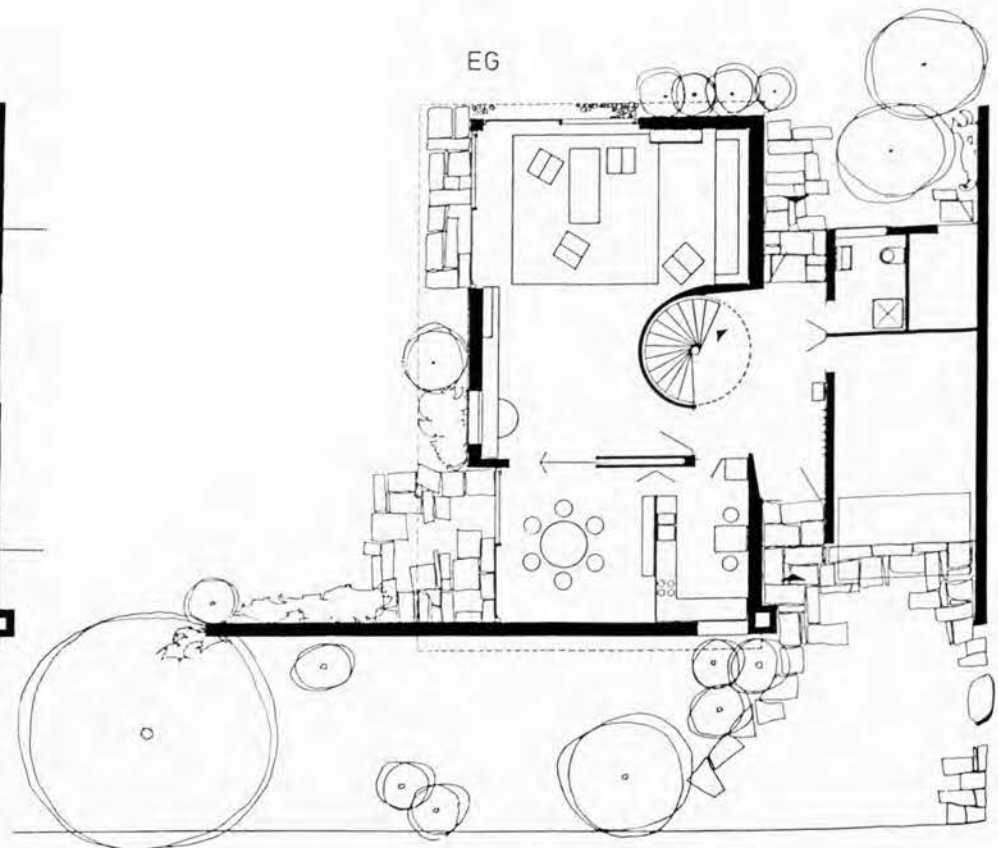
vom Eingang zu den Haupträumen des Erdgeschosses und des Obergeschosses gelangt.



OG



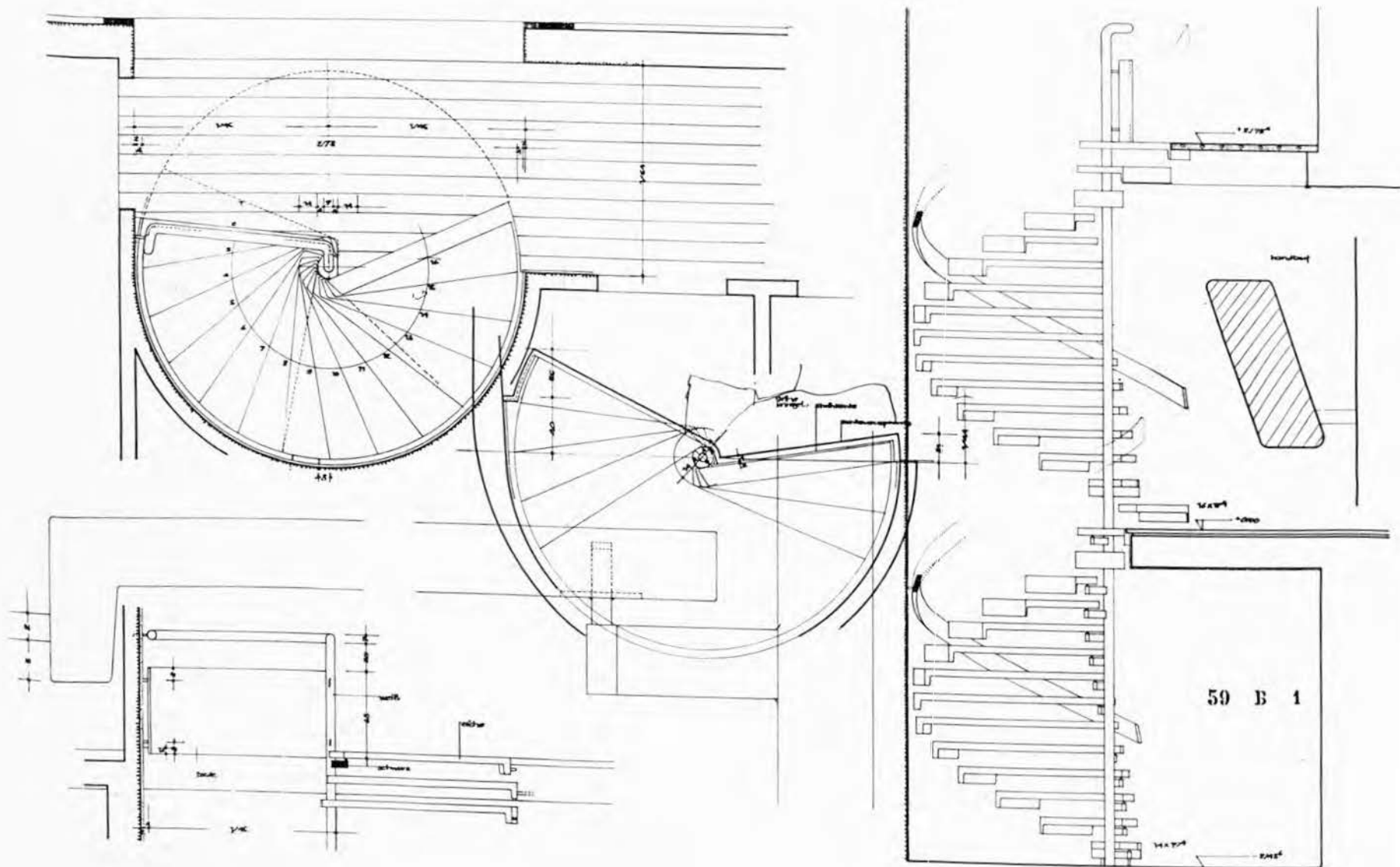
EG



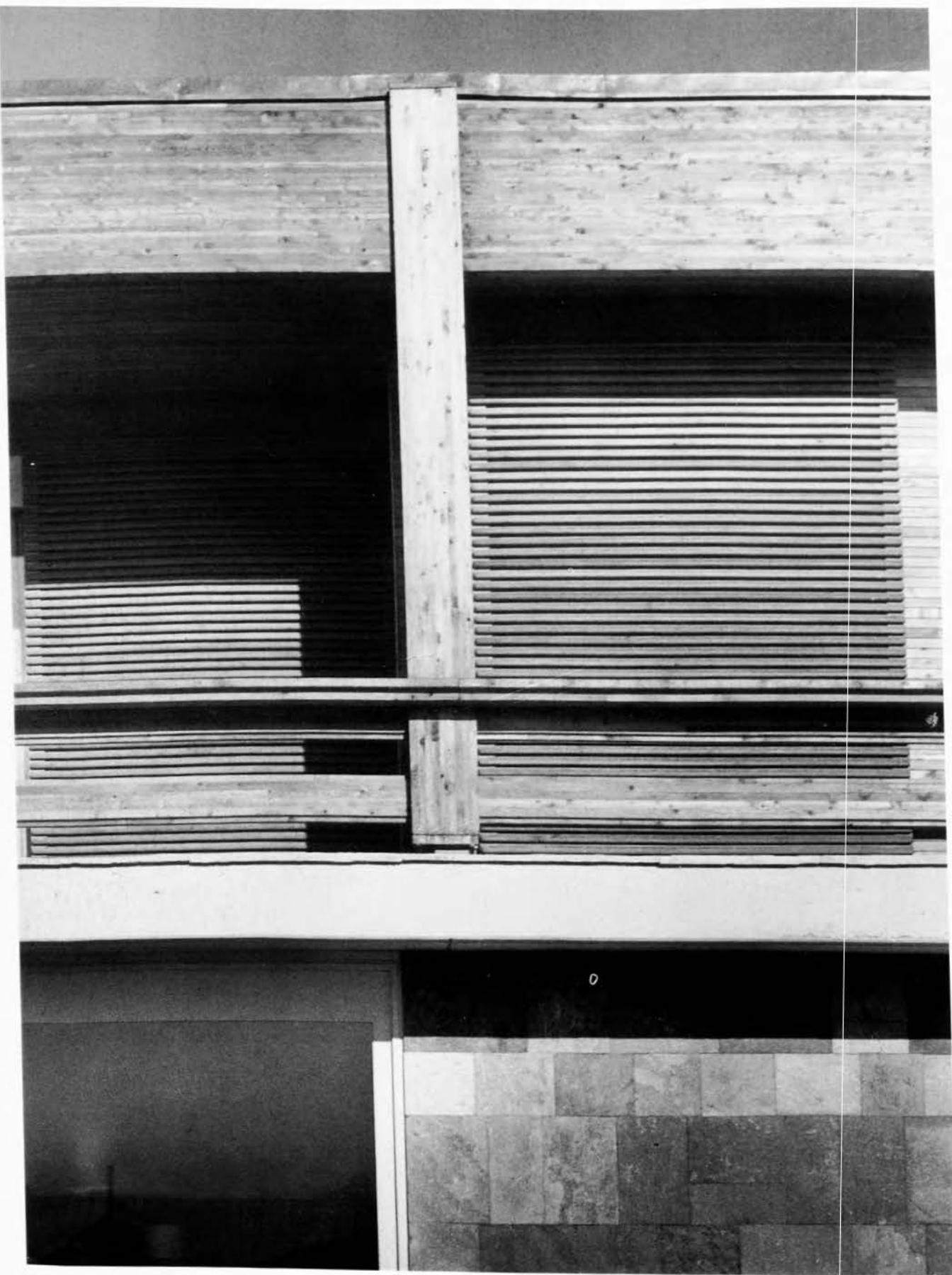
0 1 2 3 4 5



Der Stiegenbereich wird durch ein schräges Glasdach besonnt. Um den Lichteinfall nicht zu behindern und die Treppe leicht und transparent erscheinen zu lassen, ist sie ohne Setzstufen ausgeführt. Die Trittstufen aus Eichenholz ruhen in der Mitte auf einer Stahlspindel und außen auf Bolzen auf, die in die Umfassungswände versetzt sind. Die geringe Distanz von einigen Zentimetern zwischen Trittstufen und Wand genügt, um das Streiflicht vom Dach in das Erdgeschoß herunterzuführen.











Die Revitalisierung der Nikolauszeche in Purbach war eine Pioniertat zu einer Zeit, da im Burgenland der historischen dörflichen Substanz wenig Wertschätzung entgegengebracht wurde. Zwischen den gängigen Methoden des Abbruchs und Neubaus im Falle anonymer Objekte (heute mit überlegenem Spott als "Kahlschlag-sanierung" bezeichnet) und der musealen Wiederherstellung bedeutenderer Bauten beschränkt Hiesmayr den dritten Weg einer echten Wiederbelebung historischer Gebäude durch eine vorsichtige, aber konsequente Adaptierung an heutige Anforderungen.

Die Nikolauszeche wurde im 16. Jh. in der Südwestecke des Angers von Purbach als Verwalterstöckl der Pfarrkirche errichtet. Die Zeche war mit der Kirche das einzige Bauwerk im Anger. Wegen der ständigen Bedrohung in dieser Zeit, besonders durch die Türken, konnte der Bevölkerungsüberschuß nur im Anger Platz finden. So wurde der Anger nach und nach zugebaut. Der Nikolauszeche vorgelagert blieb ein kleiner Platz, die Bodenzeile. Von drei Seiten war sie durch Straßen und Wege umschlossen, was die Beengtheit des Hofes und die eigenartige Plastizität des Baukörpers erklärt. Der einzige Raum im ersten Obergeschoß ist sowohl von Protestanten als auch von Katholiken als Sakralraum benutzt worden. Im Volksmund hat sich für das Haus der Name Bethaus erhalten. Ab 1720 wurde die Nikolauszeche als Wohn- und Wirtschaftsgebäude genutzt. Zu der langen Reihe der Nutzer zählten anfangs Bauern, dann Handwerker, zuletzt Kleinbauern und Tagelöhner, die nur Teile des Hauses gemietet hatten.



Die bedrängte Lage des Gebäudes und seine knappen Wirtschaftsflächen vor dem Dorf verhinderten eine ökonomische Expansion des landwirtschaftlichen Betriebes und verursachten die Stagnation der Einheit.

Mit dem Einzug von Problemfamilien setzte der kontinuierliche Verfall der Bausubstanz und die Entwertung durch minderwertige Zu- und Umbauten ein. 1963 war das Haus völlig abgewohnt und stand leer. Einem Abbruch schien nichts mehr im Wege zu stehen.

Die tatsächliche Enge und Schabigkeit des Gebäudes verkörperte in den Augen der Bevölkerung soziale Ausweglosigkeit und materielle Not. Diese Geringschätzung alter Bausubstanz hing mit einer gesellschaftlichen und baulichen Entwicklung zusammen, die sich nicht nur in Purbach vollzog. Die sechziger Jahre waren im Burgenland eine Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs, der Industrialisierung, eine Überwindung der ärmlichen Vergangenheit. Mit den alten Baustrukturen, die noch immer die historische Unfreiheit und Rückständigkeit repräsentierten, wollte man nichts mehr zu tun haben.

Die zögernde Haltung der Besitzer und Interventionen des Denkmalamtes verhinderten den Abbruch. Schließlich erwarb ein Städter das Haus, der von den erwähnten Ressentiments unbelastet war und in dem Gemäuer ein Gebäude von einstmalig repräsentativer Bedeutung und ein Arsenal malerischer Elemente sah. Dem Architekten gelang es schließlich auch, Verständnis für seine Bausubstanz jenseits des Motivischen zu wecken.

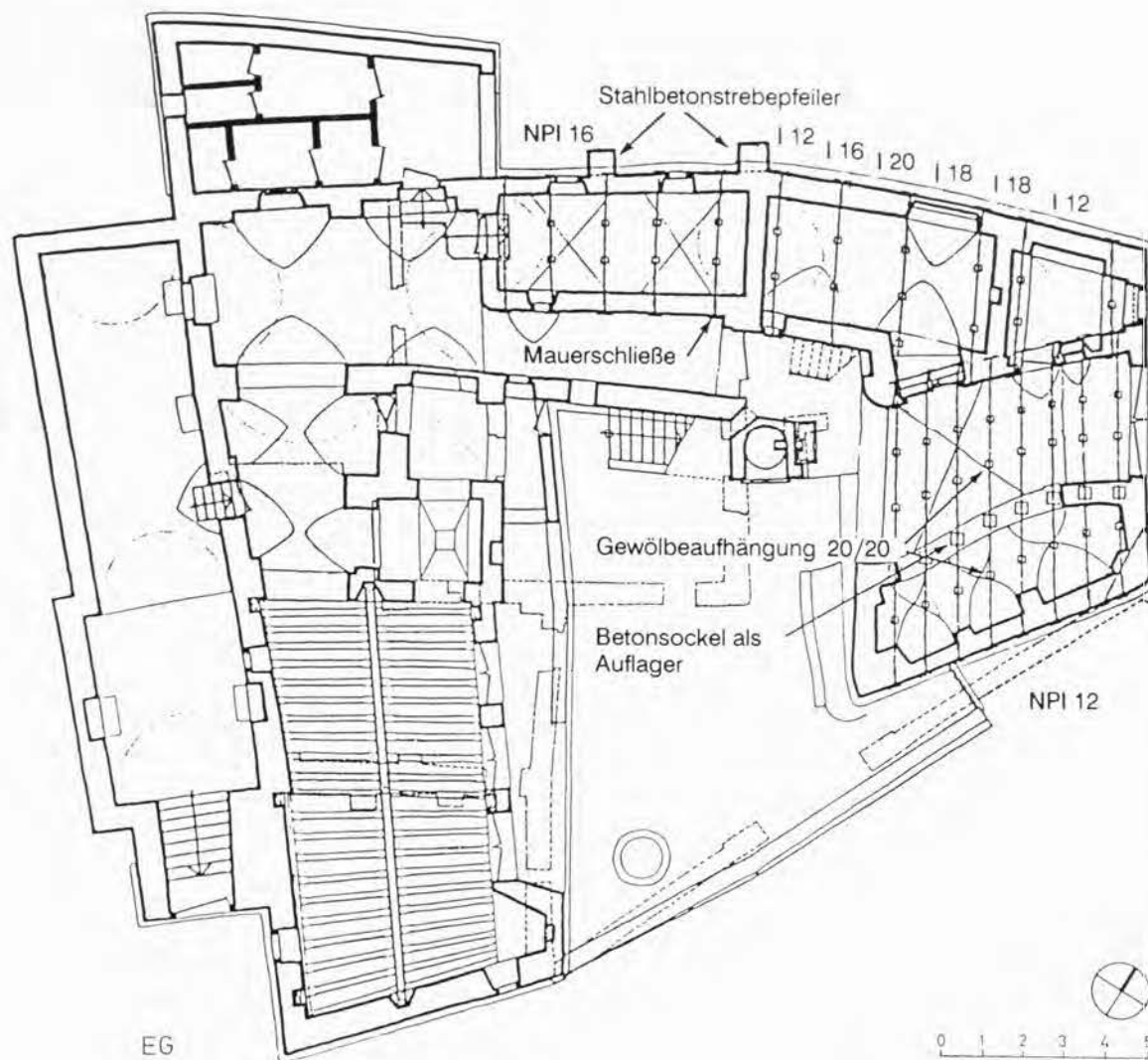
Planungsziel war es, die Nikolauszeche nicht nur zu erhalten und zu sanieren, sondern durch die Zuordnung einer neuen Funktion aufzuwerten. Die städtebaulich schwierige Lage und der Wunsch, das Haus öffentlich zugänglich zu machen, reduzierten das Spektrum möglicher Nutzungen auf die einzig realistische und ökonomisch vertretbare Verwendung als Gaststätte.

Der Verfall des Gebäudes während der letzten Jahrzehnte konnte als Indikator für die fortschreitende Divergenz von Baustruktur und Gesellschaftsstruktur, Form und Nutzung gesehen werden.

Die zahllosen Adaptierungen hatten die Architektur nicht nutzbarer gemacht. Der Bau widersetzte sich dem veränderten Gebrauch. Einer Revitalisierung, die gemäß der Bedeutung des Begriffes das alte Gebäude wieder lebendig und funktionstüchtig machen will, muß es gelingen, die historischen Räume und das moderne Leben wieder einander anzunähern. Das bedingt sowohl die Auswahl der angemessenen Nutzung als auch Eingriffe in die bauliche Substanz.

Der Planungsprozeß begann also mit einer sorgfältigen Aufnahme und Analyse des Bestandes zum Verhältnis der Entwicklungsgeschichte des Gebäudes. Diese Untersuchung diente dazu, die Qualitäten des Bauwerks zu erkennen, wertlose, verunklärte Umbauten von solchen, die die Komplexität der Spannung der Architektur steigern, zu unterscheiden.

Die Wiederherstellung eines "Originalzustandes", welche einem musealen Denken entspricht, stand nie zur Debatte, wohl aber eine Fortsetzung der Tradition im Sinne einer Überlieferung architektonischer Qualitäten und einer Weiterführung des Bauprozesses. Hiesmayr: "Bei einem baulichen Kontinuum ist der Originalzustand immer dann erreicht, wenn das Werk eine geschlossene Einheit in seiner Zeit darstellt."

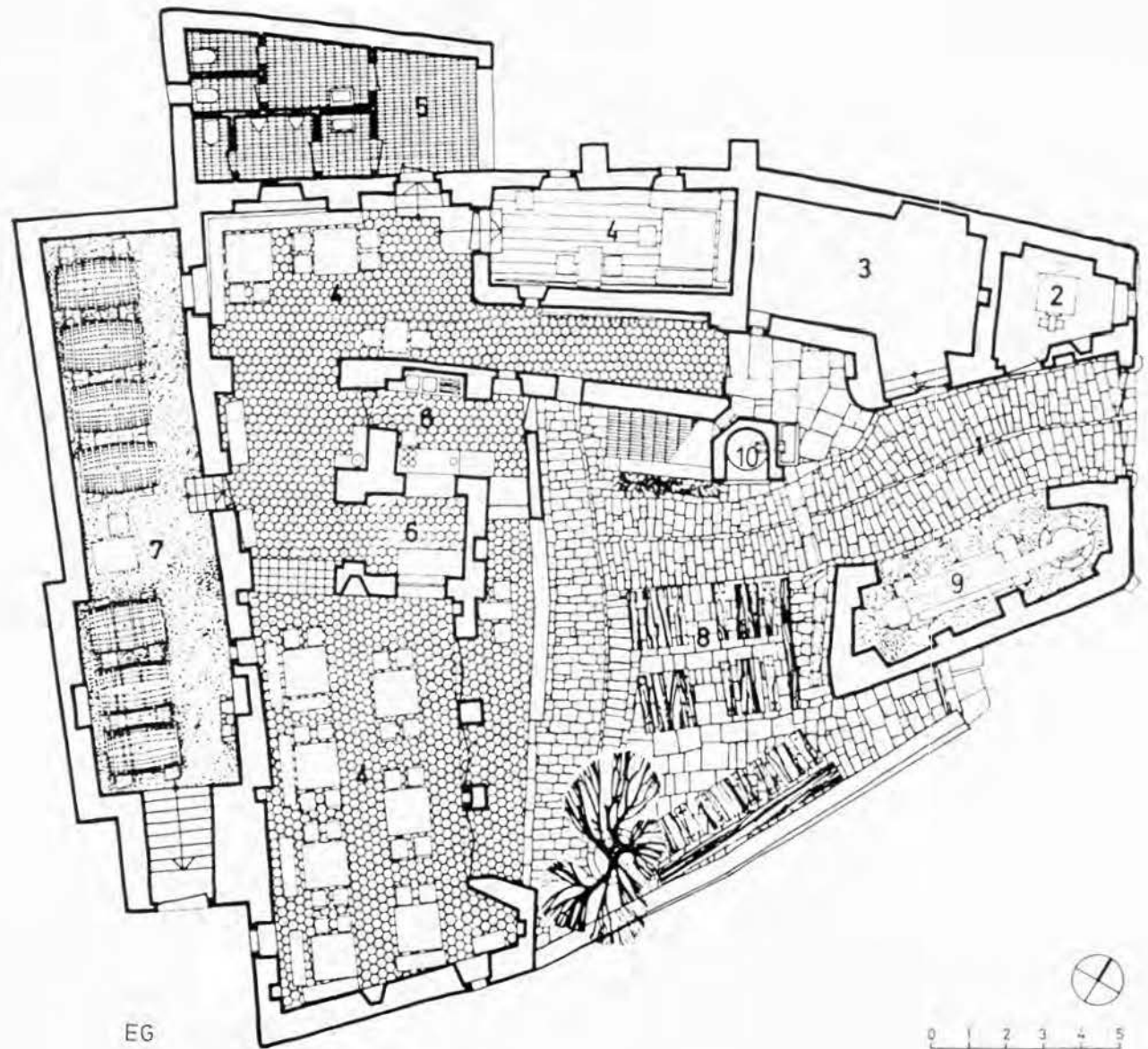


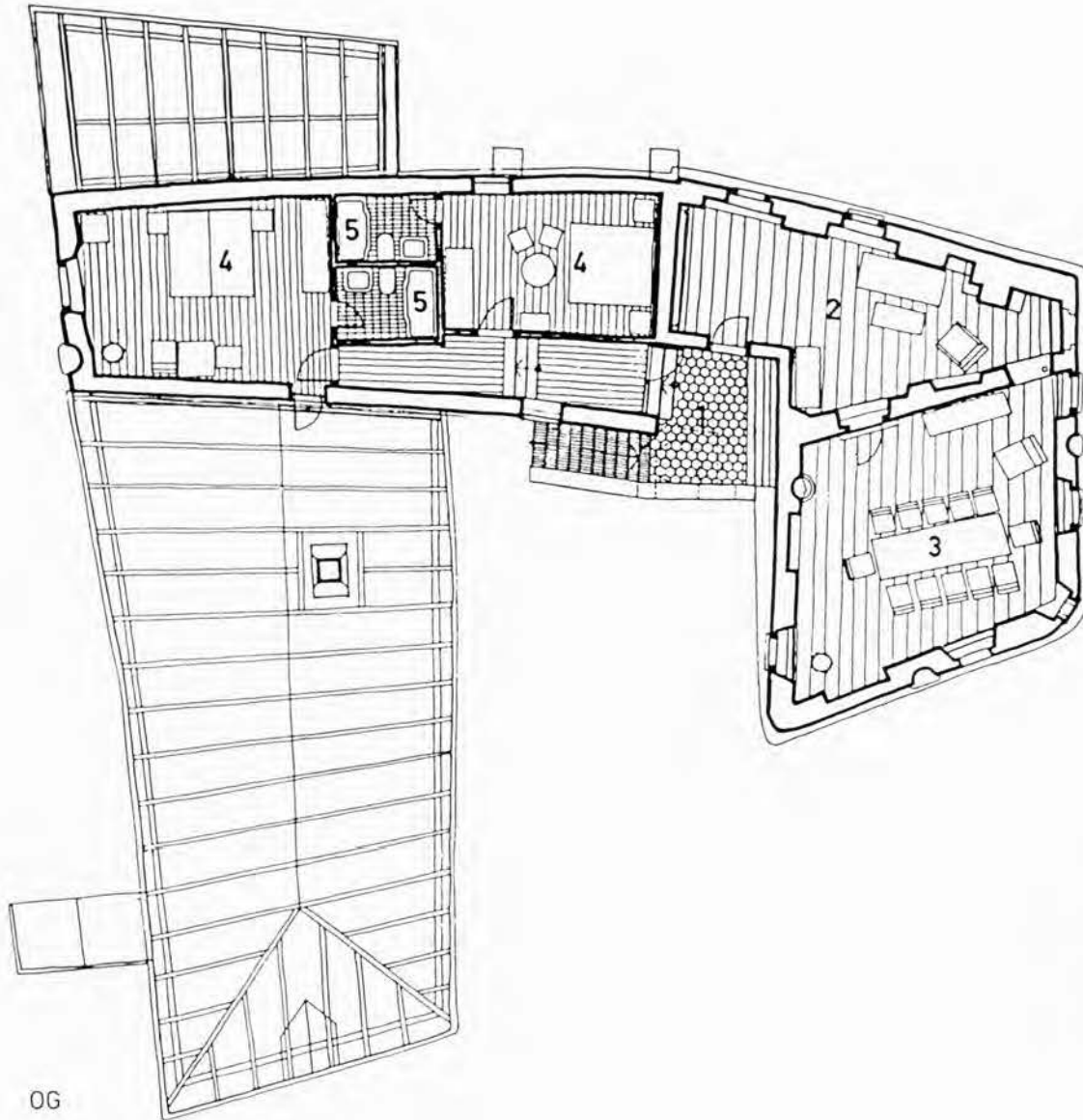
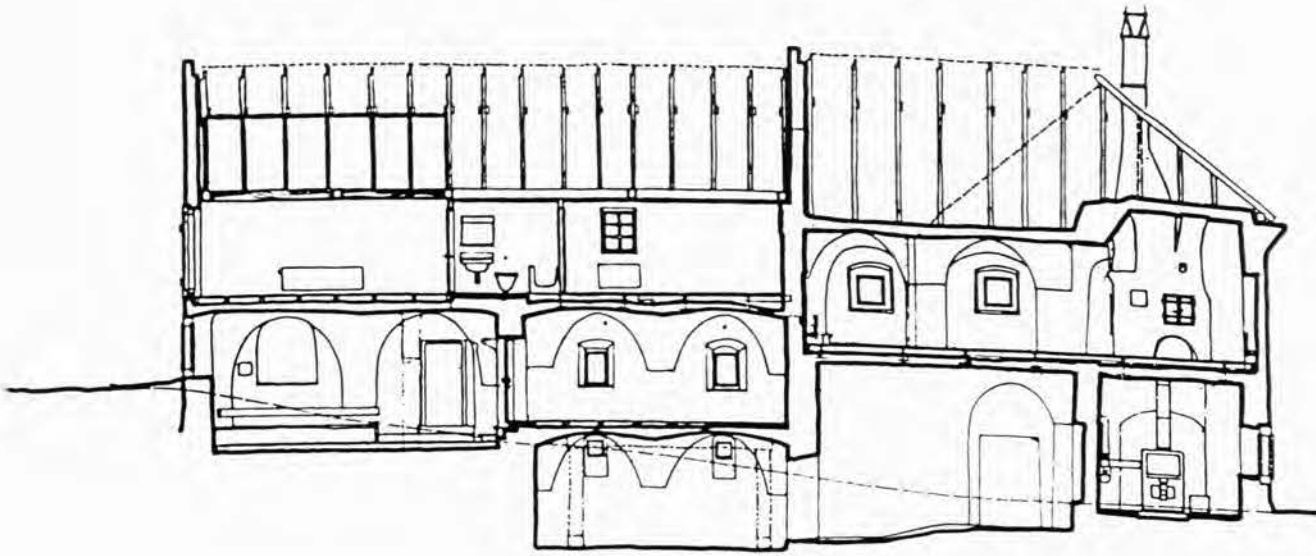
Das Obergeschoß wurde durch eine Freitreppe erschlossen, und dadurch besser an den Kernbereich angebunden. Hof und Straße waren bis dato durch eine gerade geführte Mauer getrennt, die in den vierziger Jahren recht unorganisch auch an das zweigeschossige Haus sockelartig angebaut worden war. Sie nahm der Persönlichkeit "Haus" die Größe. Sie wurde abgerissen und durch eine Mauer mit einer lebendigen Linienführung ersetzt, welche die Intimität des Hofes wahrt und in einem harmonischeren Verhältnis zum Gebäude steht.

Alle Gewölbe konnten erhalten werden, indem die Beschüttung entfernt und Stahlträger eingezogen wurden, die die Gewölbe entlasteten. Stellenweise mußte sogar das Gewölbe an den Stahlträgern aufgehängt werden.

Im Haus selbst wurden neue Raum-zusammenhänge hergestellt. Die ehemaligen Lagerräume dienen jetzt als Gaststuben. Die zwei Ställe wurden zu einem großen Speisesaal vereint. Im Obergeschoß wurde ein Sitzungs- oder Bankettzimmer mit Vorraum, im Heuboden zwei Fremdenzimmer samt Bäder, im früheren Holzlager im Erdgeschoß die WC-Anlagen untergebracht.

- 1 Einfahrt
- 2 Heizraum
- 3 Vorräte
- 4 Gastraum
- 5 Sanitär
- 6 Rauchküche
- 7 Weinkeller
- 8 Hof
- 9 Alte Weinpresse
- 10 Alter Ziehbrunnen





- 1 Stiegenvorplatz
- 2 Gastraum
ehem. Küche
- 3 Gastraum
ehem. Verwaltung
vorm. Andachtsraum
- 4 Gästezimmer
- 5 Sanitär

Die baulichen Mängel waren beträchtlich: Die Wände (meist dreischaliges Mauerwerk) waren stark durchfeuchtet, die Sandsteingewölbe wiesen Setzungsrisse auf, die Holzfußböden waren morsch, und im Erdgeschoß gab es nur Lehmstampfböden. Das Hängewerk der Holzdecke im Obergeschoß war abgefault, die Decke bog sich durch und war nur mehr provisorisch abgestützt. Zu diesen Bauschäden kamen noch baurechtliche Probleme, die aus der neuen Nutzung resultierten. Bezüglich der unzureichenden Belichtung und der zu schmalen Stiegen zeigte sich die Baubehörde kompromißbereit. Eine Entlüftungsanlage und konstruktive Maßnahmen zur Aufnahme der erhöhten Verkehrslasten waren jedoch unumgänglich.

Es war unbedingt notwendig, die Authentizität des Gebäudes zu wahren, da sie nicht wieder neu geschaffen werden kann. Viele Handwerks-techniken sind verloren gegangen. Ihre Formen können nicht durch andere Techniken imitiert werden, ohne die Peinlichkeit theatralischer Inszenierung zur Folge zu haben.

Hiesmayr bemühte sich, ortsansässige Handwerker wieder mit den traditionellen Herstellungsmethoden vertraut zu machen. Er hoffte, daß die aufwendige Schulung nicht nur der Nikolauszeche, sondern auch anderen Sanierungsprojekten in Purbach und Umgebung zugute kommen würde. Es mußte also versucht werden, entweder mit Originalmaterial auszukommen oder mit zeitgemäßen technischen Mitteln weiterzubauen.

Eine Zeitlang wurde der Vorraum des großen Zimmers im Obergeschoß als Küche benützt. Dieser Raum hatte nur Fenster nach Norden in eine unbedeutende Gasse. Um am Leben im Dorfraum und am Sonnenlicht teilhaben zu können, brach man ein zusätzliches Fenster in die ansonsten symmetrische und repräsentative Ostfassade. Hiesmayr: "Das Leben läßt sich nicht unterdrücken".

Im Zuge der Revitalisierung und Neuordnung der Räume wurde dieses Fenster wieder geschlossen - eine unabdingbare Forderung der symmetrisch aufgebauten Fassade. Eine vorhandene Nische in der Trennwand wurde durchgebrochen und damit ein Anschluß an den besonnten Hauptraum gefunden. Im Gegensatz zum stilistisch untragbaren Küchenfenster wurde im Erdgeschoß das Fenster geschlossen und mit zwei kleinen Lüftungslöchern versehen. Diese sollten die im Gewölbe lagernden Waren vor der stechenden Morgensonne bewahren. Dieser Raum wurde als Kesselraum für die Zentralheizung genutzt und das Fenster mit der vorhandenen Sandsteinfassung wiederhergestellt und mit einer Lüftungsjalousie verschlossen.

Statt der morschen Holzfußböden wurden breite Dielen aus Abbruchhäusern verlegt.



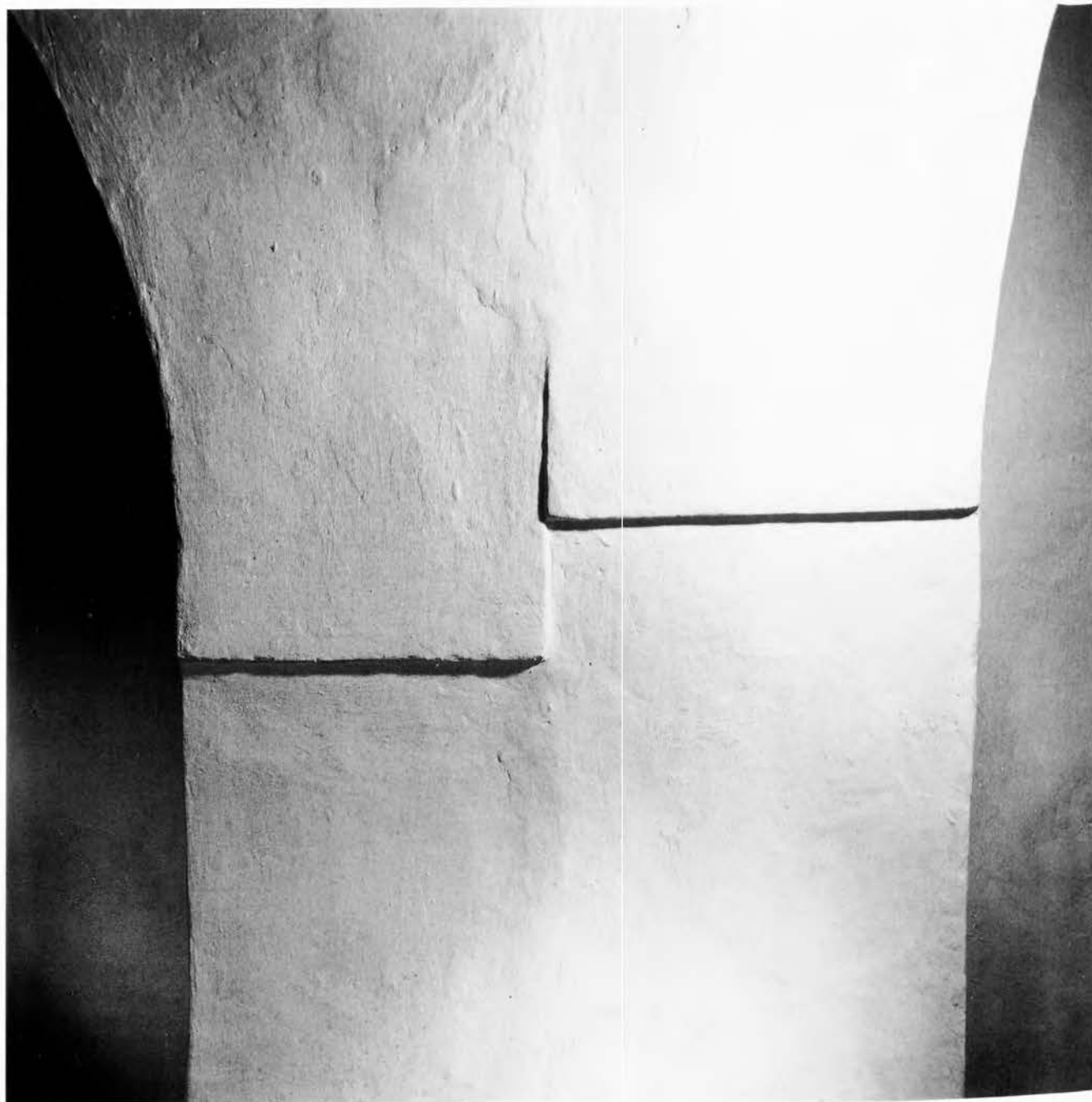
WENZL HARTL
Bauherr
K. K. Hof- und
Landesbauamt
Wien
1888



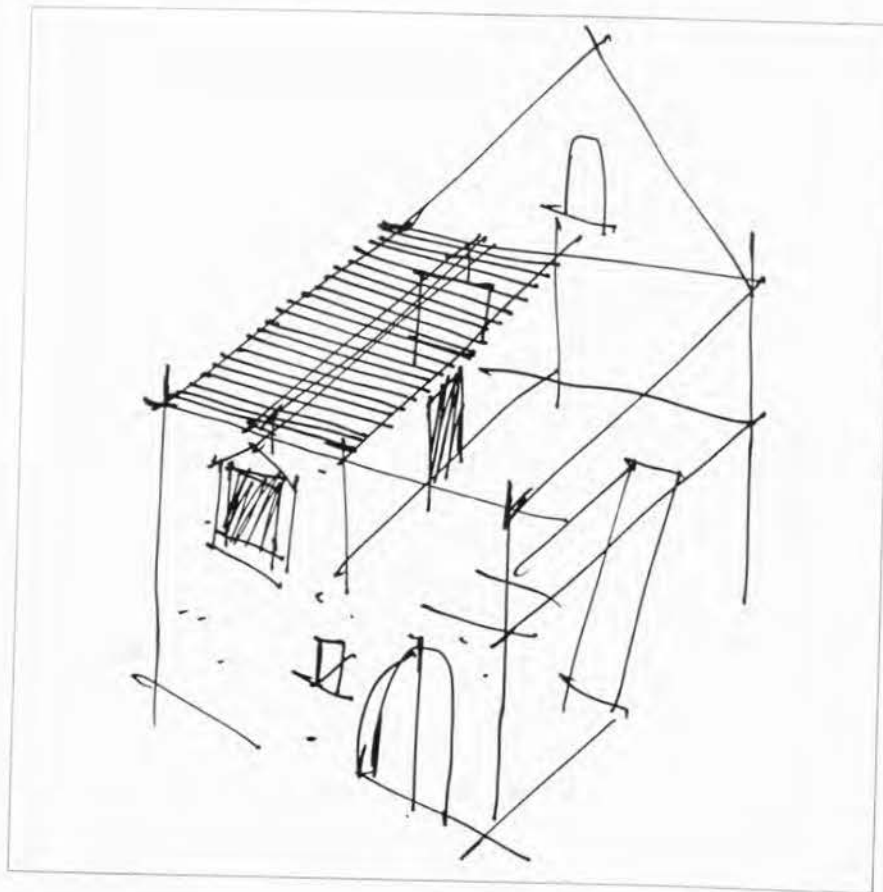
Entscheidend für die Verbesserung der Substanz war die Schaffung eines wohnlichen, gut proportionierten Hofes als funktionelles Zentrum der Anlage. Durch den Abbruch einiger parasitärer Gebäudeteile, die die ohnehin minimale Freifläche einengten und durch eine stärkere Öffnung der verbleibenden Räume zum Hof hin konnte dieser Bereich entscheidend aufgewertet werden.



Auch der Putz wurde sorgfältig erneuert, und nur die schadhaften Flächen wurden ersetzt, damit die alte Struktur möglichst erhalten blieb. Die raumbildenden Kanten, z.B. die Grate der Kreuzgewölbe oder die Gewölbeanläufe, wurden von vornherein durch Kennzeichnung vor dem Abschlagen gesichert und nur die Flächen dazwischen mit neuem Putz ergänzt. Sie sind eine wichtige Information über das Wachstum eines Hauses und in dieser Differenziertheit nicht wieder herstellbar.







Über den ehemaligen Ställen gab es eine preußische Kappendecke aus späterer Zeit, die schlecht in das Gesamtbild des Gebäudes paßte. Sie wurde durch eine unter Denkmalschutz stehende Holzdecke aus dem Purbacher "Türkenhaus" ersetzt. Der tragende Holzbalken war 11,70 m lang, also länger als der vorhandene Raum, und hatte geschnitzte Balkenköpfe. Um den Träger als wichtiges konstruktives Element zur Gänze samt seinem Dekor zeigen zu können, wurden die Auflager in kleine Nischen gelegt. Die Anregung kam aus dem historischen Raum im Türkenhaus. Ein Lehrbeispiel für das konsequente Denken unserer Altvorderen. Um eine einheitliche Decke und damit eine Raumeinheit zu erzielen, wurde gegen ökonomische und statische Regeln gehandelt. Der Hauptbalken liegt auf zwei Fensterlöchern auf und ist längs gespannt. Dadurch werden die Holzdecke und der Balken beidseitig maximal beleuchtet. Die Decke tritt als geschlossene Fläche in Erscheinung und wird mit dem Raum zur Einheit.

Die Holzdecke im Türkenhaus war mit Kalk durch Jahrzehnte übertüncht worden und nur mit Holznägeln befestigt. Die Besitzer des Hauses empfanden die denkmalgeschützte Decke als Hindernis für die Anpassung ihrer Bausubstanz ans heutige Leben. Sie erhielten als Ersatz eine Betondecke.

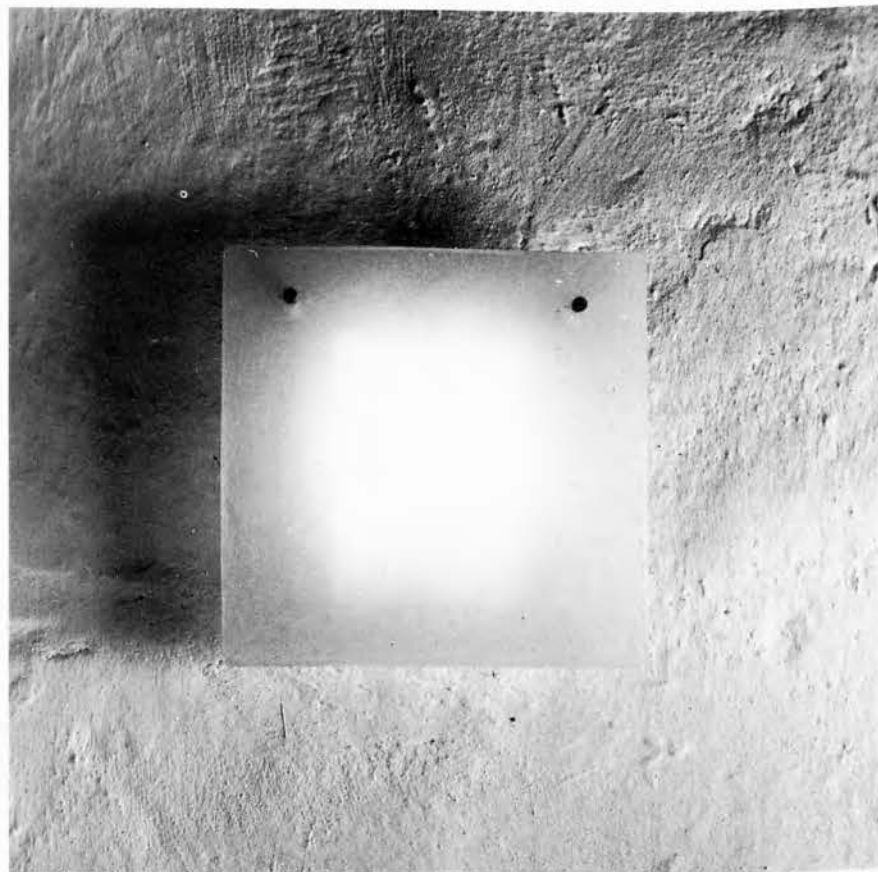
Die Ziegelpflaster im Erdgeschoß waren fast gänzlich zerstört, sollten aber ergänzt werden. Nach einem alten Musterstein mit Sechseckform wurden neue Holzformen hergestellt und die Ziegel in der alten Neusiedler Ziegelei handgeschlagen. Sie fügten sich den sehr bewegten Raumumrissen besser ein als rechtwinkelig begrenzte Platten.



Zeitgemäße Bautechnik und moderne Formen kamen dort zur Anwendung, wo weitreichende Eingriffe in die Substanz notwendig waren. Die Auflösung der Hofwände erfolgte durch Kragarme, weitgespannte gerade Balken aus Beton, ohne Wölbungen und Böden, aber verputzt und gekalkt, um eine einheitliche Oberfläche zu erzeugen. Es sollte ein schrilles Aufeinanderprallen von weichen handwerklichen Strukturen und industriellen Produkten mit ihrer sterilen Perfektion vermieden werden. Darum verzichtete man auch bei der vorgeschriebenen Lüftungsanlage auf konfektionierte Ausblasgitter und suchte nach individuellen Lösungen. Die Ventilatoren und die Reinigungsanlage sind im Dachraum untergebracht, die Frischluft wird durch eine Dachgaube angesaugt und tritt aus rechteckigen Ausblasöffnungen aus, deren gleichmäßige Luftverteilung durch den Einbau verschieden tiefer Dachziegel geregelt wird. Die Abluft geht durch den Kamin der Rauchküche über Dach.

Zur Beheizung wurde eine zentrale, vollautomatische Warmwasserheizung mit Öl als Heizmedium gewählt. Die Leitungsführung erfolgt in den Gewölbeansätzen, Verteiler und Kontrollsicherungskasten liegen in vorhandenen alten Mauern und Nischen. Ein Problem besonderer Art stellte die Unterbringung der Heizflächen dar. Der unregelmäßige Verlauf der Mauern ließ die Verwendung von Konvektoren nicht überall zu. Im Erdgeschoß wurde eine Fußbodenheizung unter dem Ziegelboden verlegt, im Obergeschoß wurden Konvektoren in den bestehenden Nischen hinter Holzverkleidungen installiert.





Zur Beleuchtung der Räume wurde eine normale Glühbirne mit Fassung in eine Mauernische versetzt und mit einer gegossenen quadratischen, ein-Zentimeter starken Glasplatte abgedeckt. Der historische Zechenraum im ersten Obergeschoß sollte ohne elektrische Beleuchtung bleiben. Nicht die Nutzung durch die Gäste, sondern die Reinigung des Raumes stellte sich bei dieser Lösung als unmöglich heraus.

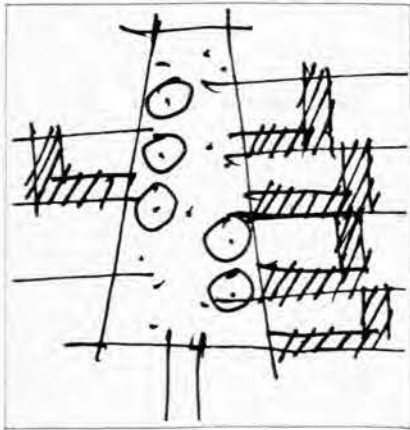


Der Pflasterung des Hofes wurde besondere Sorgfalt zugewandt. Im nahegelegenen Dorf Kaisersteinbruch konnte der traditionelle Umgang mit dem Sandsteinmaterial, die Gestaltung der Flächen und das Problem der Entwässerung studiert werden: Das Regenwasser fließt längs der Fugen ab, daher folgt die Verlegerichtung dem Gefälle. Schmale Rinnsale leiten das gesammelte Wasser ab und gliedern die befestigten Flächen.

Die Verwendung von altem Pflastermaterial aus Kaisersteinbruch und die Verlegung nach diesen bewährten Prinzipien wurden letztlich gewählt, um Altes und Neues zur Einheit zu verbinden.

Besonders hervorzuheben ist die künstlerische Leistung Karl Fuhrys, der die Hofflächen mit großem Feingefühl gestaltete.

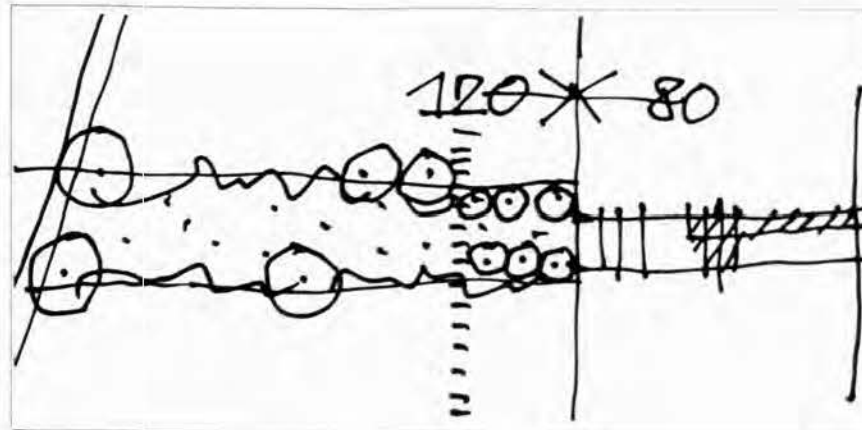




Die Auftraggeber, ein adeliges Ehepaar, hatten einen Hakenhof in Neusiedl am Steinfeld gekauft, in der Absicht, ihn als Zweitwohnsitz zu adaptieren.

Neusiedl, ein Angerdorf südlich von Wien, hat wie die anderen Dörfer dieser Region mit den Problemen des wirtschaftlichen Strukturwandels und der Absiedelung zu kämpfen. Die übliche bauliche Umstrukturierung hatte schon begonnen. Die Hakenhöfe wurden verlassen, und die Zersiedelung des Ortsrandes durch freistehende Einfamilienhäuser in den Obstgärten der langen, tiefen Grundstücke schritt voran.

Der konkrete Hof war der kleinere und für den landwirtschaftlichen Gebrauch unattraktivere von zwei Höfen, die nach einer Erbschaft zusammengelegt worden waren. Die Felder ergaben zusammen eine lebensfähige wirtschaftliche Einheit. Der schmale Hof, der für das Arbeiten mit modernen Maschinen ungeeignet war, weil er nicht einmal eine Umkehrmöglichkeit für einen Traktor bot, wurde zum Verkauf angeboten.



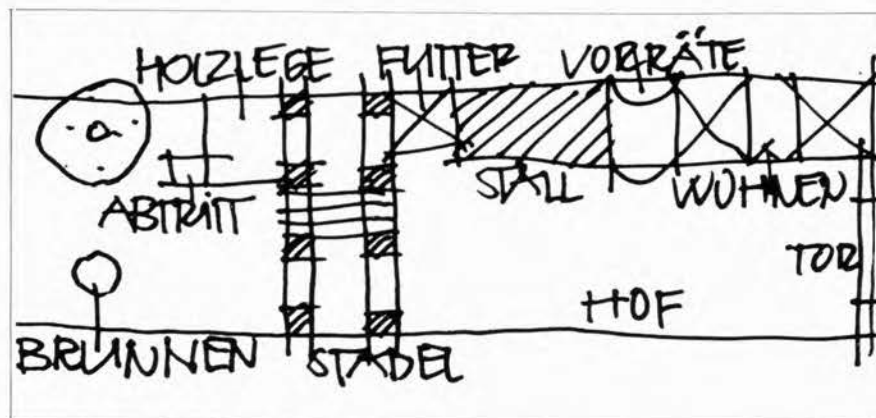
Der Parzellerizuschnitt, der gegenwärtig ein Hindernis für eine rationelle Bewirtschaftung darstellt, resultiert aus der alten Gesellschaftsordnung. Der zum Zehent verpflichtete Leibeigene hatte als Viertelheuer ca. 4000 m² Grund zur Bewirtschaftung. Er war in dem System von Ober- und Untereigner der letzte in der Hierarchie. Bis 1848 dauerte dieses System, dann wurde er freier Bauer. Der geistige Habitus der Unfreiheit scheint aber heute noch in der Bevölkerung feststellbar. Die Ursachen für den gegenwärtigen architektonischen Wildwuchs im Dorf - auch er ist ein Zeichen der psychischen Situation - sind in dem Phänomen zu suchen, daß die alte Orts- und Hofstruktur immer noch mit sozialer Diskriminierung assoziiert wird. Das Wohnen zu "ebener Erde" ist bei der Landbevölkerung mit geringem Sozialprestige gleichzusetzen. Man distanziert sich vom Boden und von der dörflichen Zeile und demonstriert finanziellen Aufstieg und Emanzipation mit freistehenden Häusern auf hohen Sockeln.

Für den Architekten gilt jedoch der Grundsatz, die vorgegebene städtebauliche Ordnung als verpflichtenden Rahmen zu respektieren, innerhalb dessen sich die individuelle Freiheit vollziehen kann.

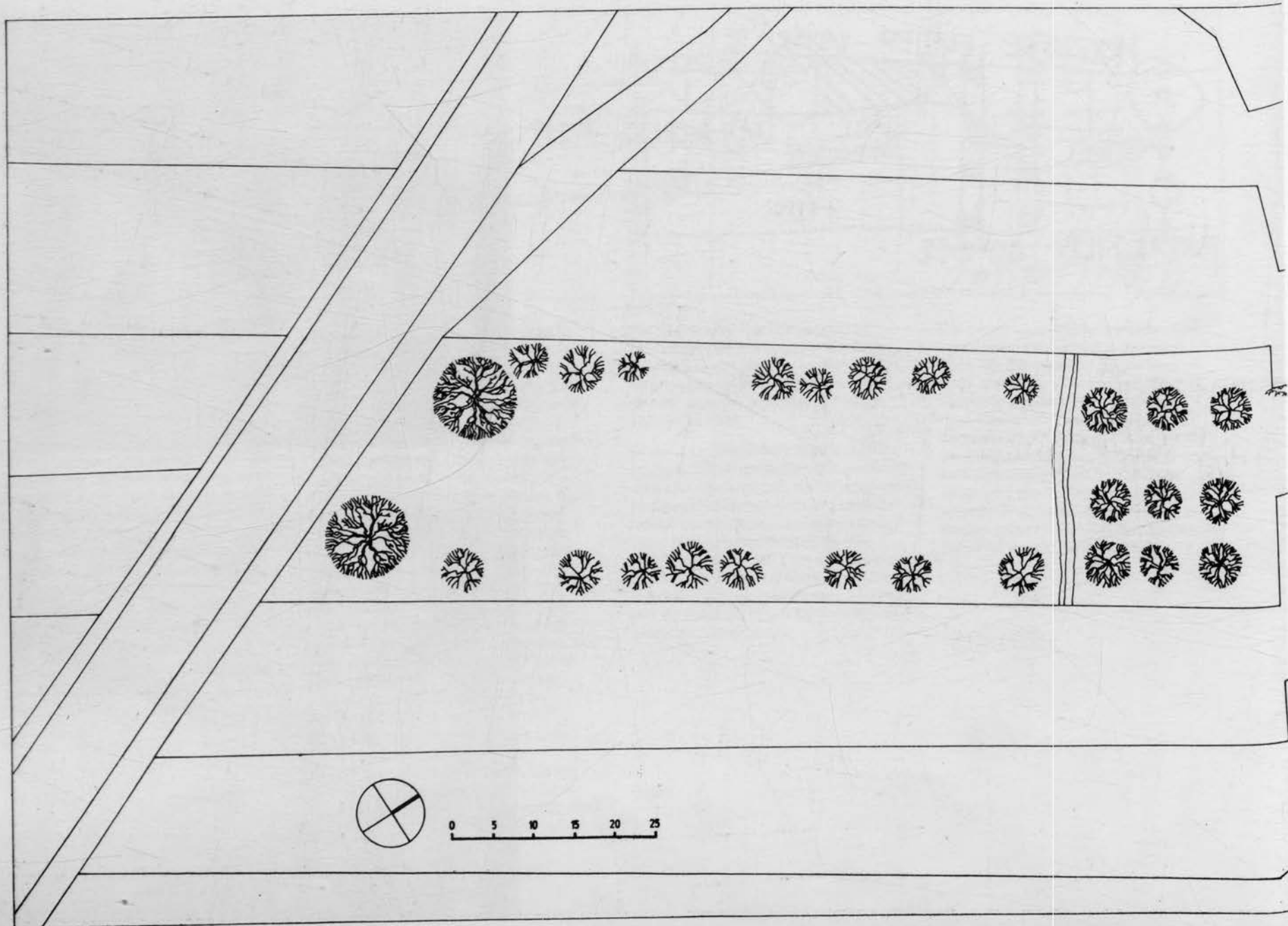
Einen grundsätzlichen Konflikt galt es zu lösen: jenen zwischen der baulichen Vorgabe als Ausdruck der leibeigenen landwirtschaftlichen Nutzung und der neuen Bestimmung als Freizeitdomizil einer adeligen Bauherrschaft. Die Auftraggeber hatten zwar emotionale Bindungen zum Dorf, denn sie waren auf dem Land aufgewachsen, suchten jedoch einen Rahmen für Geselligkeit und Repräsentation.



Dem Anspruch städtischen Komforts und maximaler Bewegungsfreiheit hätte der Baubestand alleine jedoch nicht ausreichend entsprochen. Überdies war das Wohnhaus aus Bruchsteinmauerwerk bis über das Fensterparapet durchfeuchtet, da der Grundwasserstand in Neusiedl je nach Jahreszeit sehr hoch ist. Die Total-sanierung des Hofes hätte bei diesem schlechten Erhaltungszustand hohe Kosten verursacht. Man entschied sich daher für einen Teilabbruch.



Die Aufgabenstellung:
Wie kann man mit nur 100 m² der
Neubaufäche eine 200 m lange Hof-
und Wiesenparzelle zu einem einzigen
Raum-Bau-Kontinuum gliedern, das
die neuen gesellschaftlichen
Ansprüche erfüllt und sie
widerspiegelt?

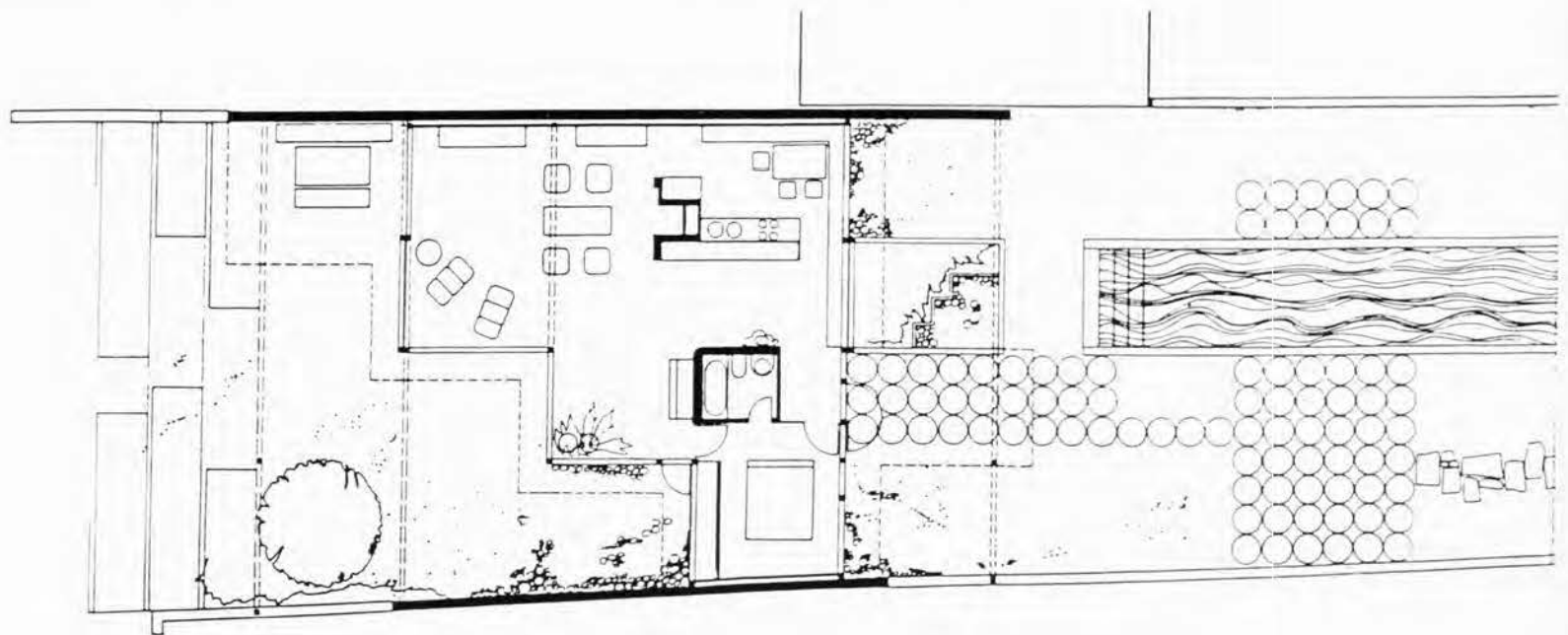
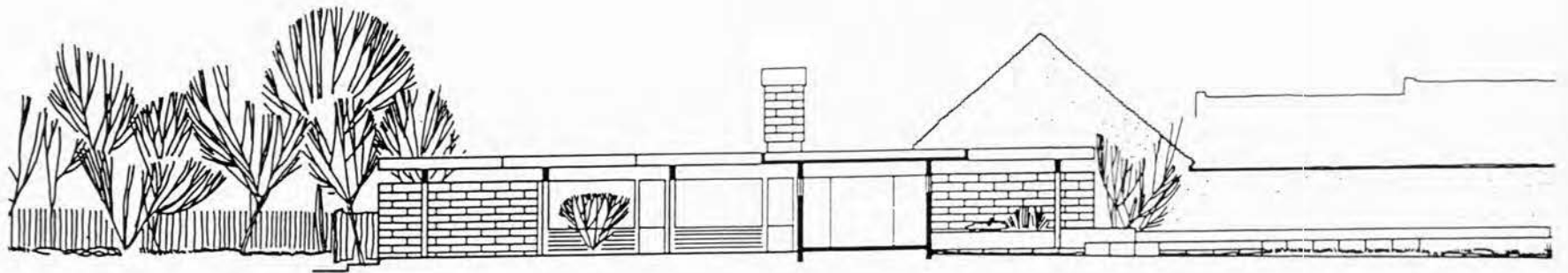


Das Haus ist auf der schmalen Hofparzelle, also innerhalb der imaginären hinteren Baufluchtlinie des alten Dorfes situiert und nimmt wie die Scheune die gesamte Breite des Grundstücks ein. Die Flurparzelle mit dem Obstgarten bleibt unberührt. Insofern ist der Neubau gut in die Ortsstruktur eingefügt.

Der Blick in die Tiefe der Flurparzelle wird durch 2 riesige Bäume an der Grundgrenze symmetrisch gefaßt.

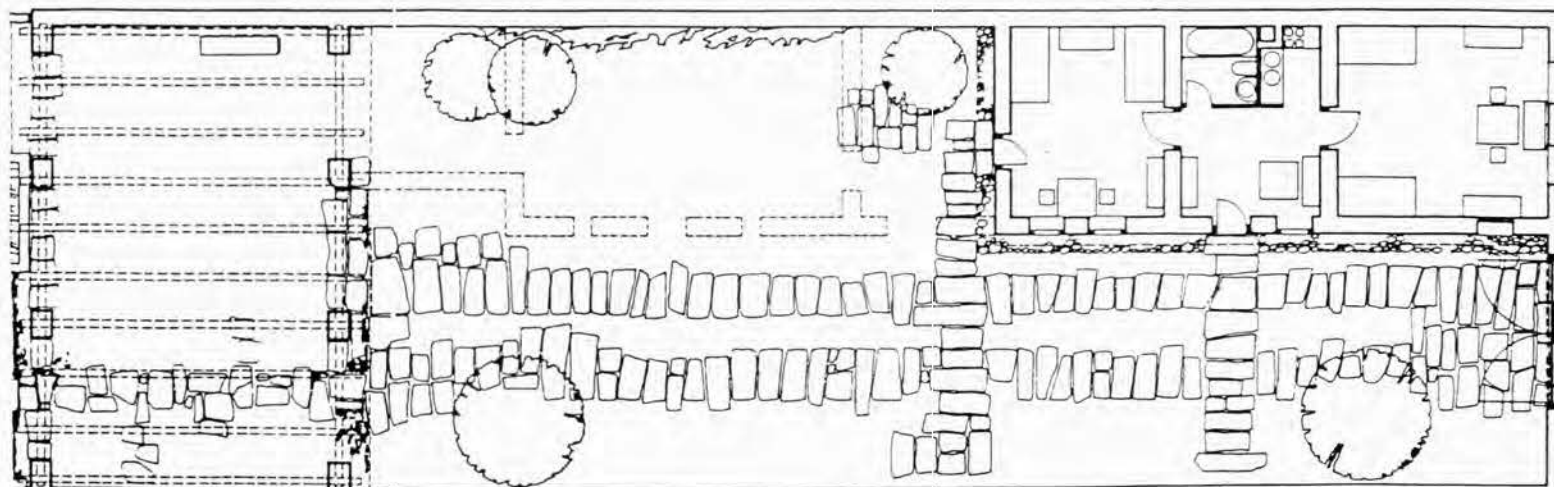
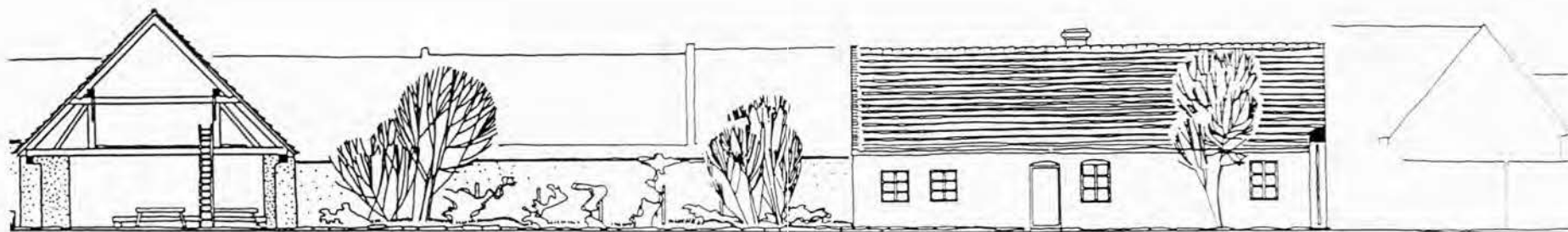
Das insgesamt 200 m lange Grundstück wurde durch eine rhythmische Abfolge von Gebäuden und Außenräumen gegliedert: Gästehaus und Tor
- 1. Hof - Scheune - 2. Hof - Wohnhaus
- Garten.





Ein Neubau wurde für die eigentlichen Wohnräume geplant. Seine Position und Ausformung bilden das entscheidende Kriterium des Entwurfs. Hier wird das widersprüchliche Verhältnis des Bauherrn zum Dorf thematisiert und das Spannungsfeld von bescheidener struktureller Unterordnung und großzügiger Selbstdarstellung sichtbar gemacht.

Wohnen, Küche und Schlafen bilden ein Raumkontinuum. Nur das Bad mit dem WC ist abgeschlossen. Es liegt, vor dem Einfrieren geschützt, in der Mitte des Hauses und wird durch eine Lichtkuppel erhellt.



Die Scheune wurde zum offenen Festraum umgestaltet. Ihre übermäßige Höhe, die zur Durchfahrt der beladenen Wagen diente, wurde durch Aufheben des Fußbodenniveaus auf einen menschlichen Maßstab reduziert. Die Führung des Abwassers vom Neubau zur Straße machte das Anheben des Fußbodenniveaus nötig. Aus der Notwendigkeit wurde ein positiver Beitrag zum neuen Nutzungskonzept.

Der vordere Wohntrakt wurde mit einfachsten Mitteln als Gästehaus adaptiert, da seine kleinräumige Struktur der Funktion als temporäre Wohnstätte und Rückzugsbereich am besten gerecht wurde.

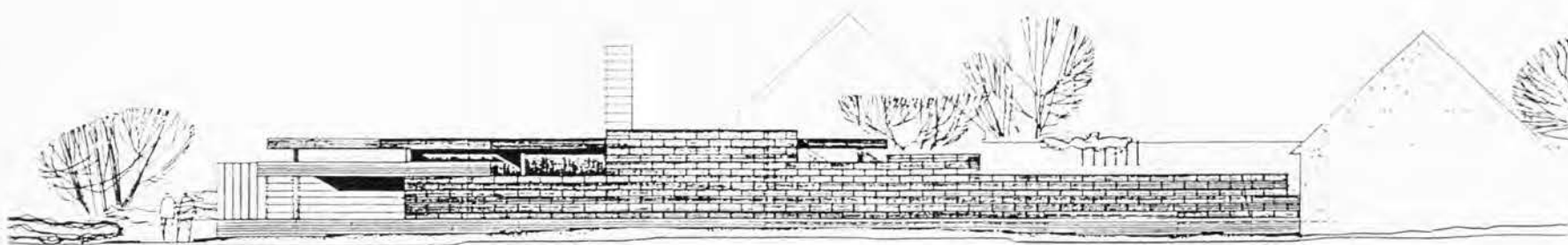
Beim Neubau wurde der Baukörper aufgebrochen und bewirkte dadurch eine Verklammerung mit der Umgebung. Durch die Abstufung der Fassade zum Garten hin und die fast gänzliche Auflösung in Glas verschwindet der Eindruck einer Raumbegrenzung, und Haus und Garten bilden eine Ganzheit. Der Übergang vom Innenraum zum Außenraum ist subtil gelöst. Vor dem Wohnbereich befindet sich ein Sitzplatz unter dem weit vorgezogenen Dach, der durch die Betonschalsteinwand seitlich geschützt ist. Der Blick in den Obstgarten erscheint durch ebendiese Seitenwand in der Vertikalen und durch den letzten Leimbinder in der Horizontalen gerahmt.

In flachen Stufen angelegte Rasenflächen überbrücken das leichte Gefälle des Geländes vom Haus zum Garten hin, wobei die Stufenkanten dieser sanften Terrassierung durch Betonstreifen gebildet werden.

Aus dem Werk Aaltos kennen wir die "Rasentreppe" schon als Gestaltungsmittel, die unmittelbar an ein Gebäude angrenzende Natur architektonisch zu fassen. Beim alten Hof sind die Räume durch kubische Hohlformen definiert. Hier aber wird aufbauend auf Prinzipien der klassischen modernen Architektur der Raum lediglich mittels horizontaler und vertikaler Ebenen in Form von Boden, Dach und Wänden gelenkt und gefaßt.

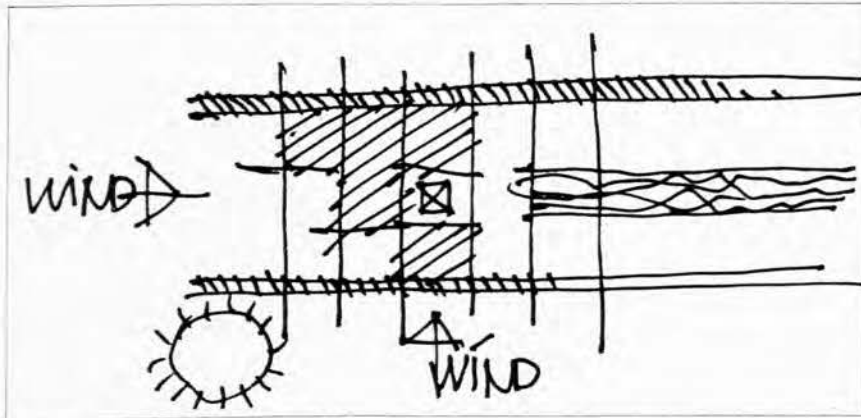
Die konzeptionelle Nähe zu Bauten von Mies van der Rohe oder auch Frank Lloyd Wright offenbaren, wie sehr die Errungenschaften der frühen Moderne, insbesondere die Befreiung des Raums, ins Repertoire des Architekten übergegangen sind. Mies erreichte einen zusätzlichen Bonus an Eleganz durch die Verwendung kostbarster Materialien, Wright durch ausgeklügeltes Dekor. Hier wurde auf beides verzichtet. Eleganz und Dynamik finden wir allein in Konzept und Konstruktion ausgedrückt. Die Bescheidenheit der Materialien und ihre pure, nur durch sorgfältige Verarbeitung veredelte Verwendung kontrastieren mit der strukturellen Großzügigkeit. Holzleimbinder bewältigen kühne Spannweiten, einfache Holzstützen sind nach den Regeln der klassischen Baukunst freigestellt. Schalsteine, wie sie auf der ganzen Welt verwendet werden, kommen aus einem Betonwerk im Ort und werden unverputzt verwendet.

Hiesmayr gelingt es, simplen Industrieprodukten Ausdruckswerte abzugewinnen. Vergleicht man die bevorzugte Verwendung schlichter, ja sogar trivialer Baustoffe mit dem etwa gleichzeitig in der "arte povera" auftretenden Interesse für ästhetisch noch unverbrauchte, bescheidene Naturstoffe, deren Aussagekraft durch entsprechende Verarbeitung erschlossen wurde, so erhält man Klarheit über das Verfahren. Der herbe Materialcharakter bewahrt das Feriendomizil vor der Idylle, die dem Rückzug des Stadtadels ins Dorf innewohnt, und die bäuerliche Nachbarschaft vor diskriminierendem Prunk.



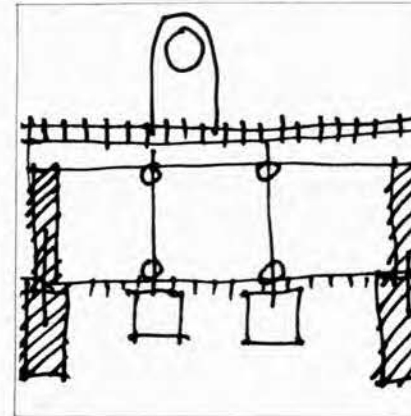
Südost-Ansicht



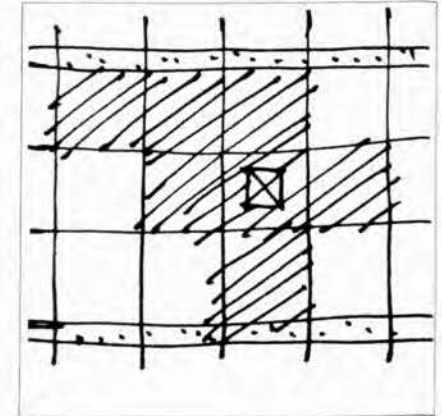


Auch die Konstruktion hat mit ihrem ökonomischen Einsatz der Mittel etwas mit der alten Baustruktur zu tun, die in ihrer Reduktion und Effizienz einen Leistungstyp darstellte.

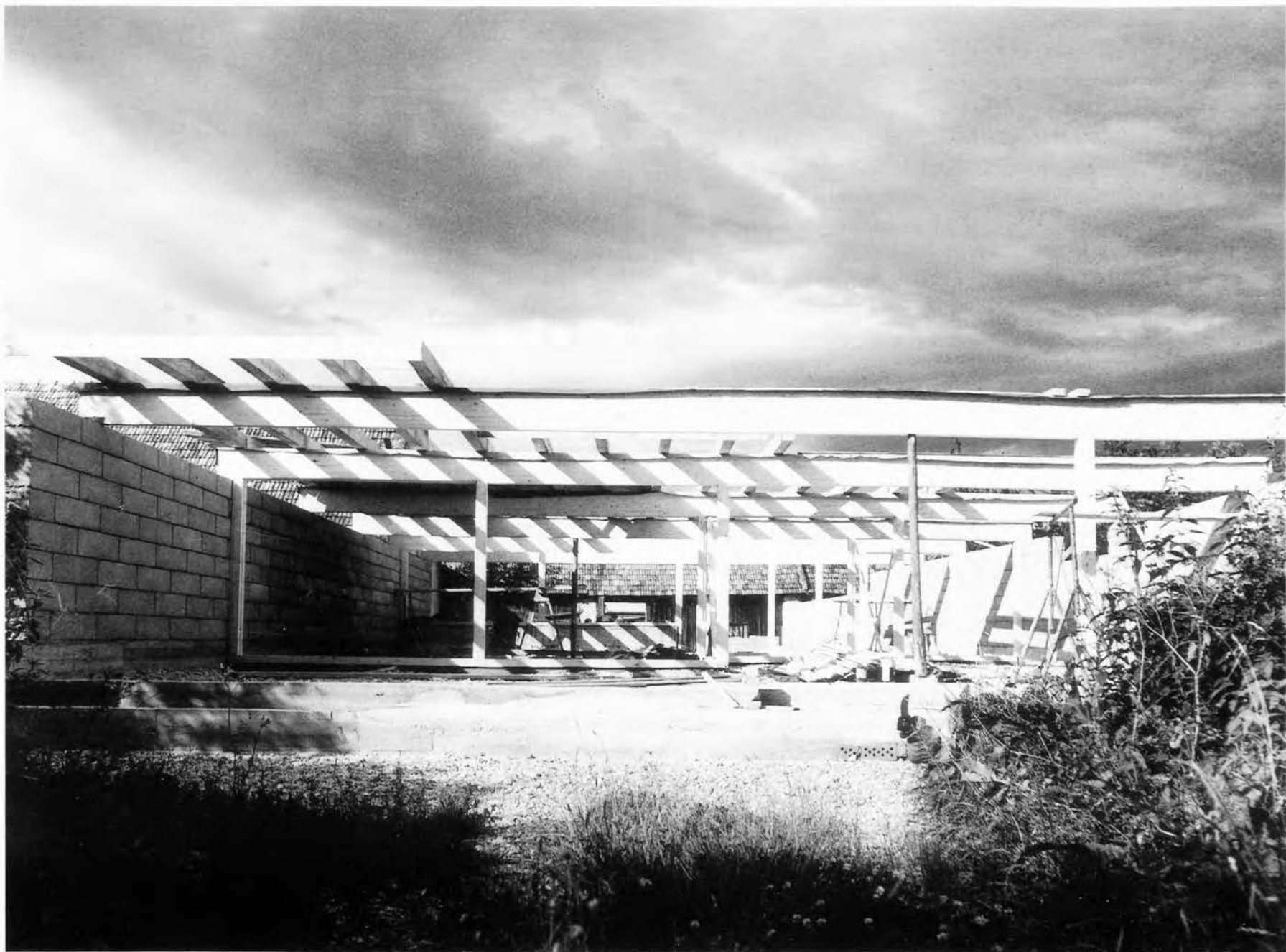
Das Konzept ist klar und logisch: Die seitlichen Begrenzungsmauern des Grundstücks werden mit Betonschalsteinen einfach verlängert. Quer dazu und über die ganze Parzellenbreite werden Holzleimbinder auf die verlängerten parallelen Mauern gelegt und, wo erforderlich, durch Holzsteher im Raster von etwa 4/4 m unterstützt. Dieses strenge konstruktive Gerüst ermöglicht zusammen mit dem flachen Dach einen völlig freien Grundriß, der sich nach der Sonne orientiert.



Die Schalsteinwände sind zur seitlichen Aussteifung gegen Windlasten bewehrt und in das Fundament eingespannt. die Träger liegen dazwischen gelenkig auf den Stützen auf. Das erspart komplizierte biegesteife Holzanschlüsse.

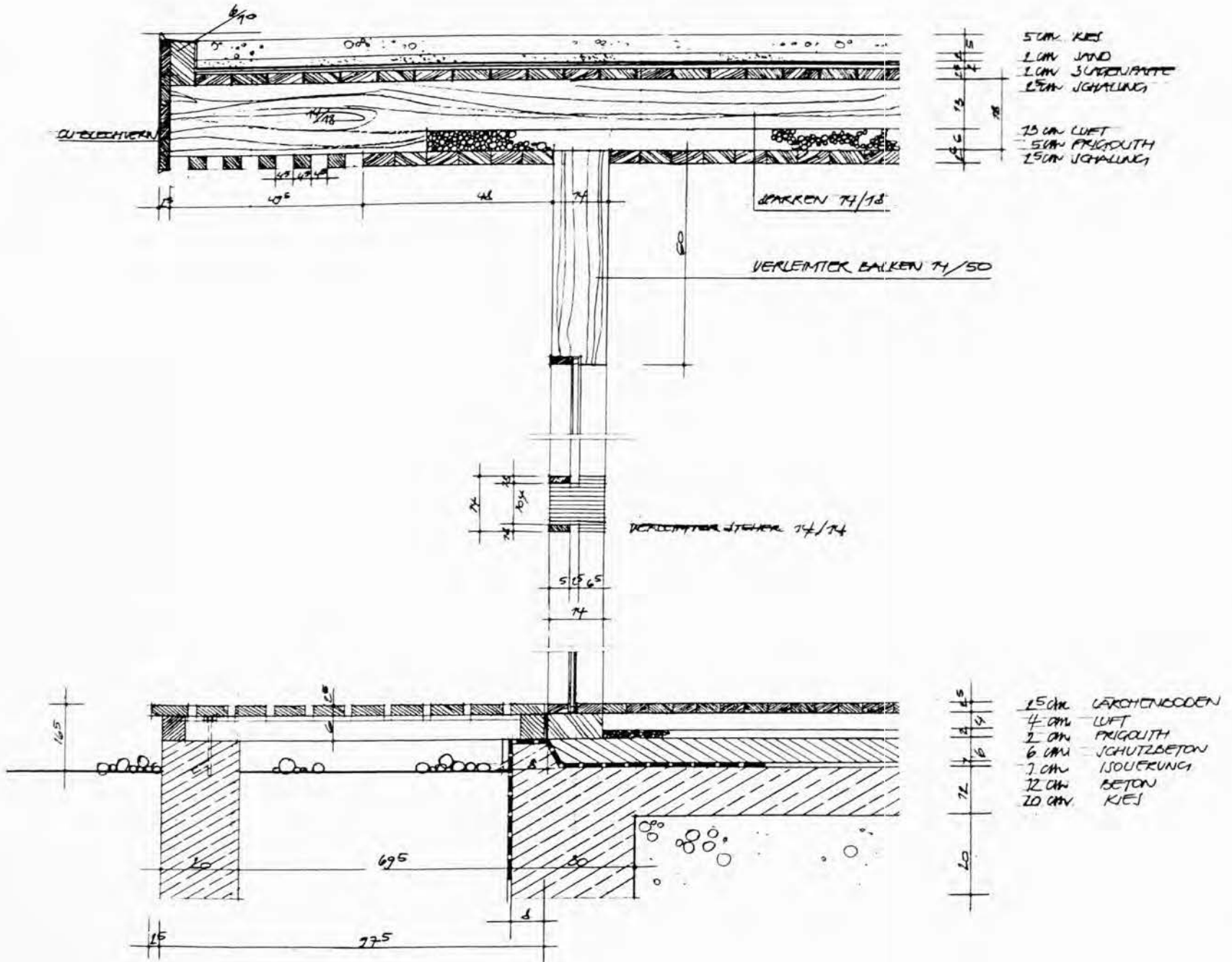


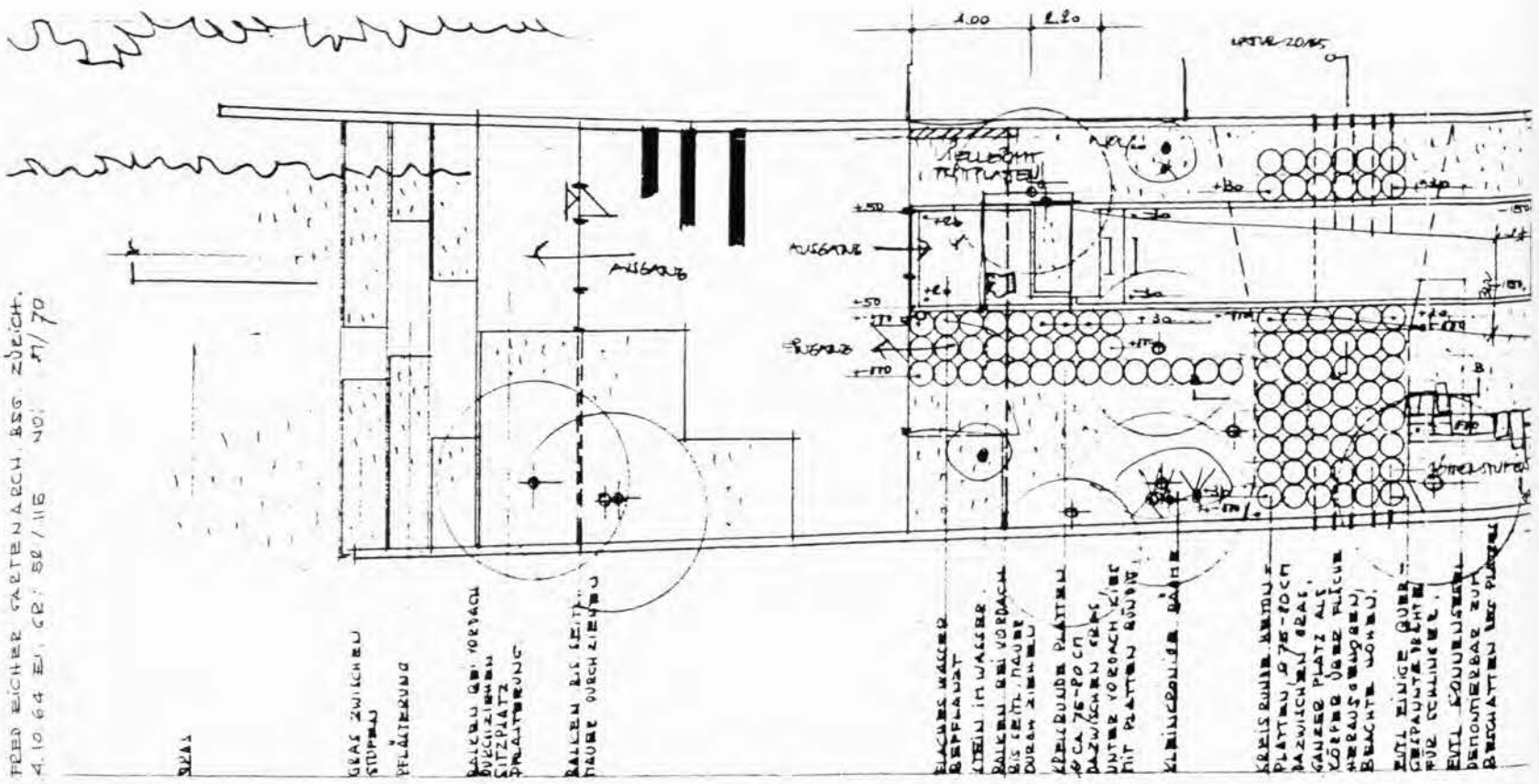
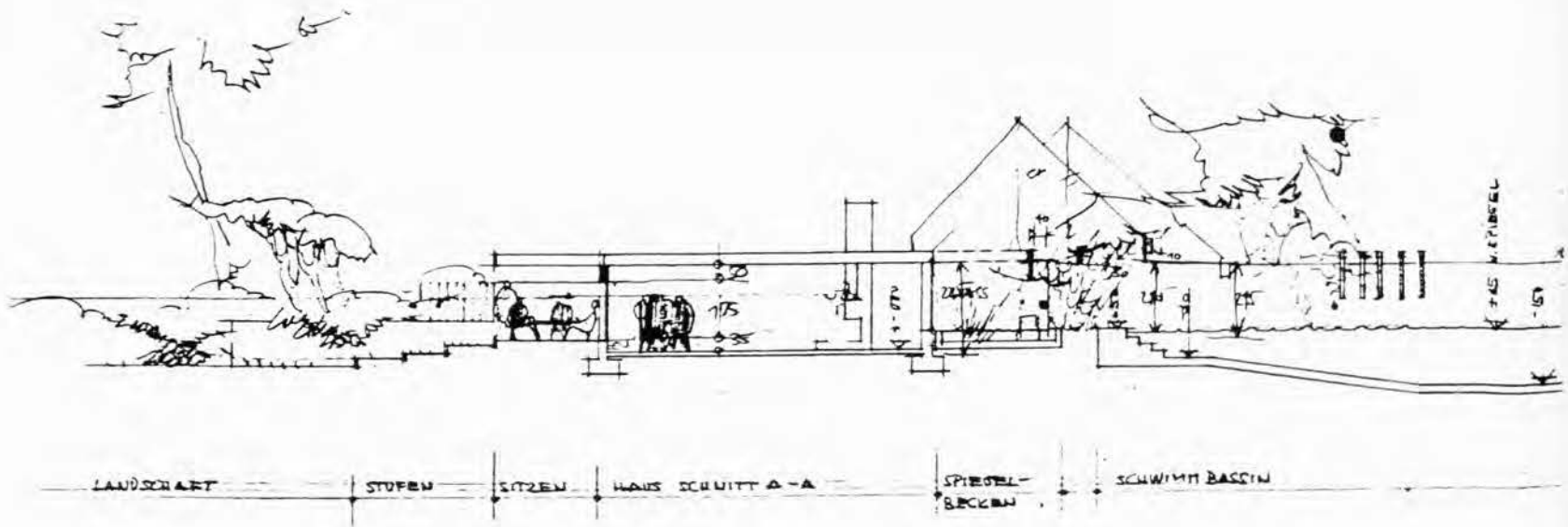
In der Dachebene wird die Windlast durch die aussteifende Deckenscheibe in die eingespannten Wände übertragen. Die Scheibenwirkung wird durch die in diagonaler Richtung aufgenagelten Schalungsbretter erreicht.



Das Flachdach ist als Kaltdach ausgebildet. Die Belüftung erfolgt durch die in Abstand genagelten Leisten an der Untersicht des Dachvorsprunges. Für Holzkonstruktionen sind weite Dachvorsprünge als Witterungsschutz nötig.

Um die Beschädigung der Dachpappe durch Begehen des Daches zu verhindern, müssen bei stumpfem Stoß die Schalungsbretter 30 mm stark sein. Die Unterlagspappe ist einseitig genagelt, um das Arbeiten der Holzschalung zu ermöglichen. Darauf wird erst die Dachhaut punktuell geklebt. Die Schalung der Untersicht verläuft parallel zu den Hauptträgern, um zu zeigen, daß sie nicht tragend ist.





FEED EICHER GARTENARCH. BSG. ZÜRICH.
 4.10.64 EU. CR: 58/115 NO: 71/70

SKAL

GRAS ZWISCHEN
 STUFEN

PFLÄTZUNG

BALENN UNTER VORRACH
 SITZPLATZ
 PFLÄTZUNG

BALENN UNTER
 VORRACH ÜBER ZIEHEBEN

KL. BECKEN
 BEPFLANZT

KLEINER BECKEN
 ÜBER VORRACH
 BIS ZUM PLATZ
 DURCH ZIEHEBEN

KLEINER BECKEN
 ÜBER VORRACH
 BIS ZUM PLATZ
 DURCH ZIEHEBEN

KLEINER BECKEN
 ÜBER VORRACH
 BIS ZUM PLATZ
 DURCH ZIEHEBEN

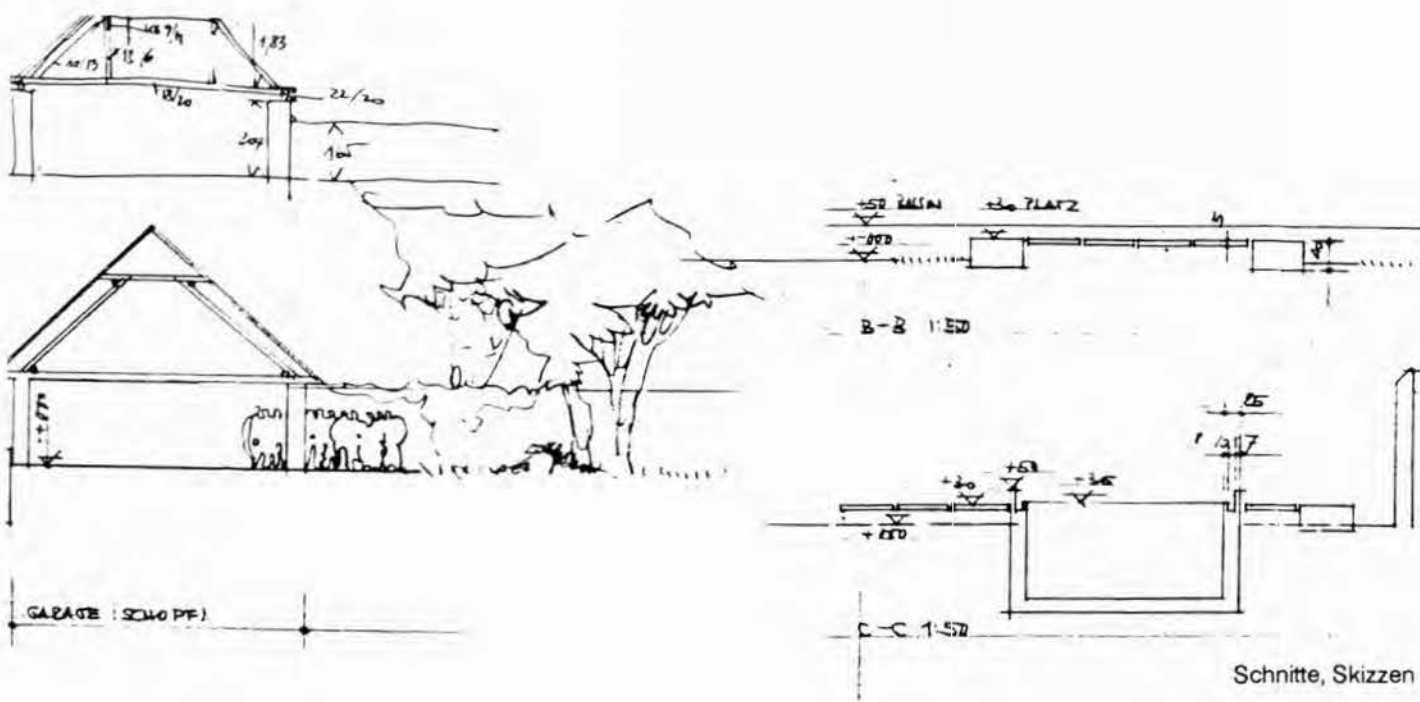
KLEINER BECKEN
 ÜBER VORRACH
 BIS ZUM PLATZ
 DURCH ZIEHEBEN

KLEINER BECKEN
 ÜBER VORRACH
 BIS ZUM PLATZ
 DURCH ZIEHEBEN

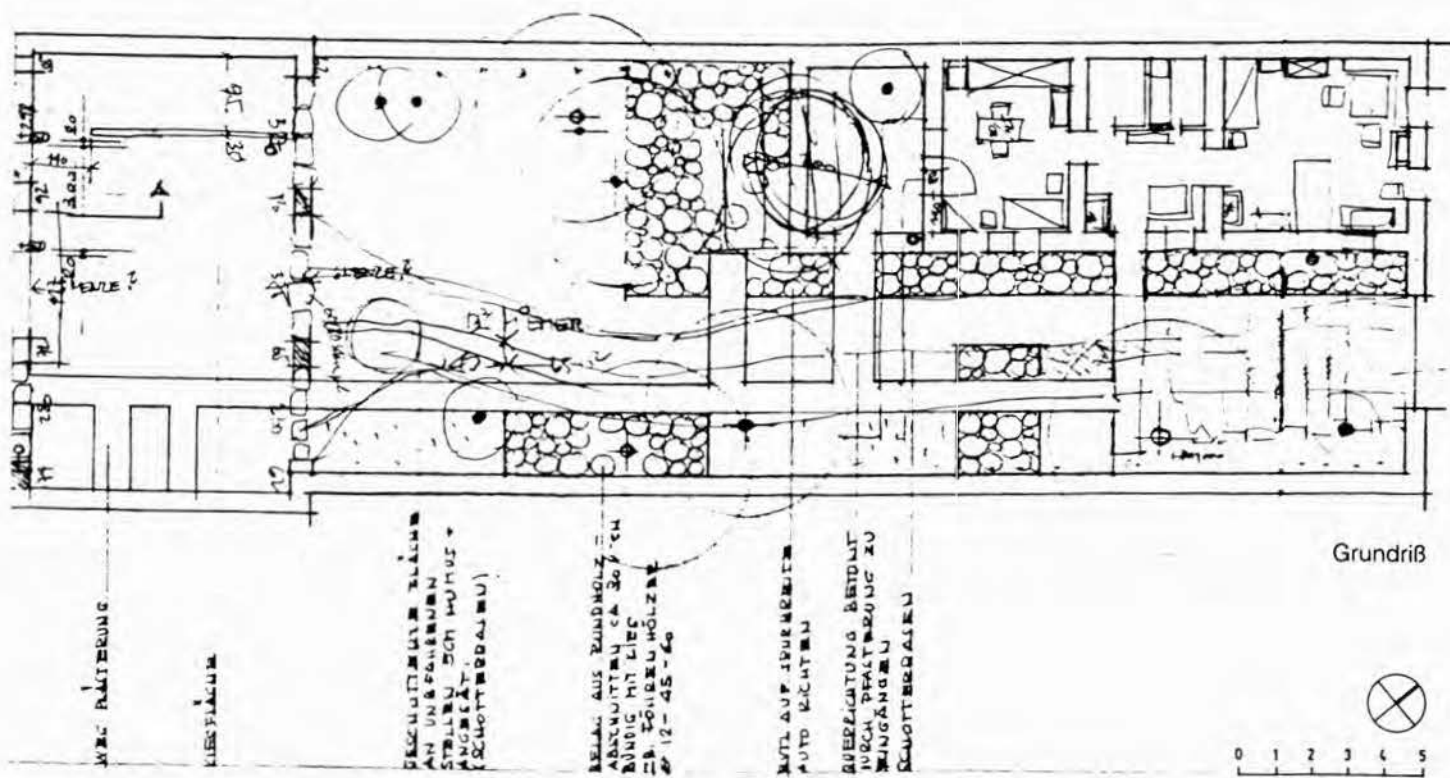
KLEINER BECKEN
 ÜBER VORRACH
 BIS ZUM PLATZ
 DURCH ZIEHEBEN

KLEINER BECKEN
 ÜBER VORRACH
 BIS ZUM PLATZ
 DURCH ZIEHEBEN

KLEINER BECKEN
 ÜBER VORRACH
 BIS ZUM PLATZ
 DURCH ZIEHEBEN



Schnitte, Skizzen





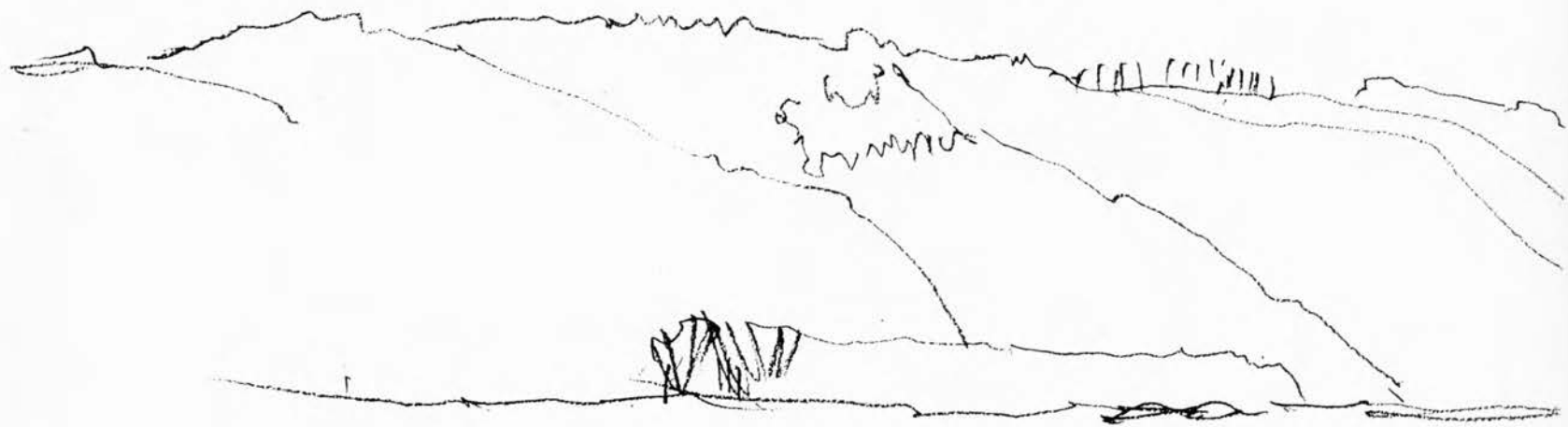


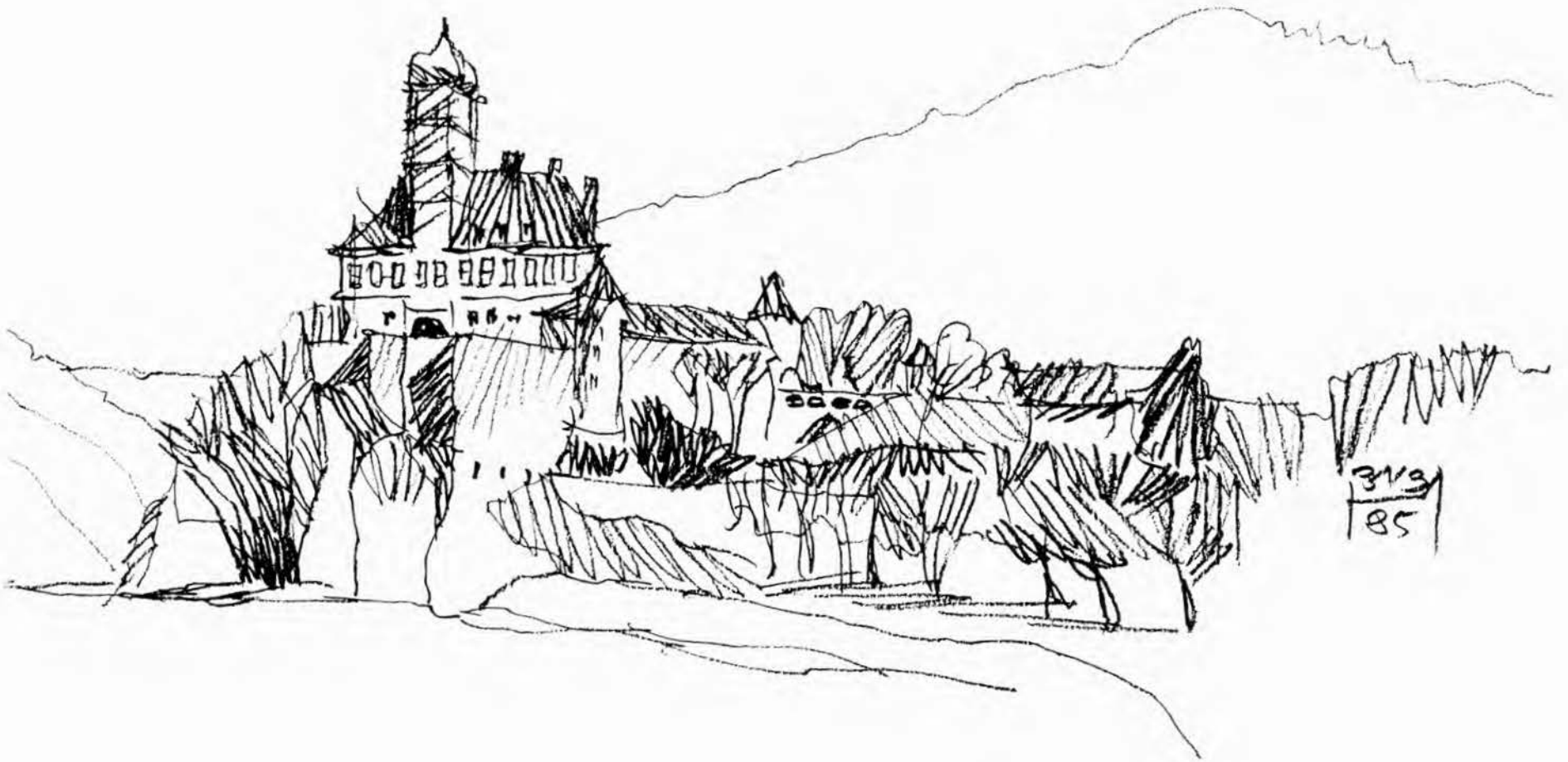
Die Altbauten mit den mit Bruchsteinen
ausgestatteten Höfen, frei verputzten
Mauern und Volumen stehen zum
Schalsteinmauerwerk, zu den runden
Betonbodenelementen und der Holz-
glaskonstruktion mit dem geome-
trischen, jedoch freien Grundriß in
einem starken Kontrast.



Mit der Revitalisierung der Nikolauszeche hatte Hiesmayr ersten Kontakt im Umgang mit historischer Substanz und schuf fürs ungeübte Auge eine Einheit. Mit dem Projekt Steinfeld setzte er bewusst das Neue in Kontrast zum Alten.







Flußlandschaft und Bauwerk
Schönbühel an der Donau,
Bleistift

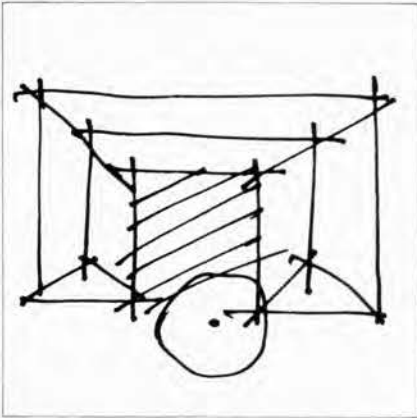


Im Landschaftsschutzgebiet Wachau - eine Flußlandschaft entlang der Donau von der Stadt Krems nach Melk - gegenüber dem Schloß Schönbühel, ca. 5 km nordöstlich von Melk, liegt der Bauplatz für das Wohnhaus.

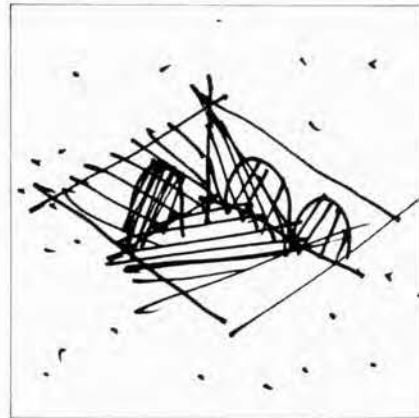


Die Behörden arbeiten immer noch mit der inhaltlich nicht definierten Formel des landschaftsgebundenen Bauens. Ein Vorläufer des Regionalismus. Die historischen Bauten auf dem Lande sind Funktionstypen, die vom Städter, der keine Funktion im landwirtschaftlichen Nutzgebiet hat, nicht als sinnentleerte Attrappen nachgeahmt werden sollten.

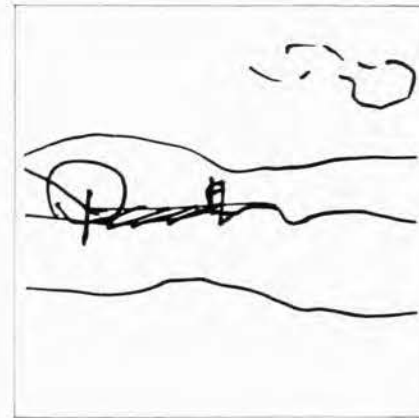
Die Gesetzesstruktur sieht diesen vom Bauernhaus formal abgeleiteten Bautyp für das Landschaftsschutzgebiet vor. Die Nachbarn hatten bereits Satteldächer. Der Bauherr, ein Jurist - ein Städter, war bereit, sich in diese Gesetzesstruktur einzuordnen. Als Architekt wollte Hiesmayr nicht diese formale Sackgasse betreten. Sofort festigte sich die Forderung nach einer Alternative - kein Haus in der Landschaft. Aktiver Landschaftsschutz.



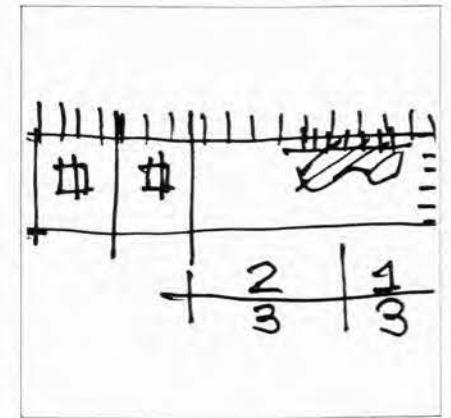
Entwurf Baumeister (Verwandter der Bauherrin): ein Konzept, eigentlich für ein landwirtschaftliches Gebäude (Dreiseithof), nicht für ein Wohnhaus. Aber auch in einem grundsätzlich ungeeigneten Konzept können brauchbare Ansätze gefunden werden. Problem für den jungen, noch nicht sensibilisierten Architekten. Die Idee Hof hat Substanz.



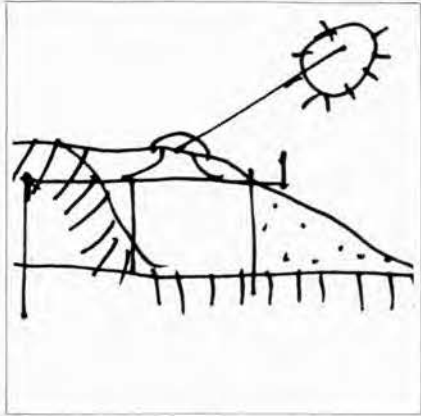
Entwurf Gartenarchitekt:
Die Wohngrube, nur eingeschnitten in die bestehenden Felder und Wein-gärten, bedeutet die völlige Unterordnung des Städters in die vom Landwirt strukturierte Natur.



Entwurf Architekt:
Die Natur als Partner des Menschen. Einordnung des Hauses als eine Linie in der Landschaft.



Ein großer Abstand zum Nachbarn - damit jede Verbindung mit dem überholten Hauskonzept vermieden wird. Die Nachbarn - liebe hilfreiche Menschen - werden sie durch den großen spürbaren sozialen Abstand unverdient diskriminiert? Das in die Natur eingegrabene, nicht mit dem Nachbarn verwandte Haus beseitigt die Zweifel.

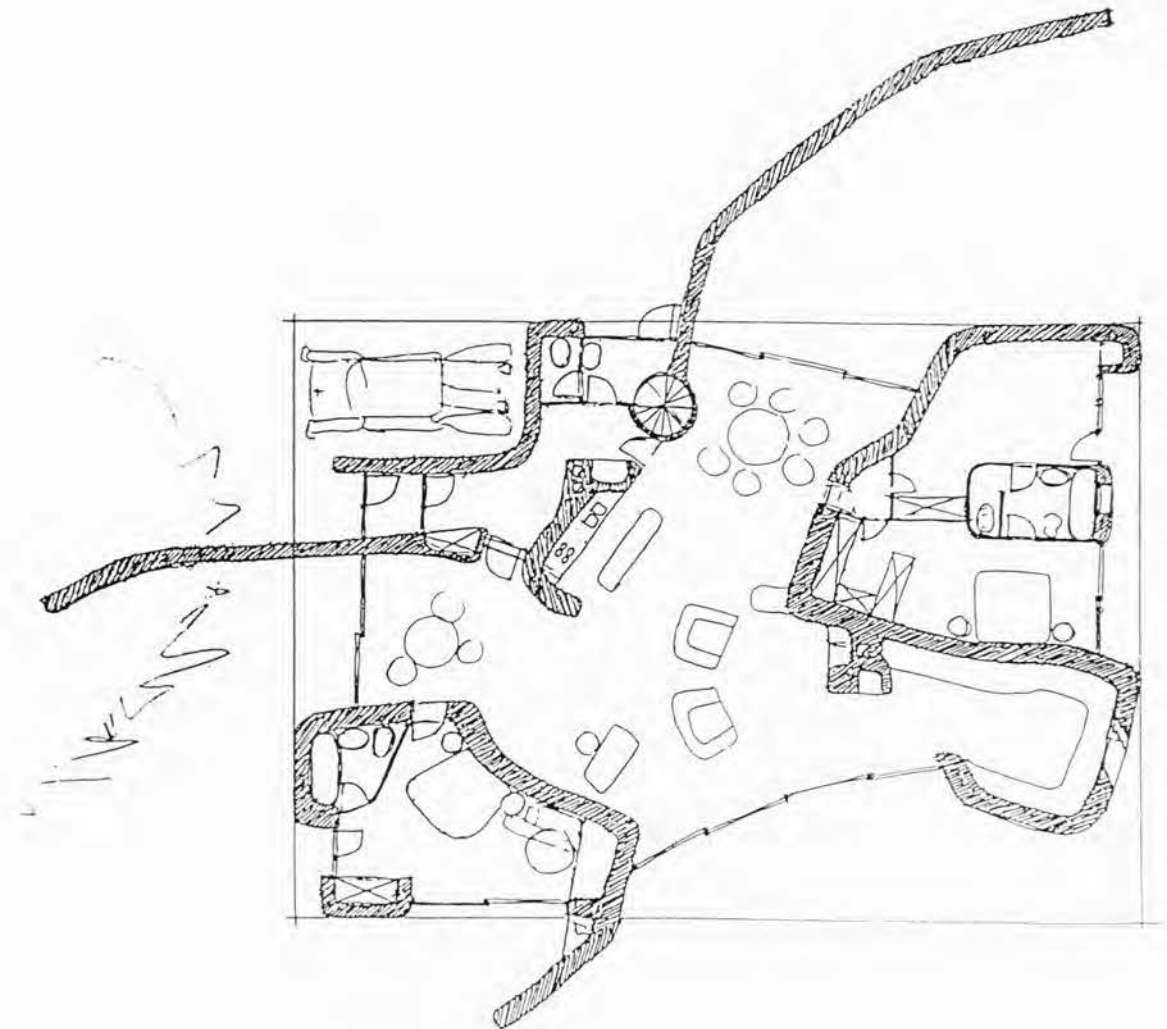


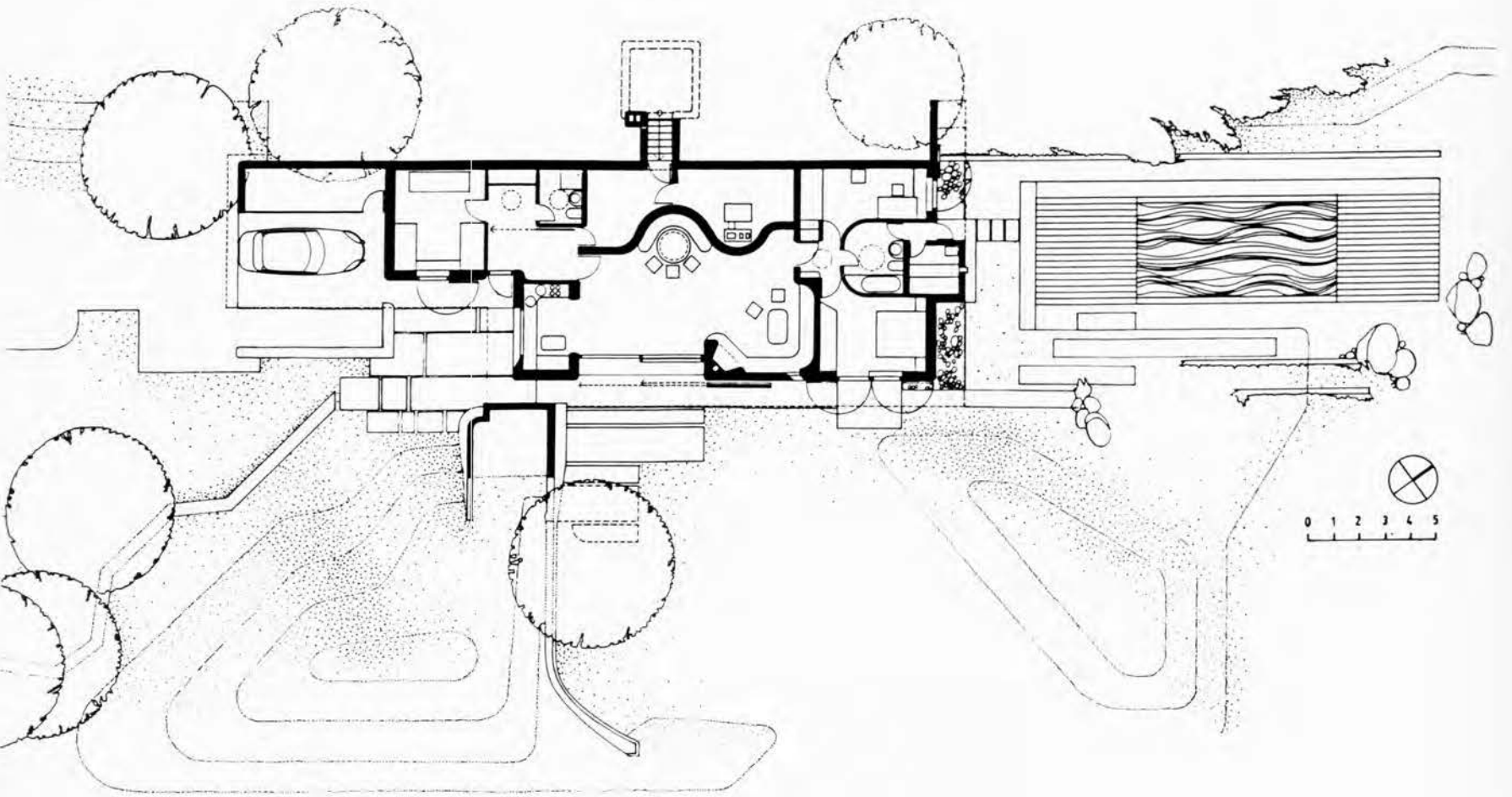
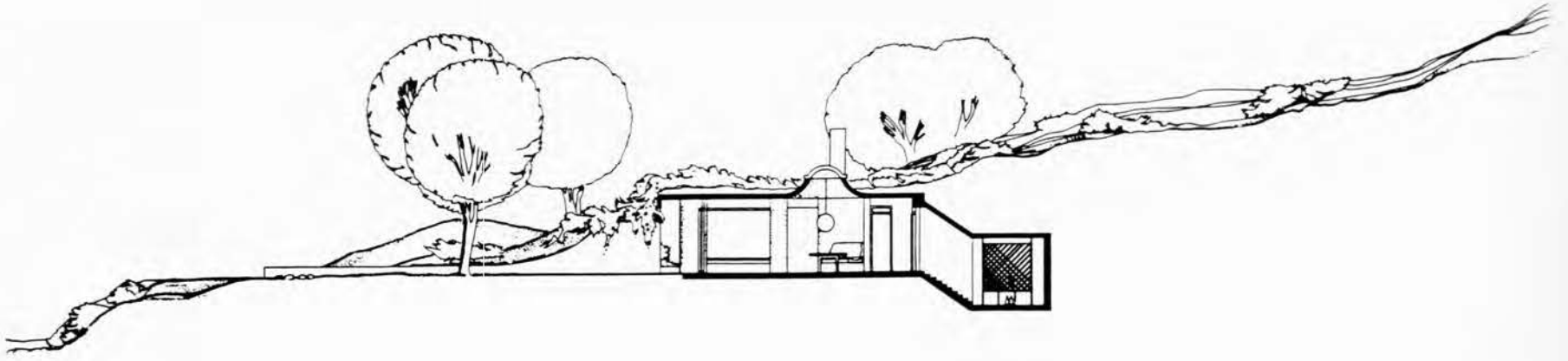
Das Haus ist in den Hang eingebaut. Der Hang geht (künstlich) über das Haus hinweg. Es ist gegen das Erdreich durch Dichtbetonwände geschützt und besteht sonst aus Ziegelwänden. Eine Betonplatte überbrückt problemlos die freie Grundrißform. Darüber liegt eine Warmdachkonstruktion - ein Grasdach.

Es entstand ein Haus, das dem Urtyp Wohnhöhle entspricht. Um Licht in die Tiefe des Raumes zu bringen, durchbricht eine Lichtkuppel die Decke. Logische Materialwahl für eine Höhle ist ein Steinfußboden. Für die Entwicklung dieses Konzeptes fand der Architekt Ansätze in den Strukturen der Familie, der Gesellschaft, der Landschaft, der Wohnsituation, der Bauverordnungs- und der Bautechnik. Sie fügte er ein, auf sie reagierte er.

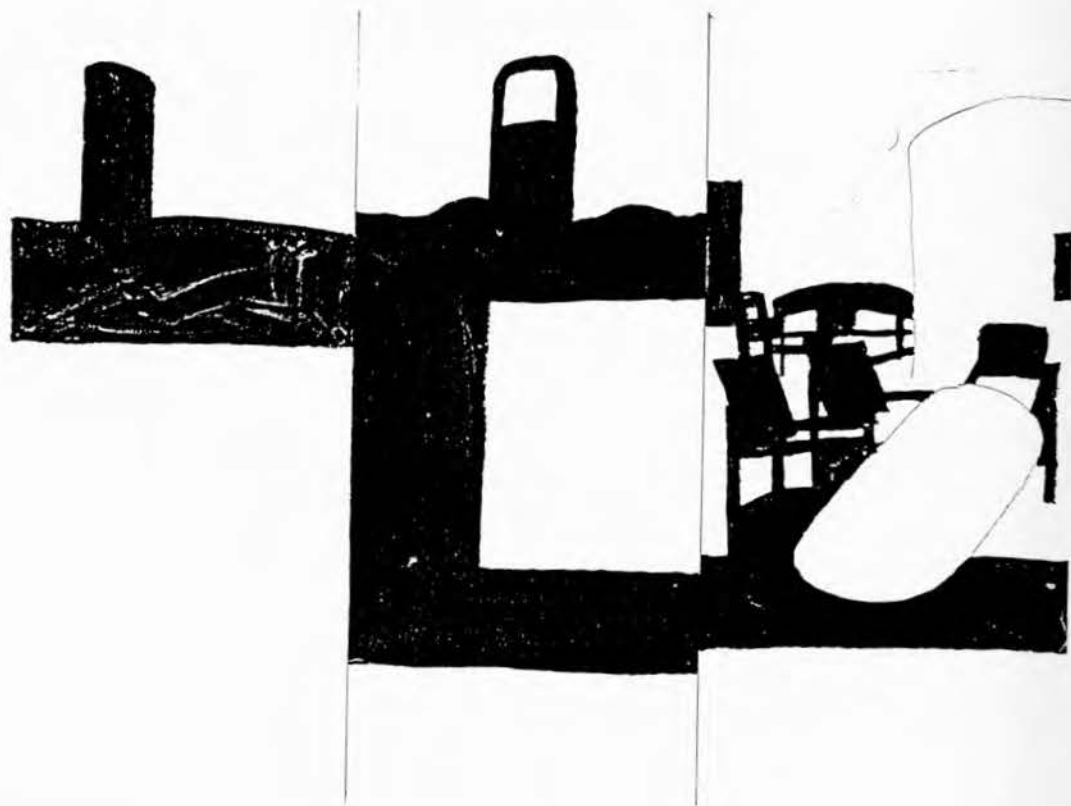
Die Grundrißstruktur der Stadtwohnung ist regelmäßig - rechteckig.

Das Konzept: Schaffung eines räumlichen Kontrasterlebnisses - freie Grundrißform.





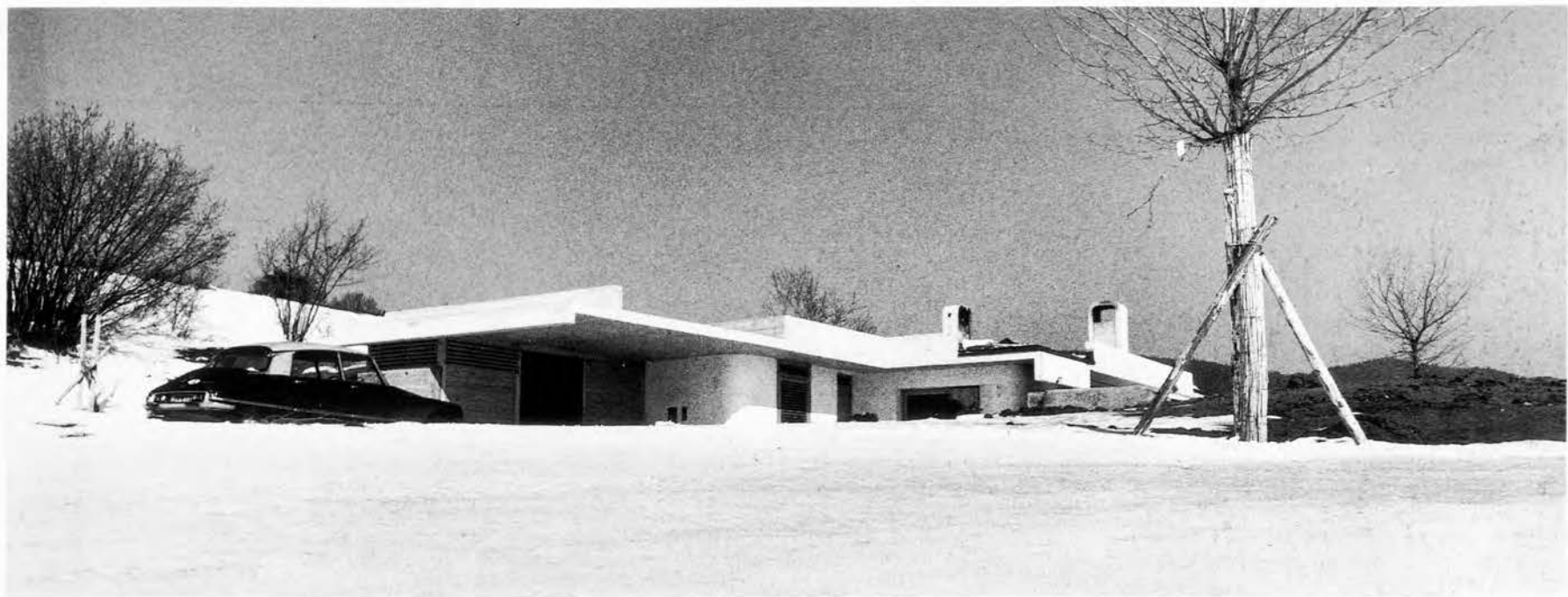




So sieht der Graphiker Georg Schmid
das Haus.

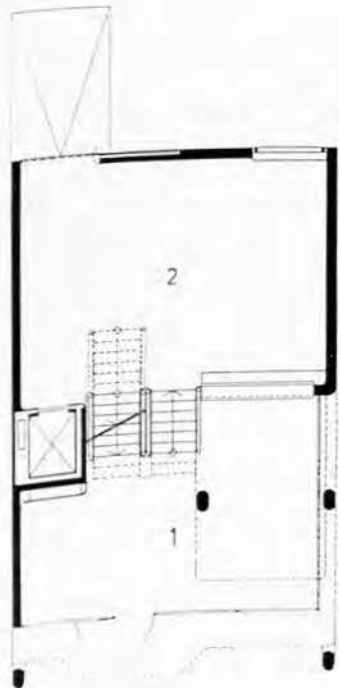
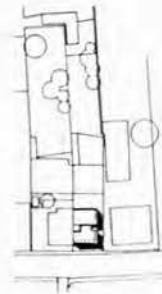




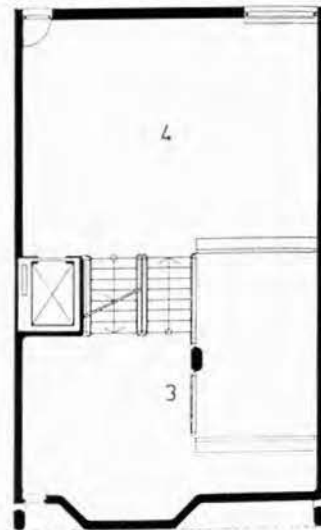


Das rechteckige Grundstück an der Marxstraße in Dornbirn hatte eine freie Seite, auf der anderen mußte an das Nachbarhaus angebaut werden. Nach hinten stieg das Gelände etwa um ein halbes Geschöß an. Um die kleine Parzelle für ein Textilgeschäft optimal zu nutzen, kamen getrennte Geschöße nicht in Frage. Ein großes Innenraum-Volumen mit ineinander übergehenden Etagen sollte eine Großzügigkeit schaffen, die auch die Außenerscheinung prägen sollte.

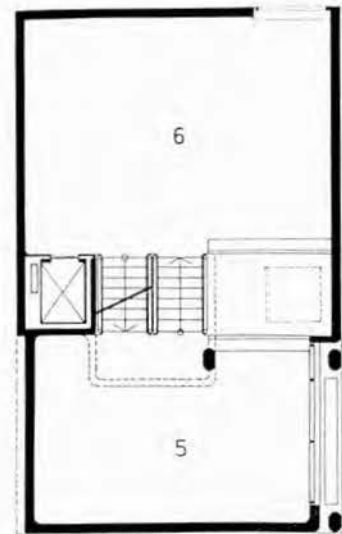
Der Grundriß gehörte einer einfachen Typologie. Die Konstruktion besteht aus Plattendecken, die auf die Außenmauern aufgelagert sind. Die Fassade fand wegen ihrer Geschlossenheit und wegen ihres monumentalen Maßstabs - Säulen über 2 Geschöße - über ein Jahr lang keine Baugenehmigung. Doch die sparsamen Öffnungen waren aus funktionellen Gründen notwendig: die Textilien dürfen keiner direkten Sonneneinstrahlung ausgesetzt sein. Die Großflächigkeit der Fassade sollte überdies der inneren Großzügigkeit des kleinen Objektes entsprechen.



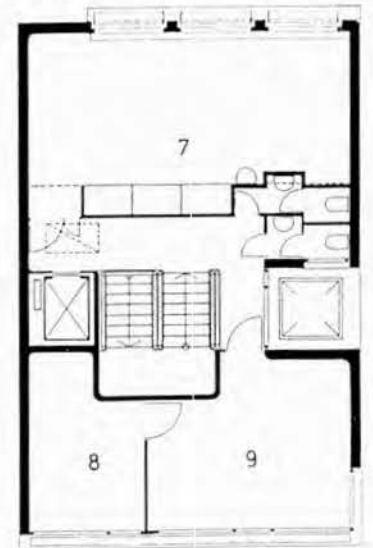
EG



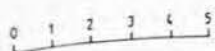
1.0G



2.0G



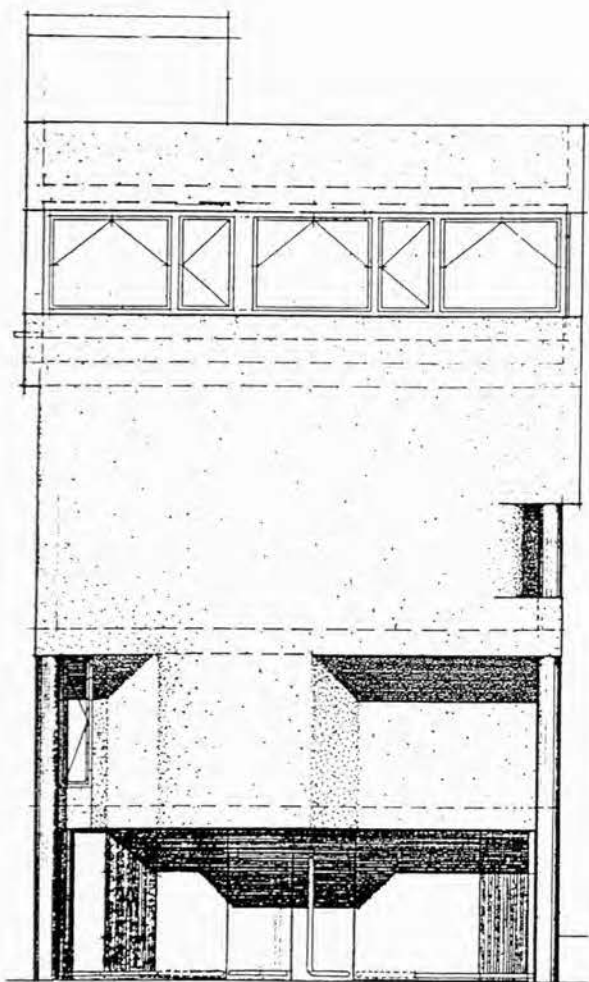
3.0G



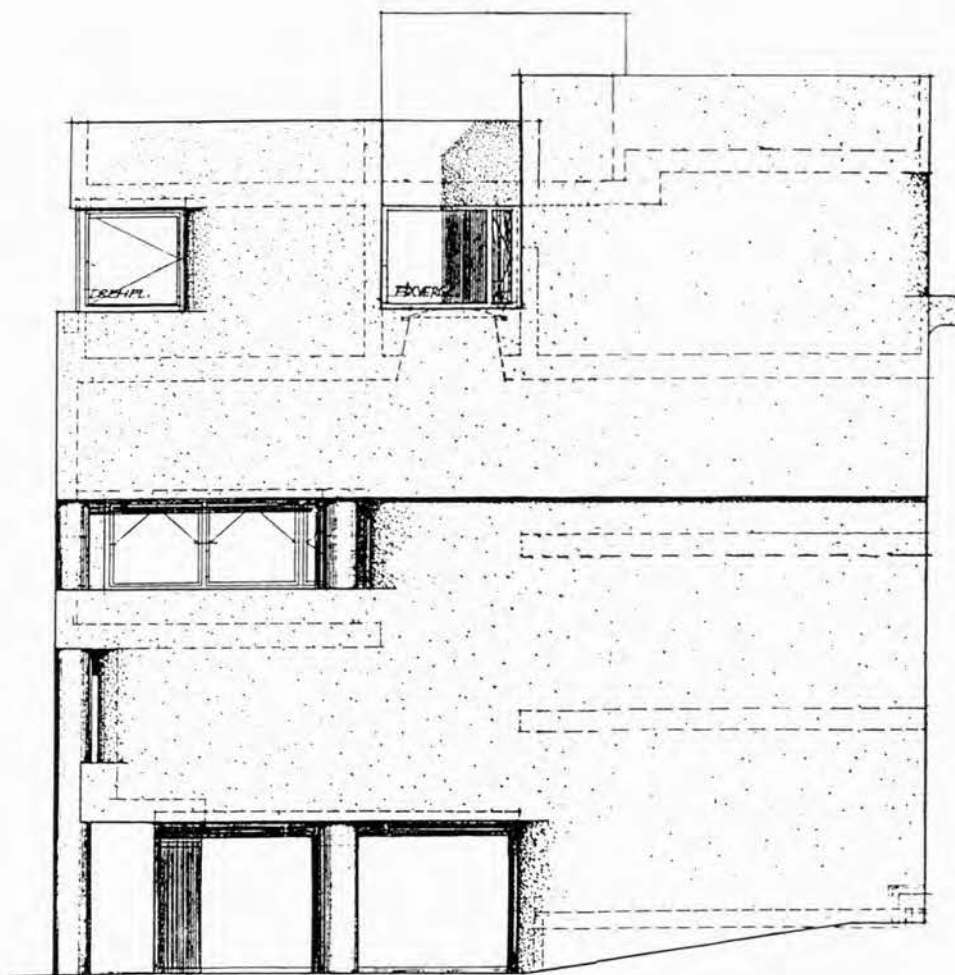
- 1 - 6 Geschäft
- 7 Arbeitsraum
- 8 - 9 Büro



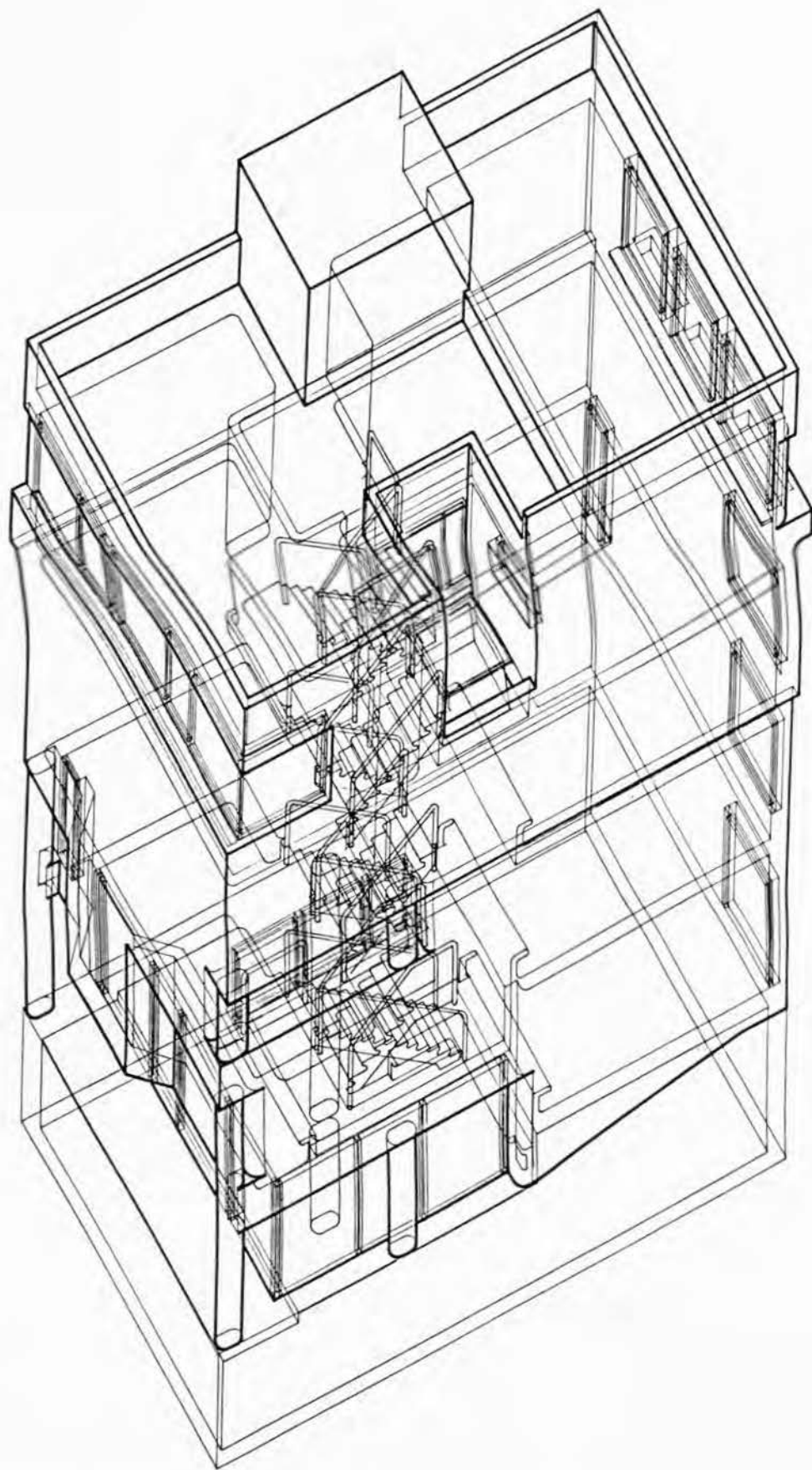
Zünd



Hauptansicht



Seitenansicht



Eine zweiläufige Stiege findet mit ihrem ersten Podest Anschluß an das Niveau im hinteren Teil der Parzelle, die weiteren Absätze bilden die eigentlichen Nutzflächen. Über die freien Treppenläufe kann das durch die Glaskuppel einfallende Licht vom dreigeschossigen Luftraum in das gesamte offene Volumen eindringen.









Der karge Boden degradierte die Rhön zu einem der ärmsten Gebiete Deutschlands. An den Bauten ist die materielle Not heute noch ablesbar. So auch an einer Mühle in Fachwerksbauweise, deren Dachsparren sparsamst dimensioniert sind und zum Großteil Waldkanten aufweisen.

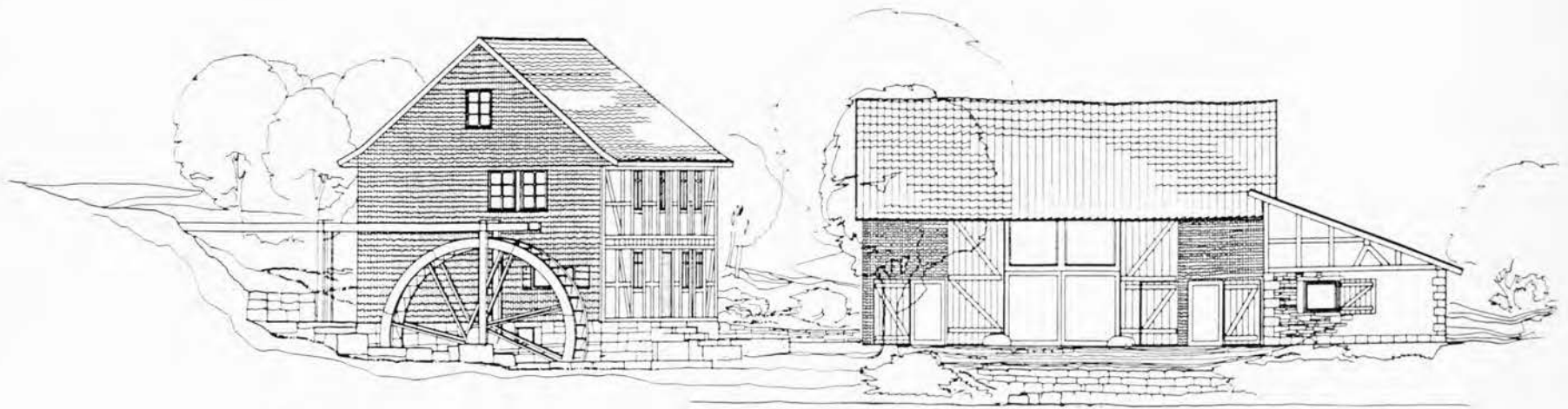
Entsprechend geringschätzig wurde nach der Stilllegung der Mühle mit der bescheidenen Bausubstanz umgegangen. In der Abgeschiedenheit und sozialen Isolation des Tales schien der Verfall der Bauten unabwendbar.

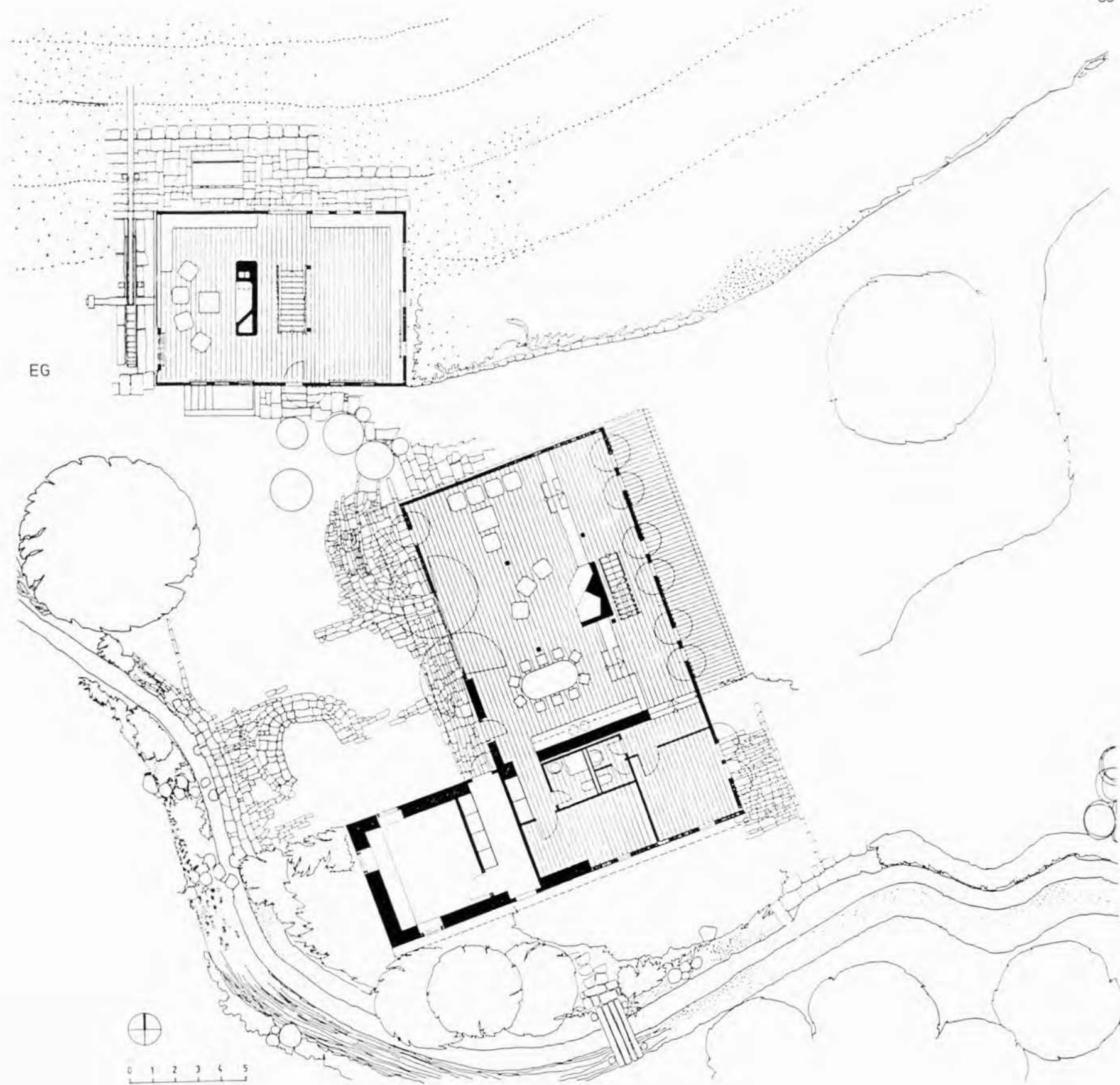
Schließlich wurde die Mühle samt Nebengebäuden und dem ganzen Tal verkauft und kam in den Besitz einer wohlhabenden Familie, die die wundersame Wandlung des abgelegenen, kargen Betriebes in einen romantisch zurückgezogenen Landsitz vollzog.

Der Altbestand sollte wiederhergestellt und den gehobenen Ansprüchen an einen Wohn- und Arbeitsraum angepaßt werden. Sogar das Mühlrad sollte sich wieder drehen, um eine Schrotmühle für den eigenen Bedarf zu betreiben.

Alle parasitären Anbauten wurden entfernt, das Gebäude jedoch nicht erweitert, da genügend Flächen vorhanden waren.

Einzig kreative Maßnahme war die Auflösung des dreiteiligen Grundrisses und Schaffung eines Wohngroßraums. Ein schmales Schlitzfenster gestattet heute einen Blick auf das Mühlrad.







Das angesehene Gewerbe eines Müllers starb. Die kleine Mühle, einst ausreichend für die Nahversorgung, war der wirtschaftlichen Konzentration zum Opfer gefallen. Das Müllerehepaar lebte nicht mehr.

Die Nachfahren, ohne berufliche Bindung an den Ort, litten unter der Einsamkeit im Tal. Die aggressive "Modernisierung" erklärt sich daraus.



Das Mühlrad wurde entfernt und verheizt, die rote Sandsteinwand in den Mühlgraben gestürzt. Auch die anschließende Fachwerkwand fand keine Gnade und wurde durch eine Ytong-Wand mit behaglichem Wohnklima ersetzt. Kein Konzept auf ein Ziel, sondern ein Akt der Verzweiflung.



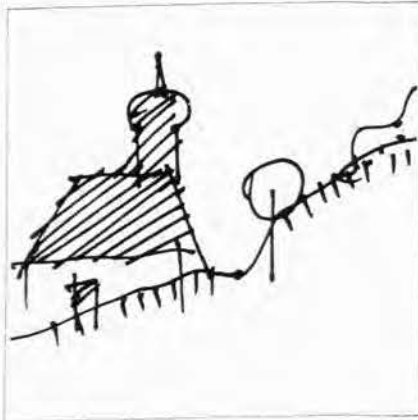


Der Stadel ist nach einem uralten Raumkonzept, der Dreiteilung, erstellt. Der eingesunkene Sattel läßt dies bereits von außen erkennen. Der Fachmann weiß, es gibt keine Firstpfette, und zwei Gespärre teilen den Bergeraum in drei Teile.

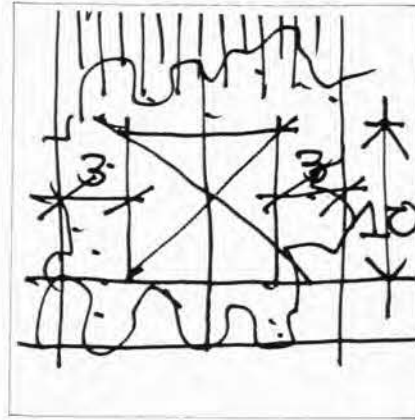


Wie die Alten baulich
einen Steilhang bewältigten.
Positano, Bleistift





Neustift am Walde, ein Dorf in der Stadt, nobles und gleichzeitig heimatisch-vertrautes Milieu für eine Familie, die ihre Wurzeln in der Tiroler Wildschönau hat, ihre berufliche Zukunft aber in Wien sah. Der Bauherr kaufte ein Grundstück auf einem steilen Nordhang, ungeachtet der vehementen Einwände des Architekten gegen die schattige und durch Bauvorschriften in ihrer Benützbarkeit stark eingeschränkte Lage. Es sollte ein Wohnhaus für die fünfköpfige Familie entstehen, das großzügig konzipiert und auch für gesellschaftlich repräsentative Zwecke geeignet ist.



Bis zu einer Tiefe von 10 m kann im 3 m-Abstand vom Nachbarn gebaut werden. Wird diese Tiefe überschritten, muß ein Seitenabstand von 6 m eingehalten werden. Die Baufluchtlinien ließen eigentlich nur einen kompakten Block von 10 x 10 m Grundfläche zu, dessen Beengtheit in keiner Weise dem Anspruch von Weitläufigkeit und Freiheit der inneren Nutzung entsprach.



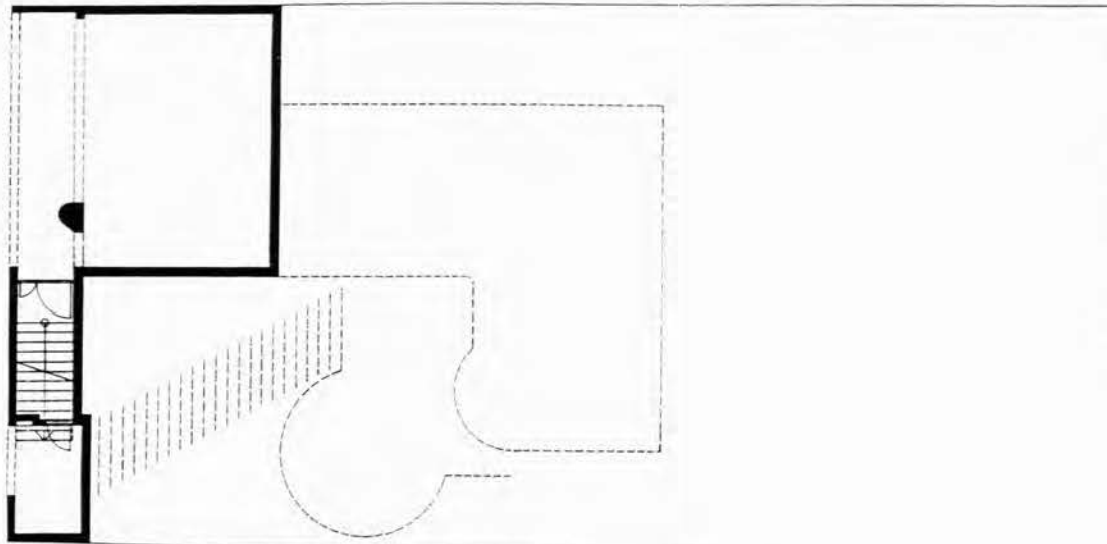
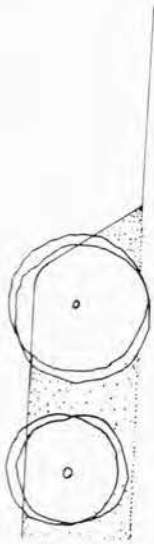
Die gegeneinander versetzten Gebäudehälften schaffen eine dreigliedrige Raumfolge und damit mehr Weite als ein zentrierter Bau. Es entsteht ein Gefüge offener, diagonal organisierter Räume. Die Sonneneinstrahlung von der Seite wird durch die verlängerte Hausfront besser genutzt und ein zur Sonne orientierter Hof gebildet.



Die Bewegungsfreiheit im Inneren und der Ausblick sind mit der Auflösung der Ecke architektonisch artikuliert.

Die in Kurven gespannte Fassade entspringt dem Versuch, ein Lebensgefühl im Innenraum in der Außenerscheinung abzubilden.



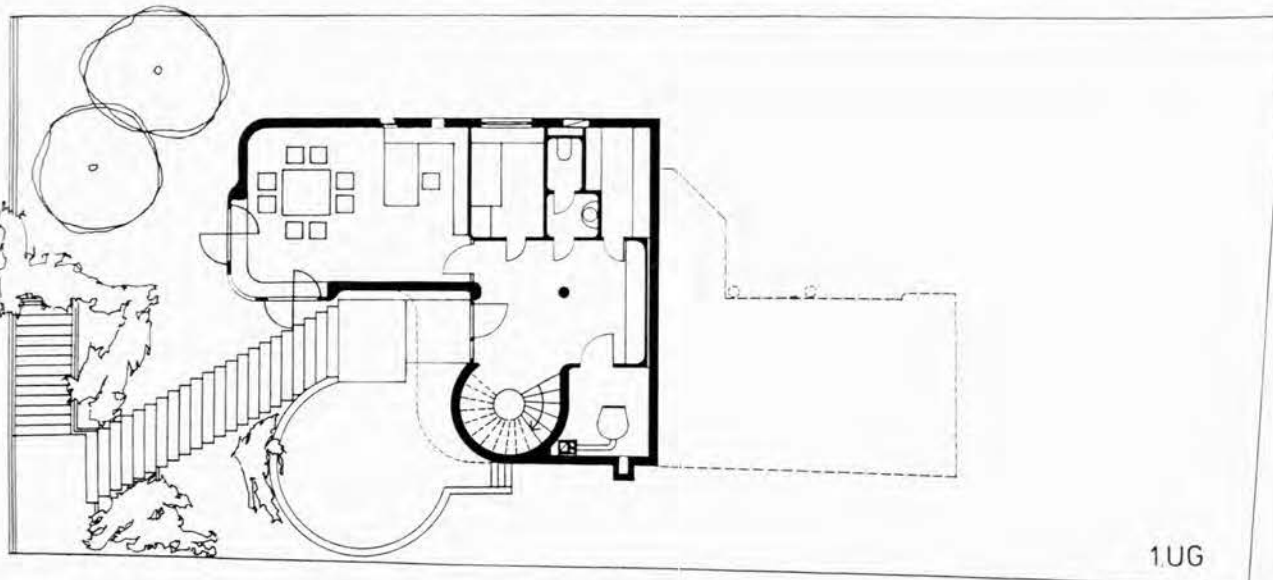


2 UG

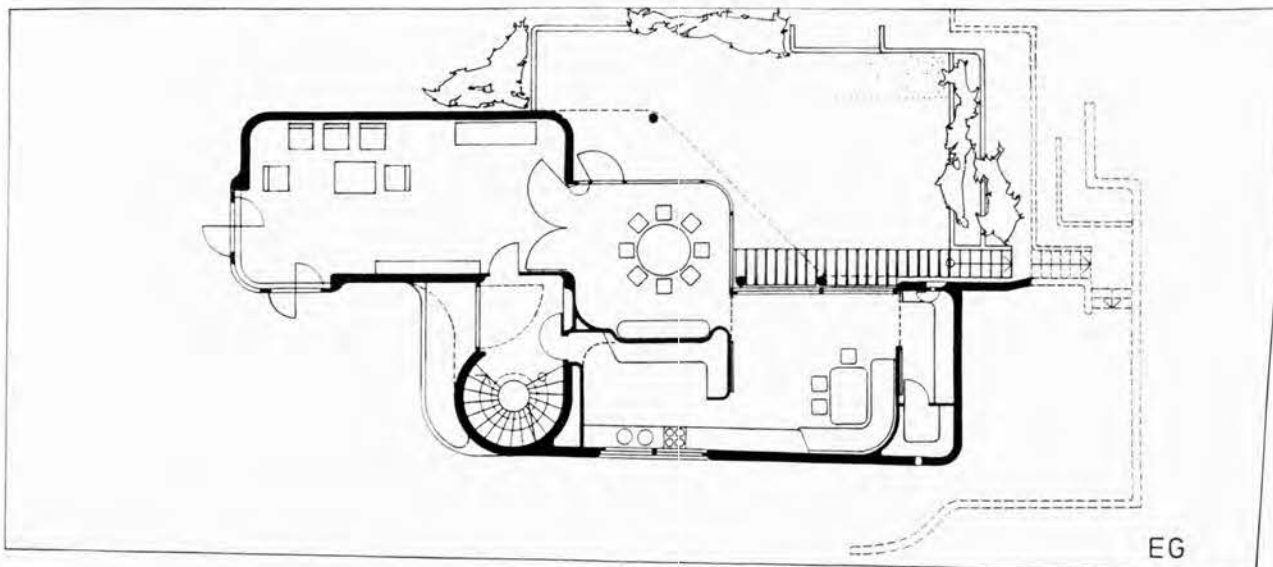
Durch die Verschiebung wurde erreicht: drei Räume in einer Flucht für gesellschaftliche Ereignisse, Staffelung der Baumasse, somit eine Akzeptanz des steilen Hanges.

Erst dadurch wurde die Abwicklung des Zugangs über eine Außenstiege möglich.

Die Wohnebene gewinnt einen Sitzplatz im Freien, der der Küche und dem Eßbereich zugeordnet und gut gegen die Straße abgeschirmt ist.



1 UG

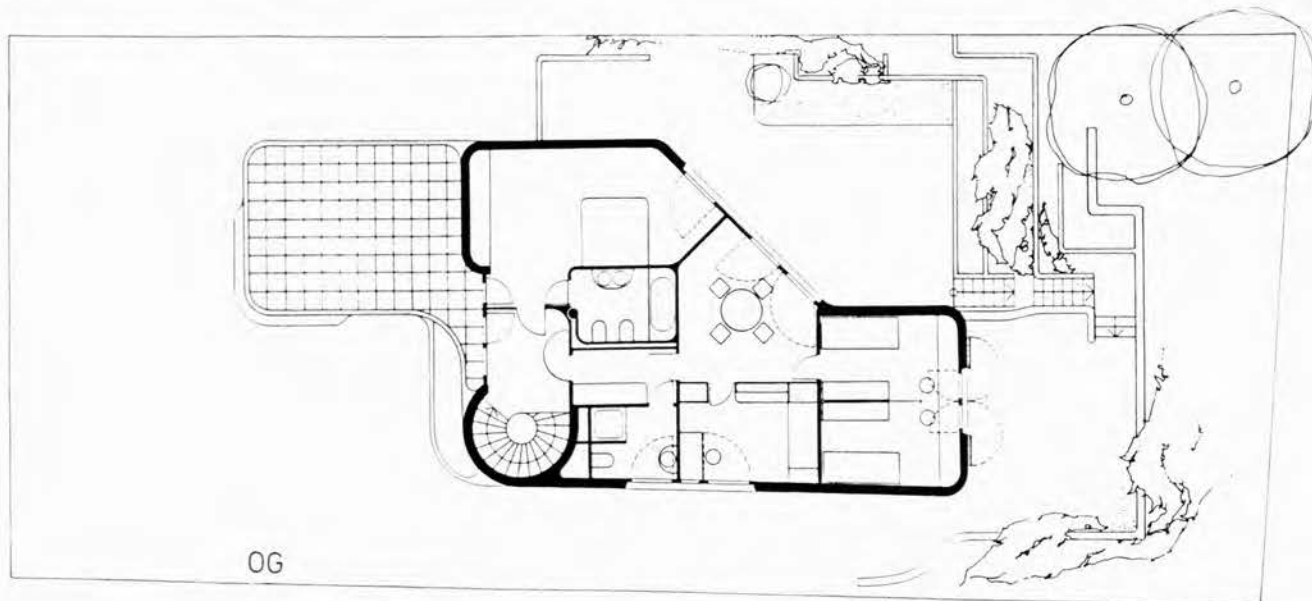
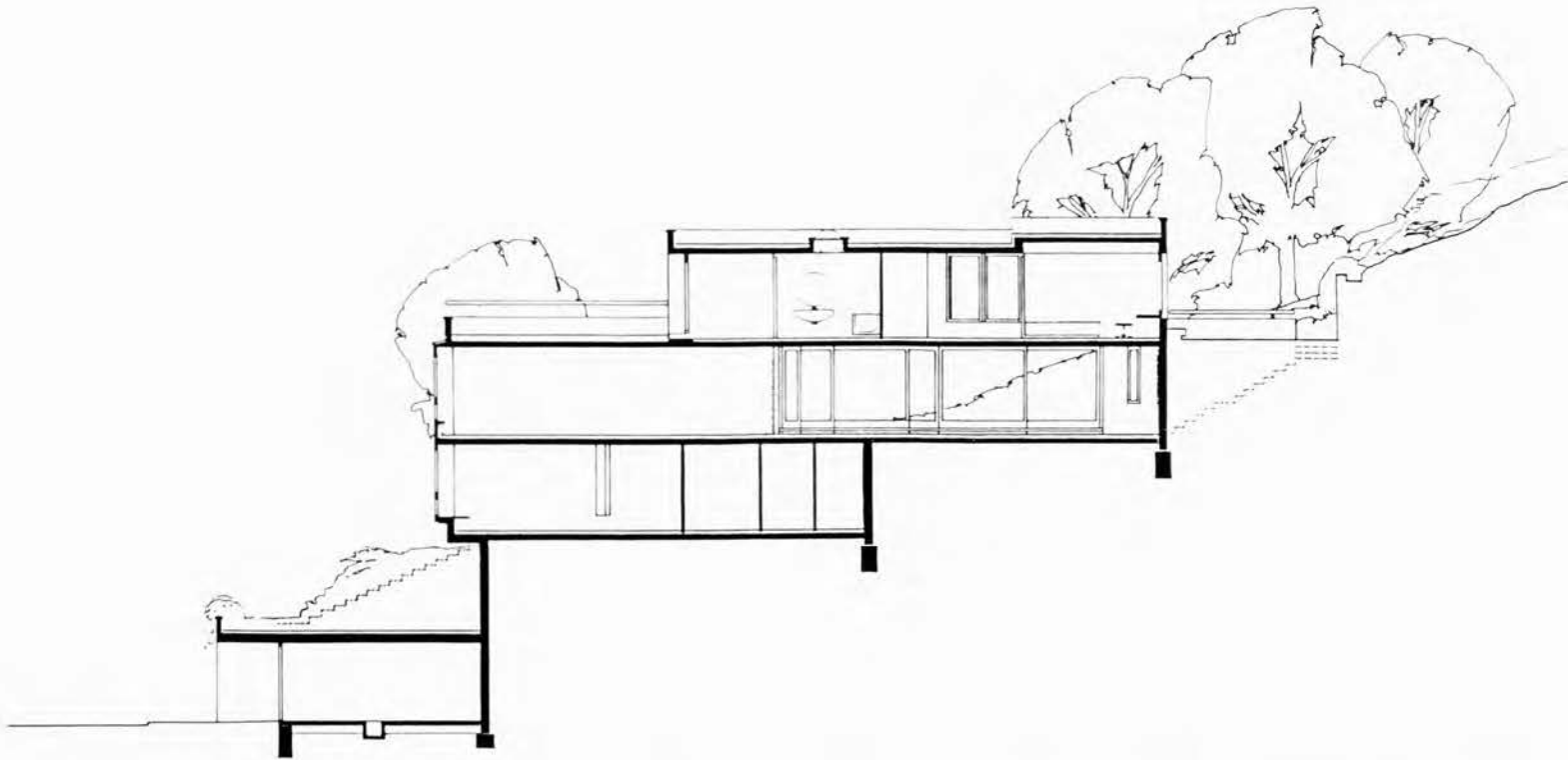


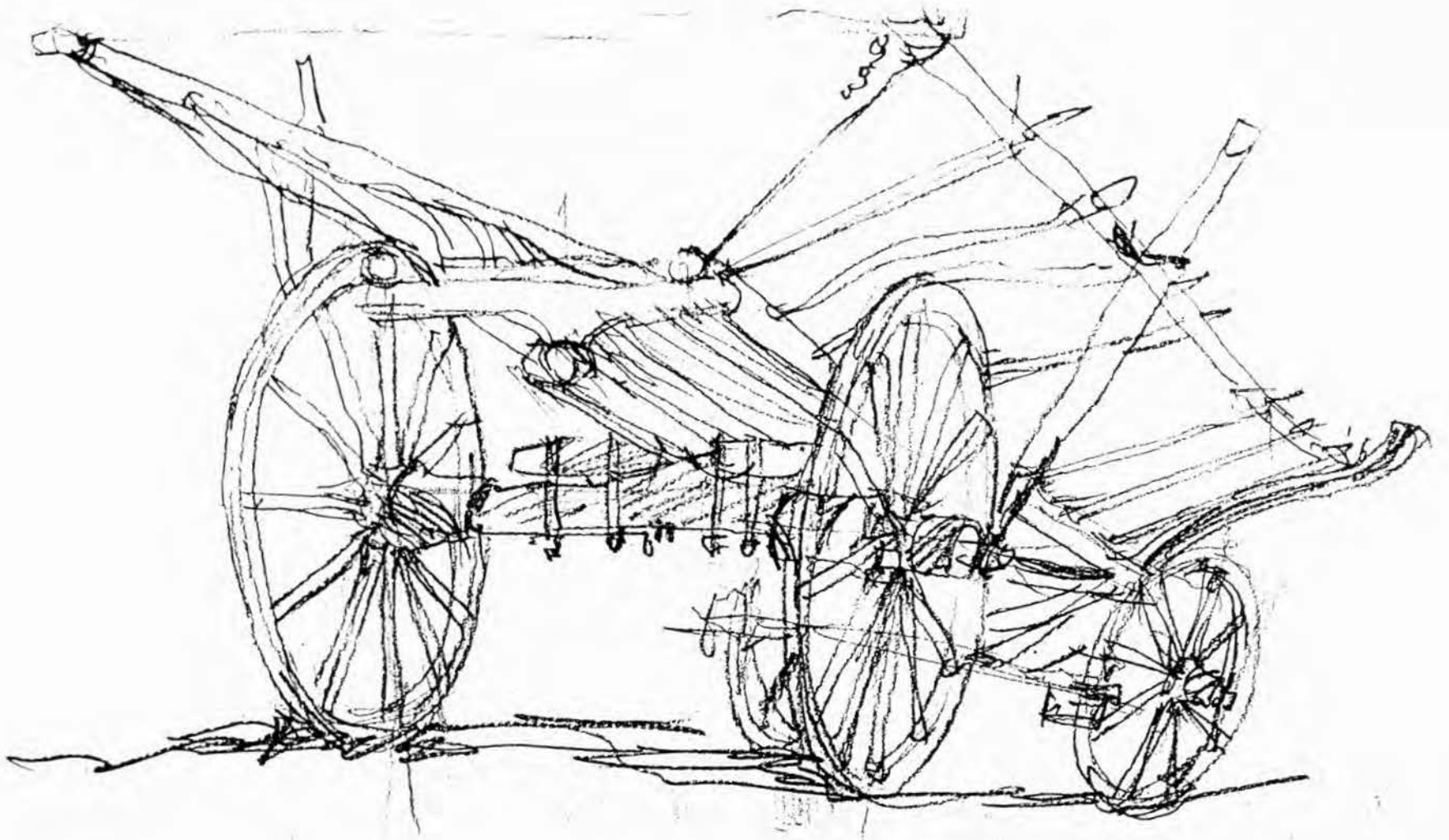
EG



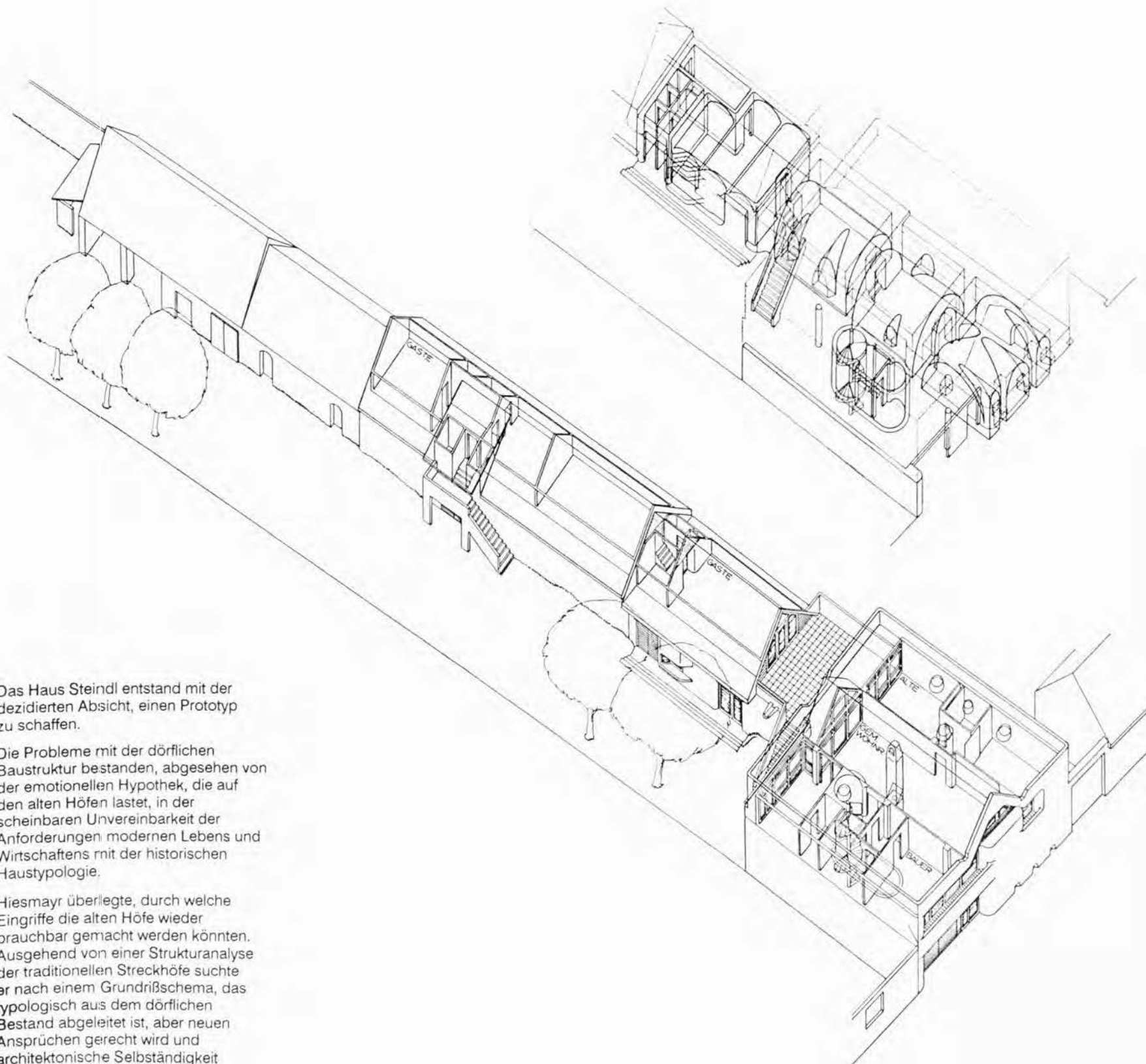
0 1 2 3 4 5

Die vielfältigen Probleme ließen sich
nur durch eine Staffelung des Bau-
körpers lösen.





8
82

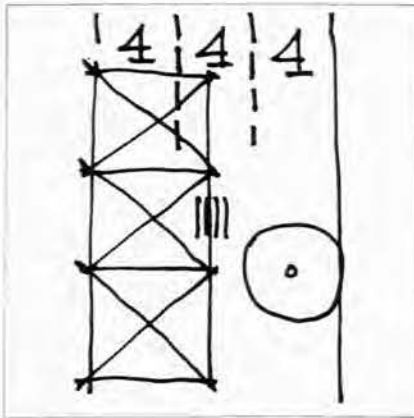


Das Haus Steindl entstand mit der dezidierten Absicht, einen Prototyp zu schaffen.

Die Probleme mit der dörflichen Baustruktur bestanden, abgesehen von der emotionalen Hypothek, die auf den alten Höfen lastet, in der scheinbaren Unvereinbarkeit der Anforderungen modernen Lebens und Wirtschaftens mit der historischen Haustypologie.

Hiesmayr überlegte, durch welche Eingriffe die alten Höfe wieder brauchbar gemacht werden könnten. Ausgehend von einer Strukturanalyse der traditionellen Streckhöfe suchte er nach einem Grundrisschema, das typologisch aus dem dörflichen Bestand abgeleitet ist, aber neuen Ansprüchen gerecht wird und architektonische Selbständigkeit erlaubt.





Die Parzellen sind meist 8 m oder 12 m breit. Ein Zimmer von 4 x 4 m Größe als Grundeinheit bestimmt den 4 m-Raster.

Entsprechend dem Grundrißsystem ist die Fassade zumeist in ein Giebfeld und ein oder zwei traufständige Felder gegliedert.

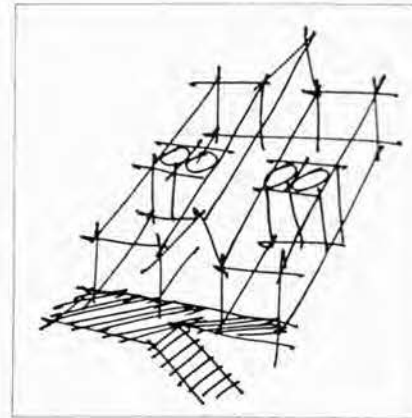
Diese Ordnung erachtete Hiesmayr für verbindlich, er konnte sie jedoch nicht in reiner Form verwirklichen. Im Obergeschoß behielt er den 4m-Rhythmus bei, im Erdgeschoß ergab sich aus einem bestehenden Keller von ungewöhnlicher Breite ein Maßkonflikt. Er weist in einer Achse drei gewölbte Räume aus verschiedenen Entstehungszeiten auf.

Dieser Keller, der fast die Hälfte der Parzellenbreite einnimmt und dessen Fußboden ca. 2 m unter Niveau liegt, war vom Vorgängerbau erhalten geblieben und sollte nun als Heurigenkeller genutzt werden. Obwohl seine Ausmaße das typologische Konzept verunklärten, entschied man sich, ihn in das neue Gebäude einzubeziehen, da mit einem neuen Keller die emotionalen Werte und die Raumstimmung eines alten Gewölbes nie erreicht werden können.



Das Gebäude sollte aus einem Wohnhaus, einem Heurigenkeller und Wirtschaftsräumen für einen Purbacher Weinbauern bestehen.

Die Gliederung des Gebäudes in einen kurzen Trakt parallel zur Straße und einen langen, in die Tiefe des Grundstückes reichenden Baukörper ist durchwegs traditionell. Die additive Aneinanderreihung von Wirtschaftsräumen im Längstrakt, die ebenfalls völlig dem alten Hoftypus entspricht, ergab sich zwangsläufig aus der Einbeziehung des Weinkellers. Neu ist die Interpretation der Einfahrt, die hier zu einer breiten, durchlässigen Zone geworden ist, sowie die großzügige Raumaufteilung im Obergeschoß, wo sich die Wohnräume befinden und eine Terrasse als Bindeglied zwischen Längs- und Quertrakt, d.h. zwischen Wirtschafts- und Wohneinheit.



Der Wandel der inneren Organisation von der geschlossenen Raumschachtel des alten Streckhofes hin zum offenen Raumkontinuum moderner Architektur ordnet sich im Obergeschoß dem strengen 3-teiligen Grundrißsystem unter.

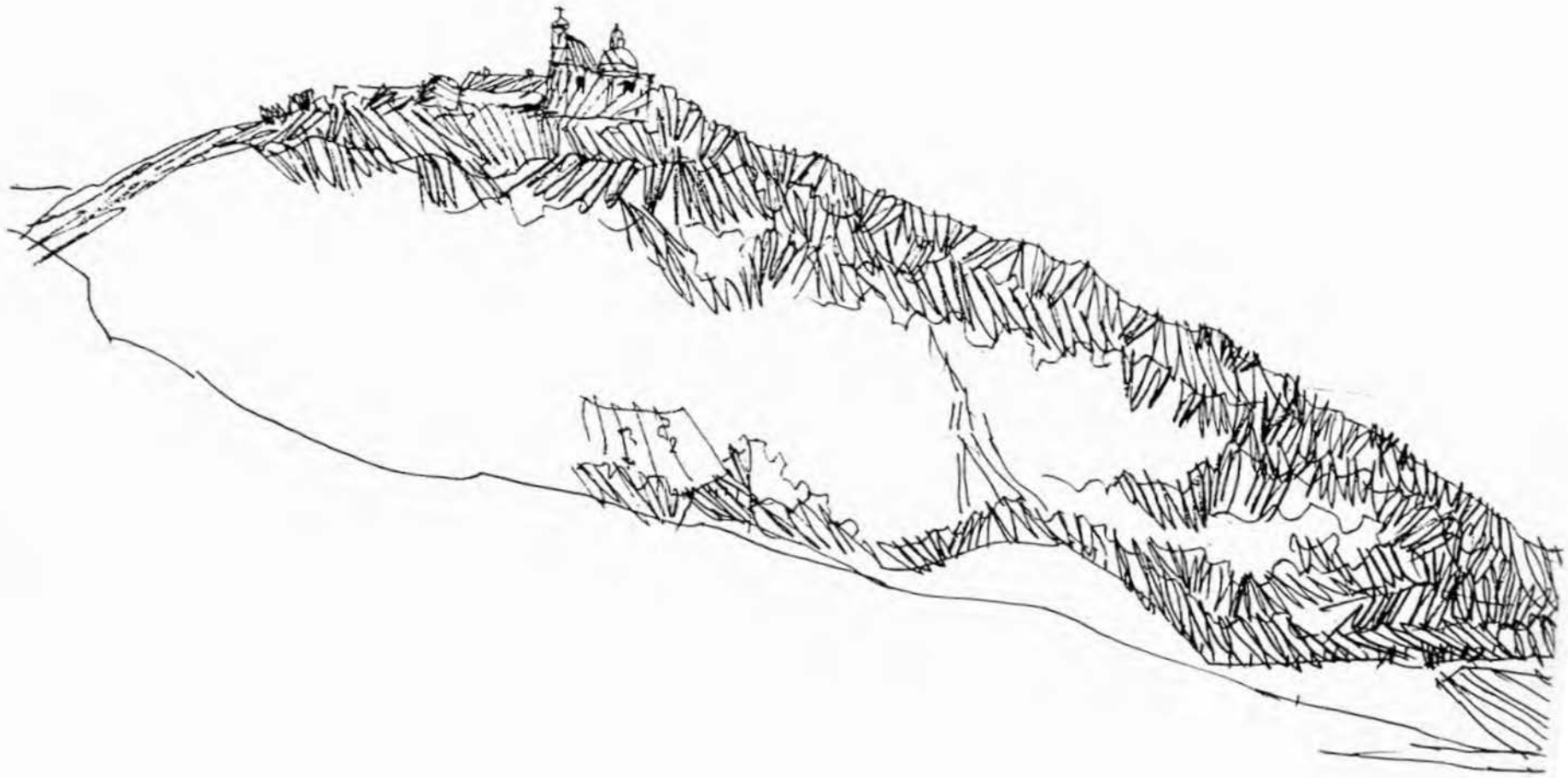
Der Wohnraum in der Mitte, ein Dachhaus, wird von Schlafzimmern und Nebenräumen flankiert, wobei die linke Raumzone eine selbständige Altenwohnung bildet.

Das großzügig verglaste Giebfeld ermöglicht eine gute Belichtung des Wohnraumes, die beiden seitlichen flachgedeckten Zonen eine Besonnung der innenliegenden Bäder durch Lichtkuppeln.

Allerdings brachte das Konzept mit seinen vielen großen Öffnungen - Einfahrt, Wohn- und Schlafraumfenster - auch gestalterische Probleme mit sich. Sie resultieren aus dem Widerspruch einer dynamischen Rauminterpretation zu den ruhigen Fassaden und der Mauerhaftigkeit der umliegenden Baustruktur. Insofern ist das Verhältnis zum alten Dorf zwiespältig. Auch der Wechsel von der 2-achsigen Raumorganisation im Erdgeschoß zur 3-achsigen im Obergeschoß war schwierig zu bewältigen.

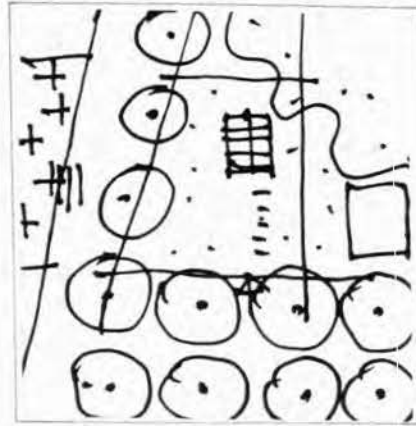
Letztlich konnte jedoch dieser ambitionierte Versuch, ein Modell der Neuinterpretation traditioneller Baustruktur zu schaffen, sehr wenig Einfluß auf das alltägliche Baugeschehen in Purbach nehmen.



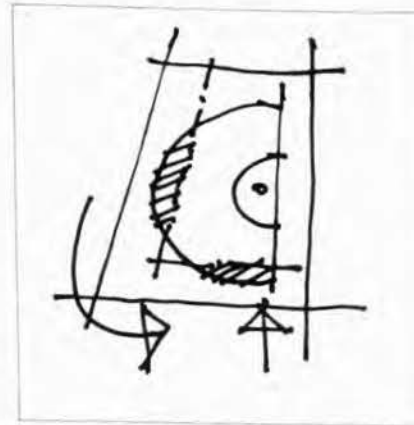




Leopoldsdorf - Kahlenbergerdorf
hierarchische Landschaftsstruktur.
180° Panorama Richtung Donau,
Bleistift
Original im Besitz der TU Wien



Im Anschluß an den Wald- und Wiesengürtel, nur durch eine Straße von den Nußdorfer Weinbergen getrennt, fand sich ein 300 m² großes Grundstück, das für einen Atelierbau optimal geeignet erschien. Es gab nur eine einzige Auflage: für die Besitzerin, die ein kleines Sommerhaus auf diesem Grundstück bewohnte und dort bleiben wollte, mußte eine Wohnung geschaffen werden.

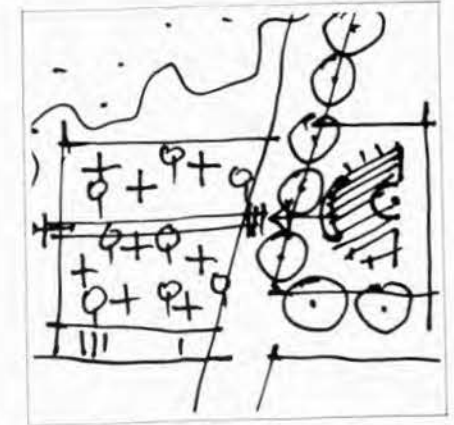


Die Parzelle bildet an der Ecke einen spitzen Winkel, um den der Straßenverkehr herumgeleitet werden muß. Hiesmayr suchte nach einer harmonischeren und doch prägnanten Ecklösung bei guter Ausnutzung der kleinen Grundstücksfläche.

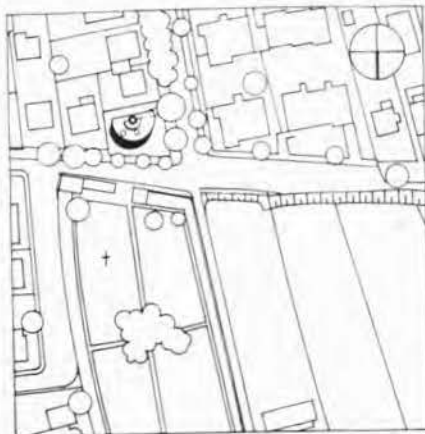
Die Idealform: ein Halbzylinder, der seinen geraden "Rücken" dem rechtwinklig strukturierten Einfamilienhausgebiet zuwendet und sich zu den Weingärten öffnet.

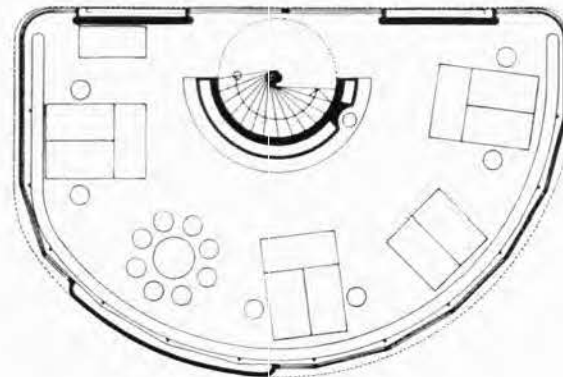
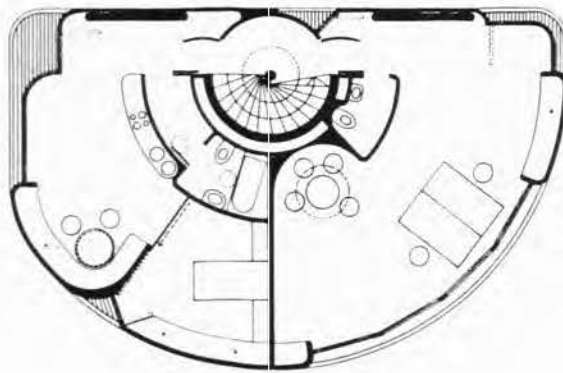
Die Bebauungsbestimmungen, die den spitzen Winkel festschrieben, ermöglichten mit Hilfe des Erkerparagraphen der Bauordnung die Genehmigung. Die im Bebauungsplan festgelegte Trapezfläche und der Halbkreis sind flächengleich.

Im Anschluß an den Erdboden mußte die Bauflucht jedoch eingehalten und die Rundung etwas zurückgesetzt werden. Das bedeutete eine Störung der perfekten Zylinderform, deren reine Geometrie Hiesmayr als programmatisches Zeichen für sein Architekturatelier vorgezogen hätte.



Zu einem weiteren Kompromiß zwang der Wunsch der alten Dame, im zweiten Stock zu wohnen. Ein Oberlichtatelier war damit nicht mehr möglich. Großflächige Fenster kompensieren den Mangel mit einem herrlichen Panorama der Weingärten. Nur in der Achse des Nußdorfer Friedhofs blieb die Fassade geschlossen.

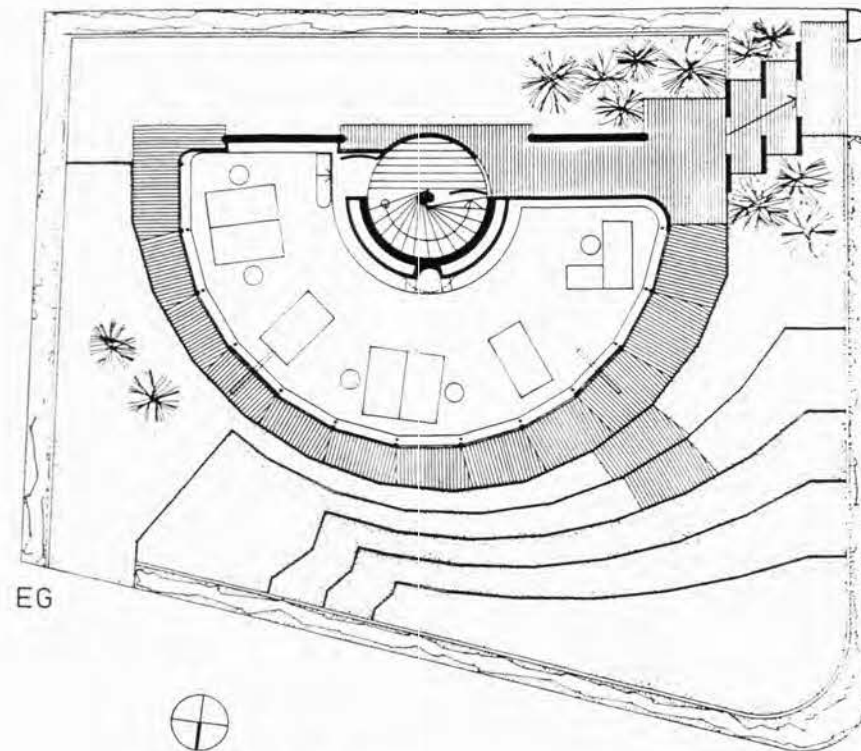




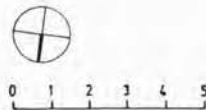
Das Problem der architektonischen Eingliederung eines Bürogebäudes ins Wohnquartier ist durch den Maßstab und die Typologie gelöst.

Die halbzyklindrische Großform betont die Individualität, die Holzfassade reiht das Haus in die Tradition der Weingartenschuppen und Schrebergartenhäuser an der Stadtperipherie ein.

Durch den halbkreisförmigen Grundriß hat das Atelier keine Nordfassade. Die Sonne aus Ost und West tangiert den Halbkreis.



EG

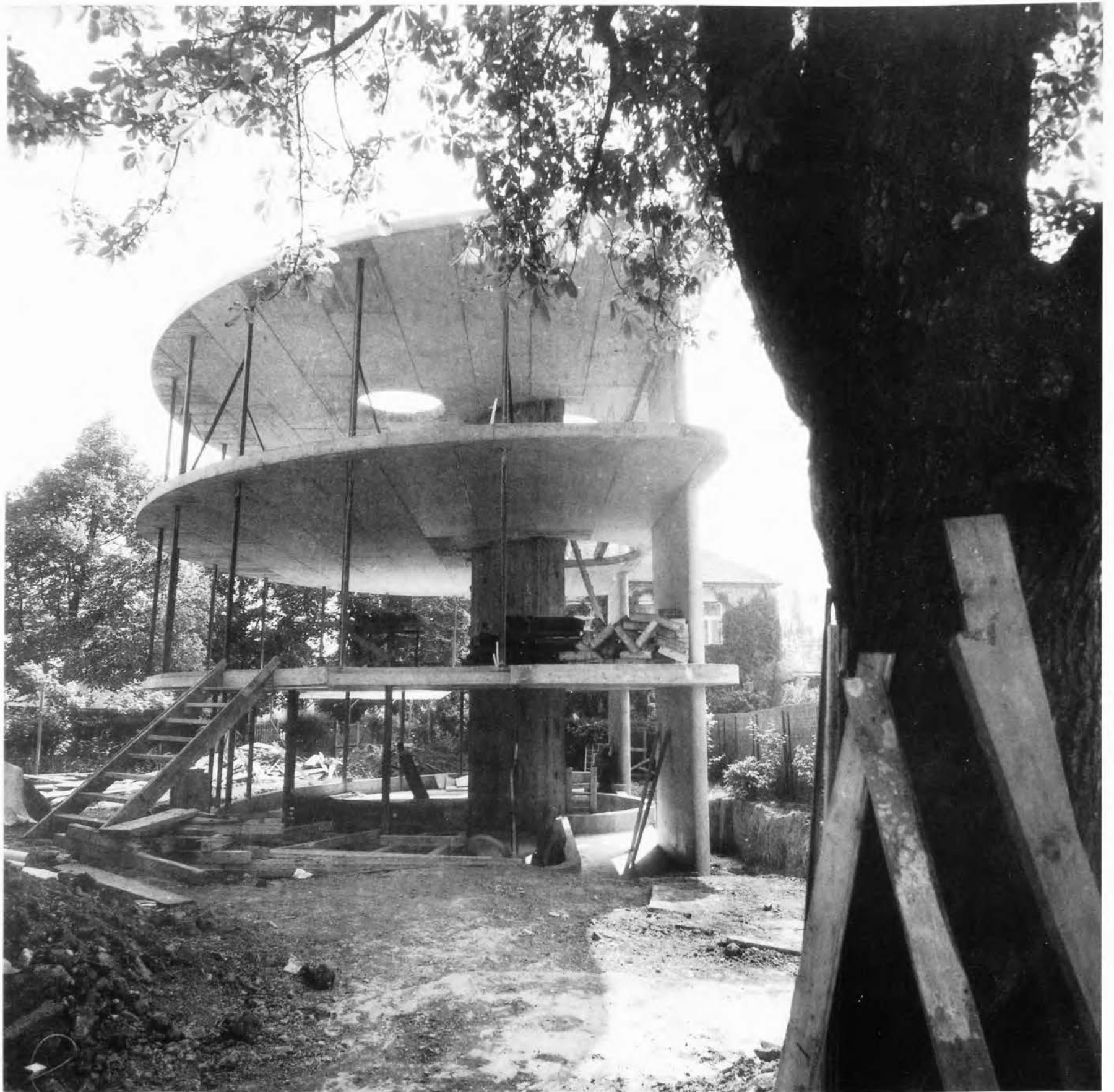


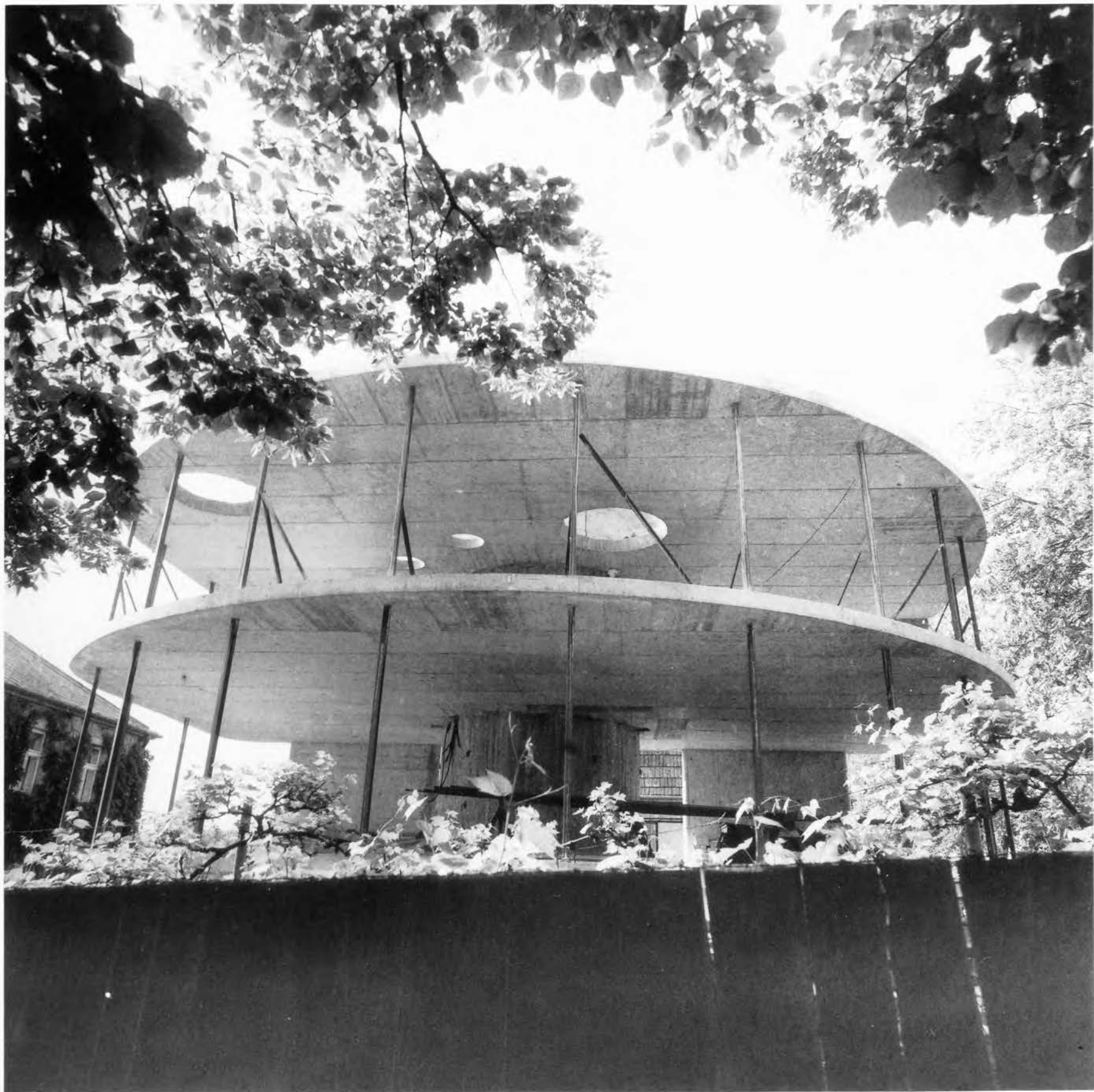
Statt eines Zaunes umgibt eine Buchenhecke das Grundstück. Der Garteneingang wird durch sechs Serpentinstele des Bildhauers Karl Prantl als Schwelle markiert.

Der Garten ist ein Werk des bewährten Landschaftsarchitekten Fred Eicher. Er breitet sich in konzentrisch um das Gebäude ansteigenden Terrassen aus, die mit immergrünen Schattenpflanzen bewachsen sind.

Die spitze Ecke im Gehsteig wurde abgerundet und den Fußgängern gewidmet.

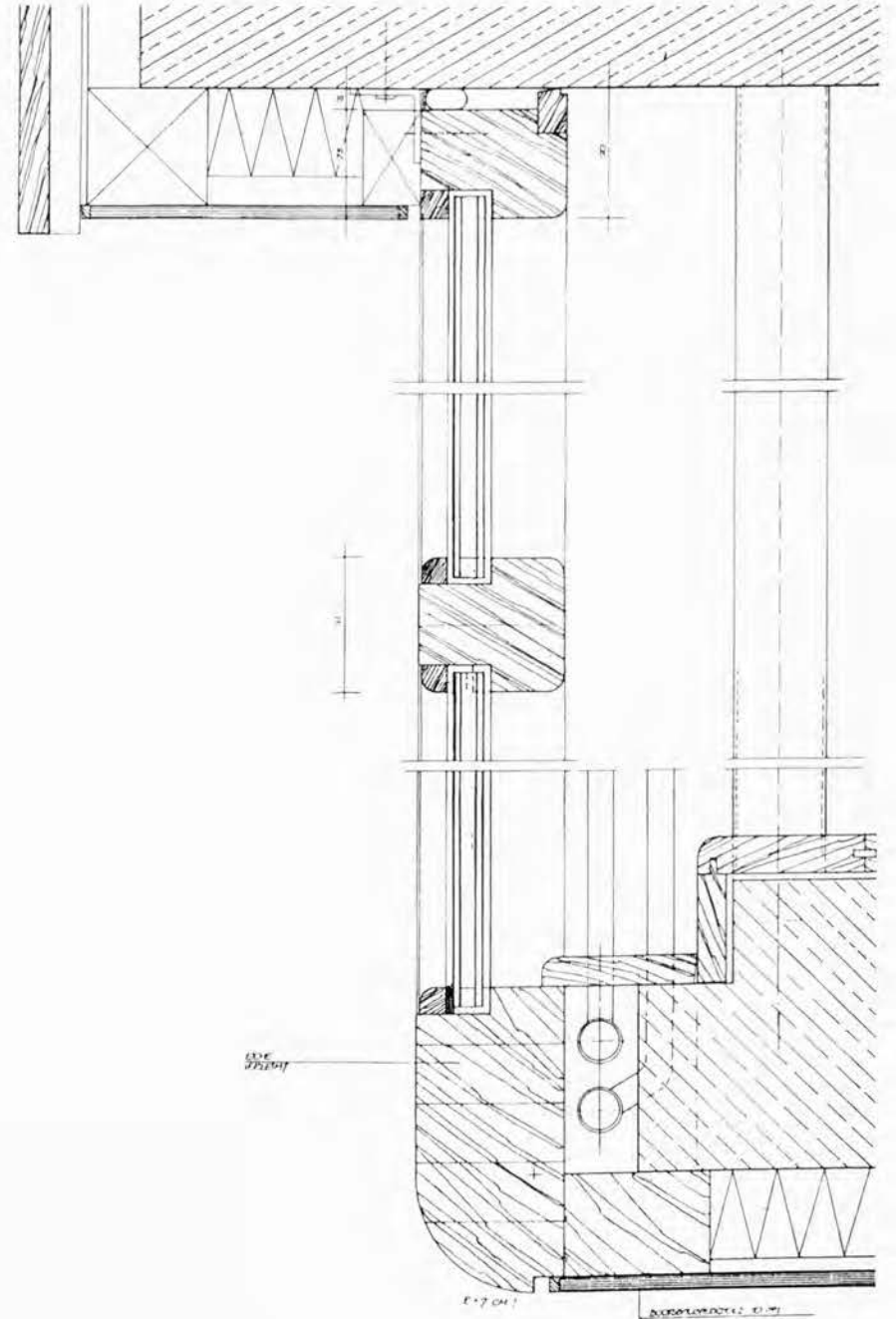
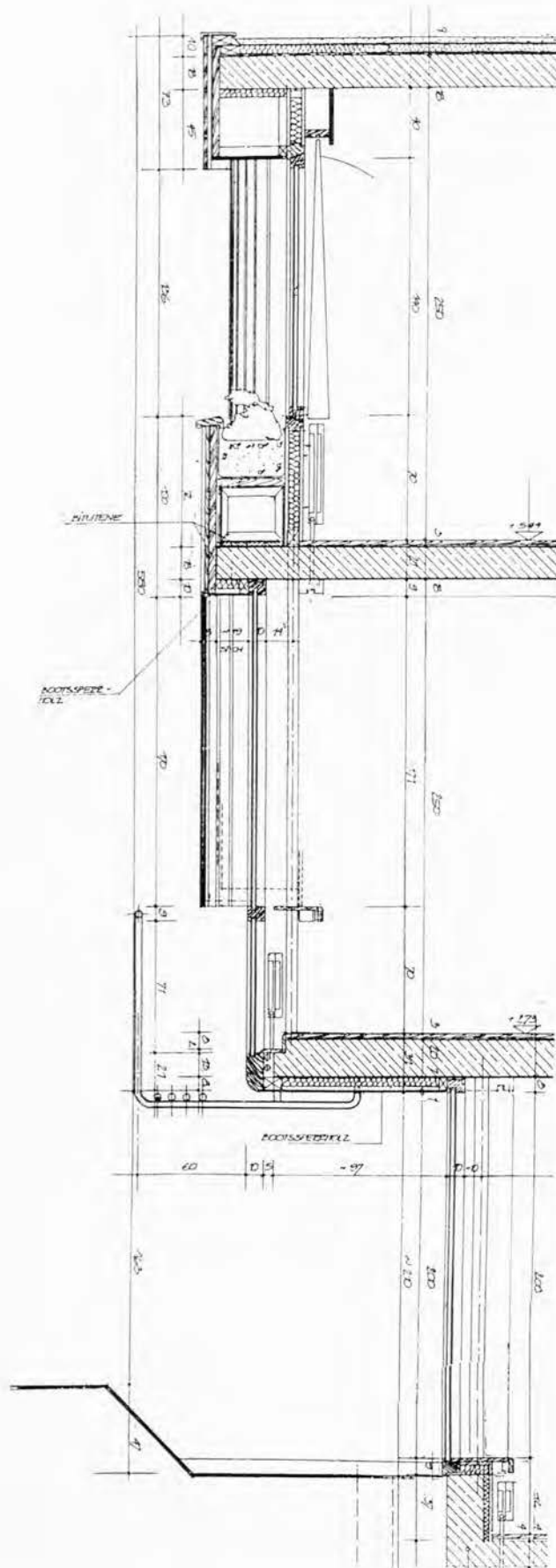
Das Angebot an die Stadt Wien, dieses Dreieck als Schenkung in ihren Besitz zu nehmen, wurde abgelehnt.





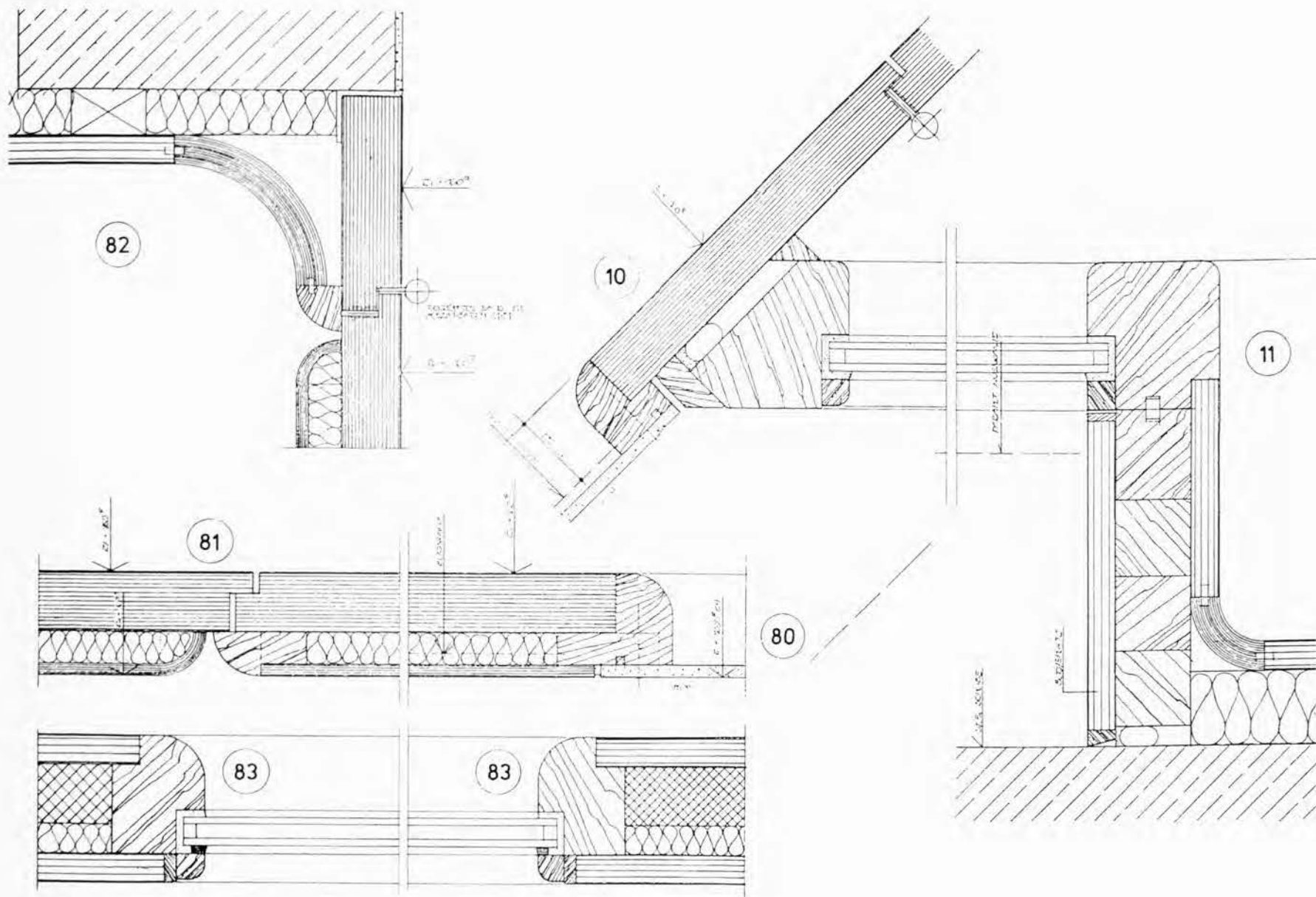
Konstruktion

Unterzuglose Stahlbetonplatten sind in einen Stahlbetonkern, der die Stiege enthält, eingespannt und an der Fassade auf Vierkantstahlrohren aufgelagert. Die vorgehängte Fassade mit einer vertikalen Stülp Schalung aus nordischer Kiefer weist großflächige Fenerelemente mit Rahmen aus Oregon-Pine auf.







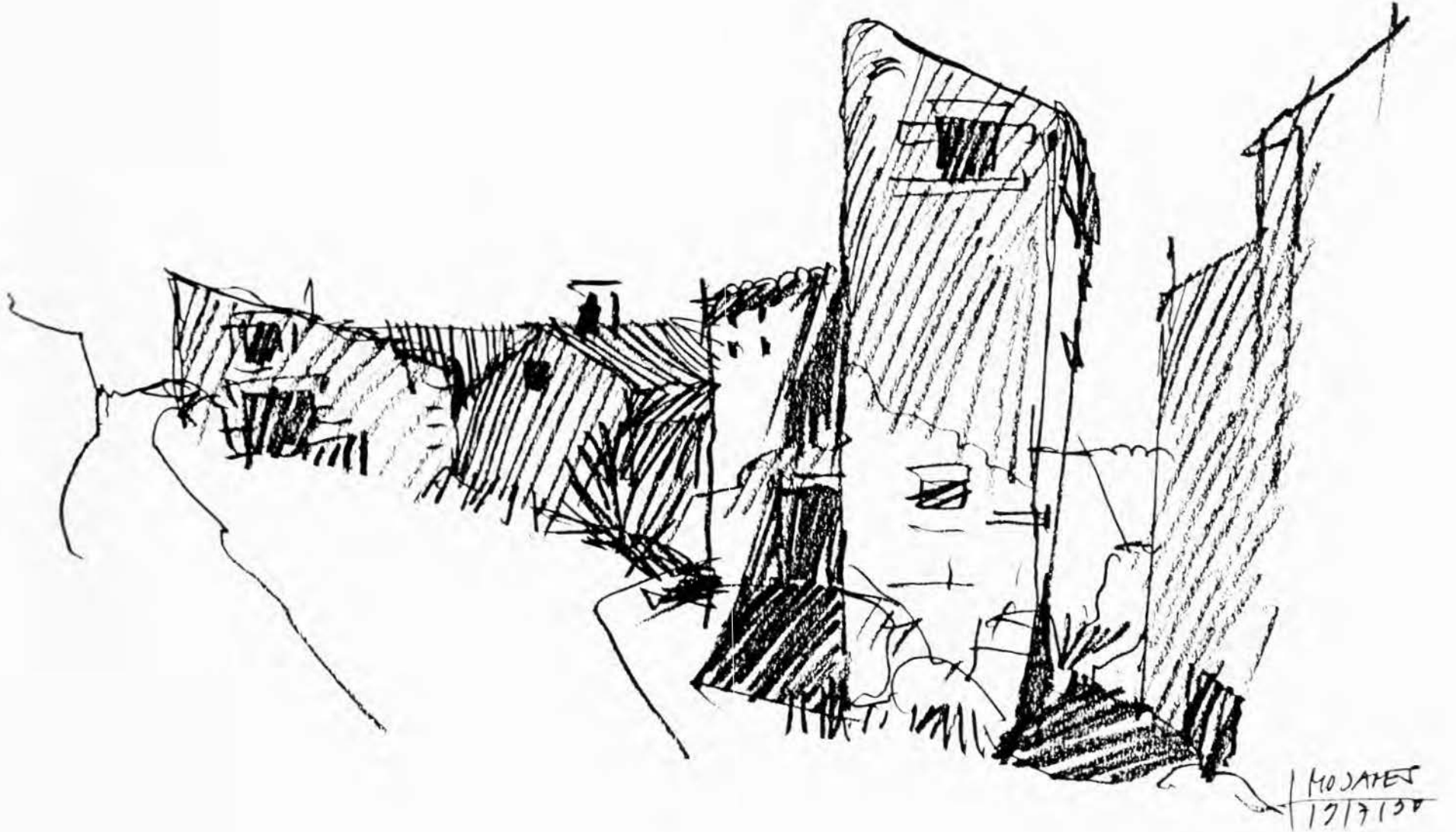


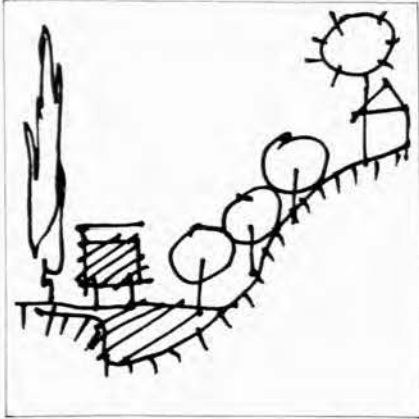






Mojares
verlassenes Dorf
Enge - Weite
Provinz Guadalajara,
Bleistift



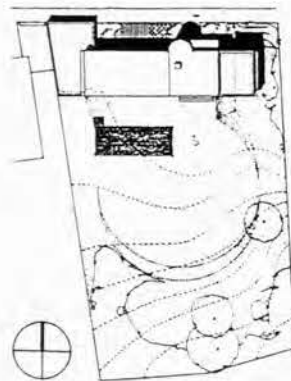
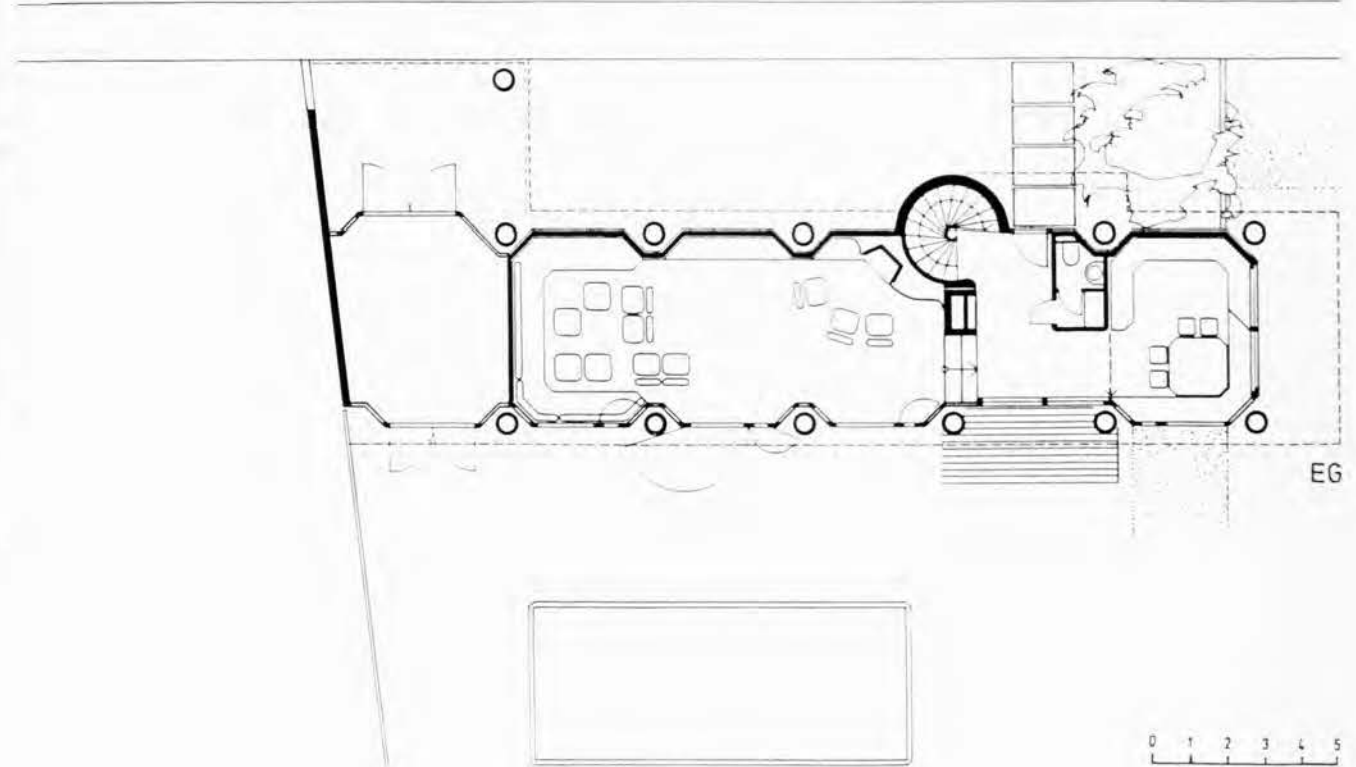


Der Ort

Die Bedingungen des Grundstücks sind schwierig: ein Nordhang, der in eine flache Senke unter Straßenniveau ausläuft, eine feuchte schattige Bachmulde.

Der Auftrag

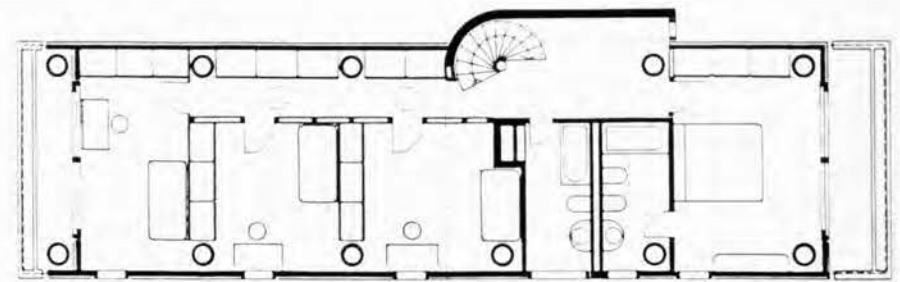
Ein Einfamilienhaus mit vielen Kinderzimmern und einem Studio.



Die Idee

Um eine gute Besonnung zu ermöglichen, soll das Haus möglichst weit vom Hang abgerückt werden, gleichzeitig darf nicht das Gefühl entstehen, in einer Grube zu wohnen.

Ein schmaler langer Baukörper, knapp an die Straße gesetzt, schafft die größtmögliche Distanz zum Nordhang. Im Extremfall dieser Situation, im "Haus als Zaun" liegt die gestalterische Idee.





Die Umsetzung

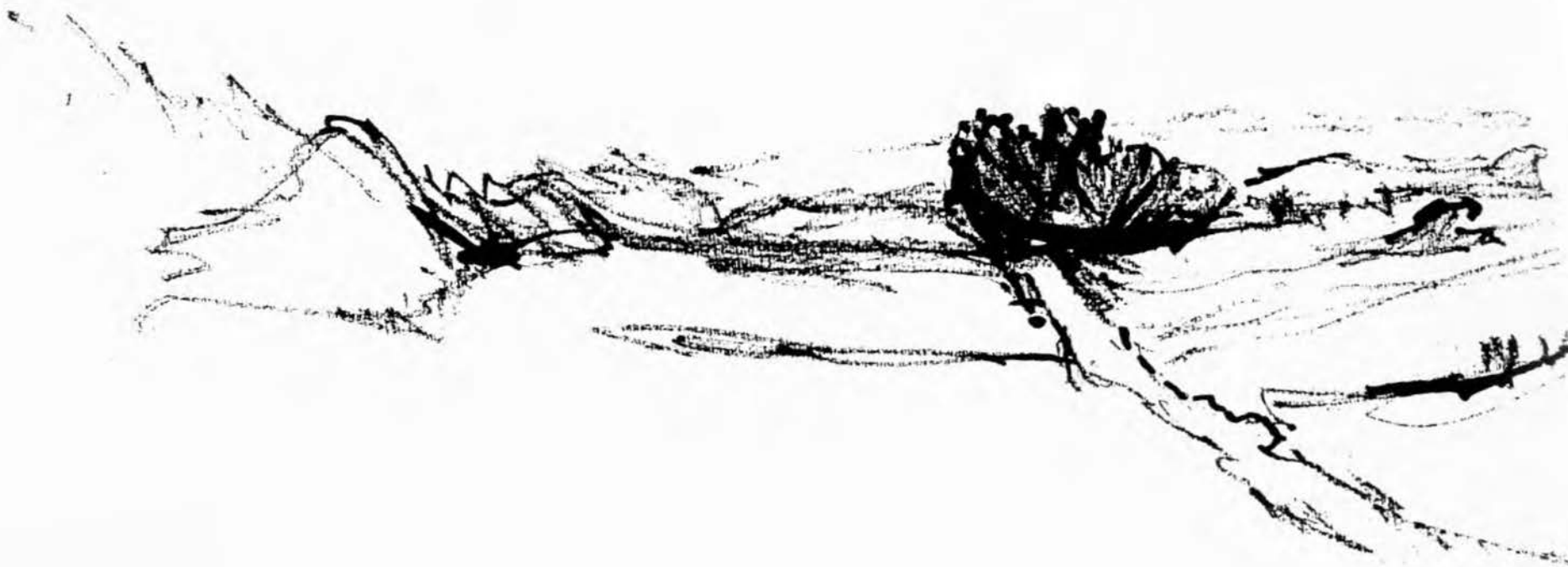
Das Konzept wird konsequent weiterverfolgt und führt zu einem durchgehenden Großraum im Erdgeschoss und einem einhüftigen Grundriß mit südorientierten Zimmern im Obergeschoß, die durch den Erschließungsgang gegen die Straße geschützt sind.

Das langgestreckte Haus schirmt daher den Garten gegen Straßenlärm ab.

Durch Reduktion der Raumhöhen in den Bädern konnte trotz beschränkter Gebäudehöhe noch ein Studio im 2. Obergeschoß geschaffen werden.

Ein gestalterischer Hintergrund

Im Zusammenwirken mit den einfachen Materialien - auf starken Pfeilern aus Fertigbeton-Brunnenringen ruht ein geschlossenes, durch die Diagonalverbretterung dynamisch wirkendes Obergeschoß - wird ein unterkühlter repräsentativer Ausdruck mit einer gewissen Eleganz erzielt. Genau das entspricht der gesellschaftlichen Stellung der Nutzer. Im Erdgeschoß bleibt die Konstruktion, Pilzdecken auf Fertigbetonringen, sichtbar.



Landschaft leicht bewegt mit Akzent,
Tusche







Eine alte Abdeckerei, die wegen der Geruchsbelästigung bei der Tierkadaververwertung fern vom nächsten Dorf errichtet worden war, erschien einer Familie aus der Stadt gerade wegen der abgeschiedenen Lage als potentieller Ort der Ruhe und Erholung.

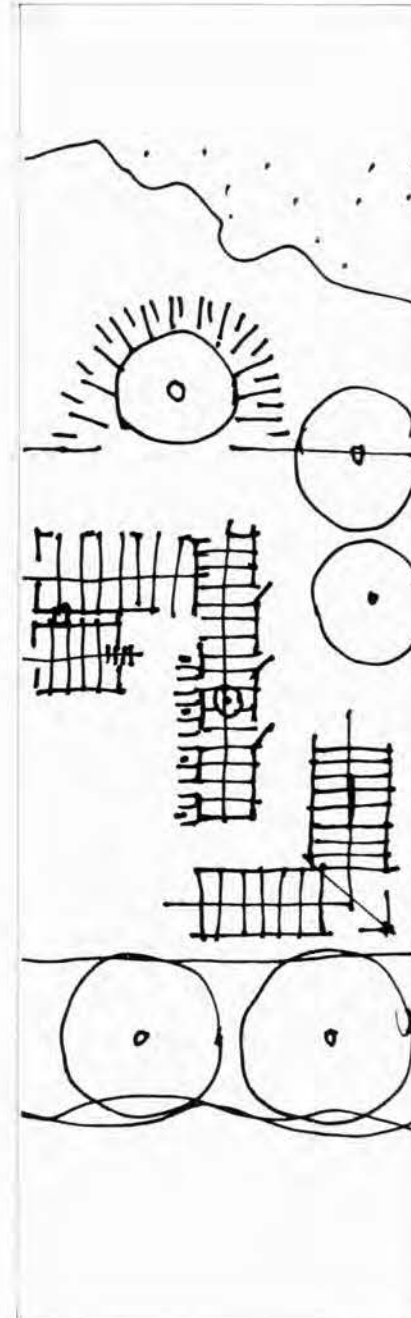
Die Hausgruppe wurde erworben, der Architekt mit der Umgestaltung beauftragt. Das alte Wohnhaus sollte mit zeitgemäßem Komfort ausgestattet, die weiteren Gebäude für Gäste und einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb adaptiert werden.

Der Bestand zeigte gewisse Merkmale eines bescheidenen Wohlstandes - ein erhöhtes Erdgeschoß beim Wohnhaus und städtisches Dekor des 19. Jh. an der Fassade, schlanke, gar nicht bäuerlich proportionierte Pfeiler an der Vorhalle.

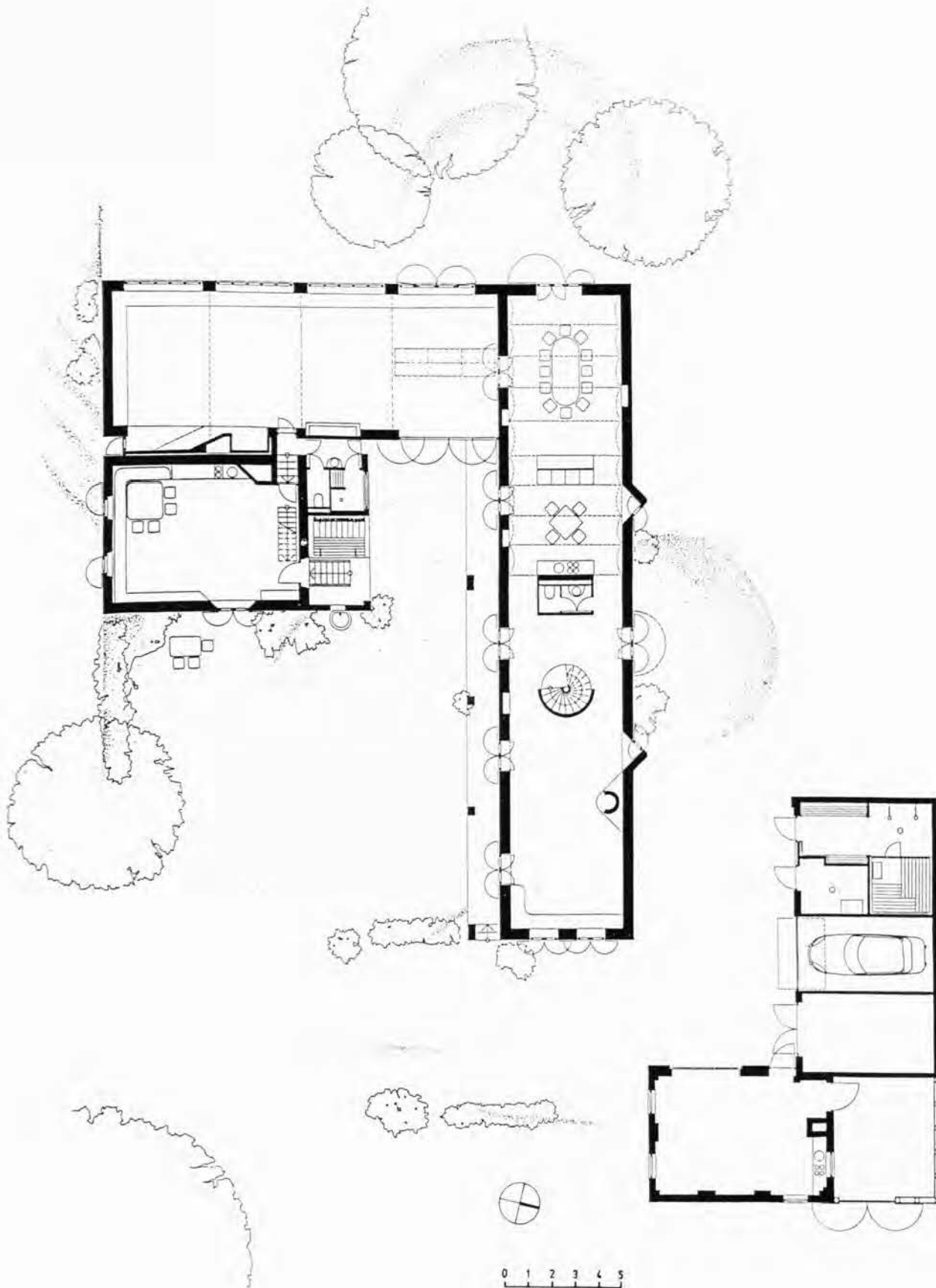
Jede Erinnerung an die alte Funktion, auch an den sozialen Makel, der den Gebäuden anhaftete, sollte eliminiert werden.

Die tragende Idee bestand darin, jeder der gewünschten Funktionen ein eigenes Haus zuzuteilen - dem Wohnen das alte Wohnhaus, den Gästen den Speicher, der Gemeinschaft und Geselligkeit die Scheune, der Landwirtschaft die Nebenbauten.

Überflüssige, minderwertige Anbauten konnten entfernt werden. Der geschlossene Hof war nicht mehr erforderlich, da man nicht die Absicht hatte, Vieh zu halten. Das Ziel war eine lose Gruppierung von Bauvolumen, deren architektonischer Reiz nur aus den Proportionen der Baukörper und ihrer Beziehung zueinander erwachsen sollte.



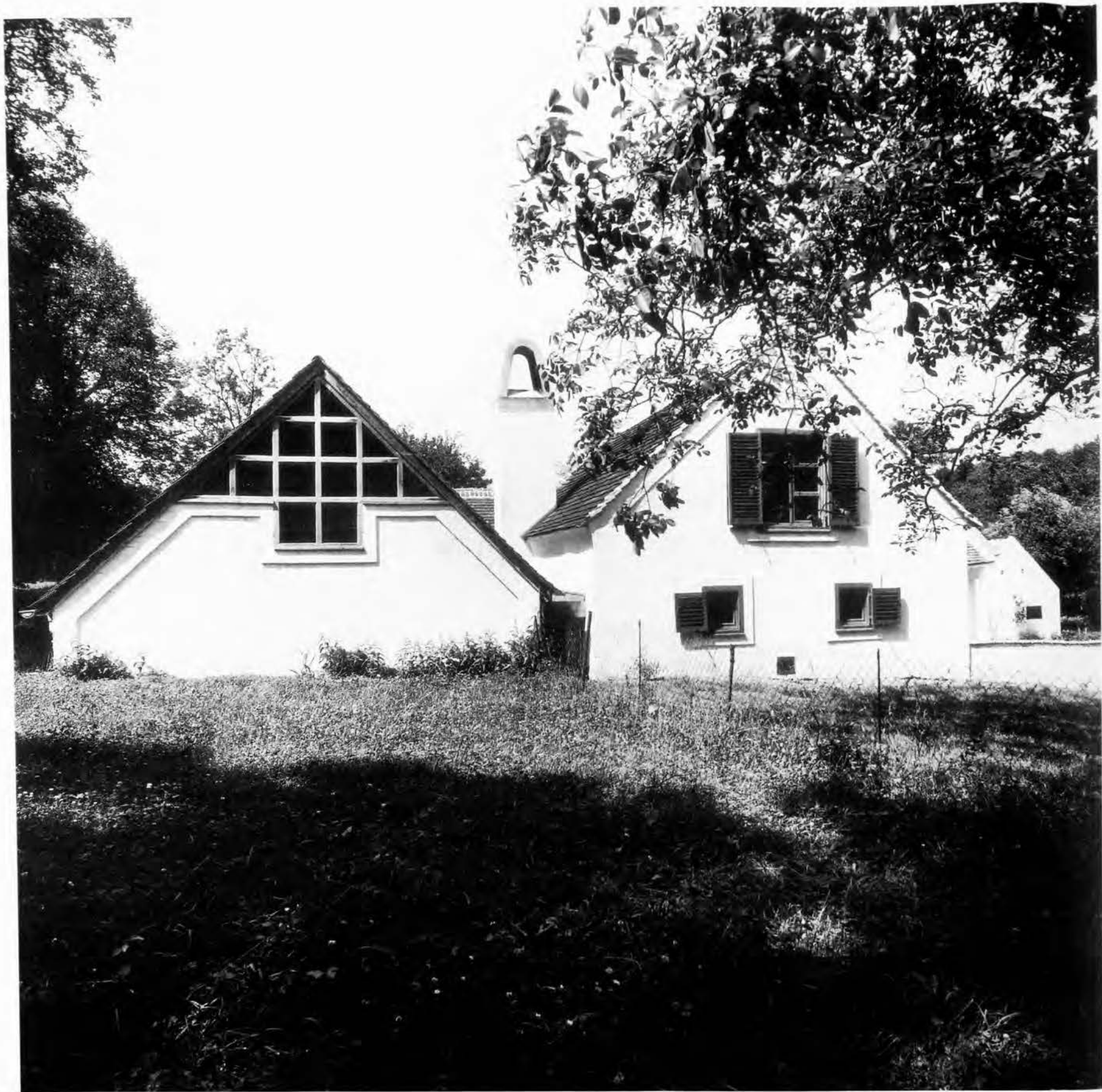
Der Hof, der nach dem Abbruch der ihn umschließenden Schuppen und Mauern nur mehr in der Beziehung der Einzelhäuser zueinander bestand, grenzte die Weite der Landschaft nicht mehr aus. Vielmehr faßte er sie am Übergang zum Innenraum in meßbare, überschaubare Dimensionen.

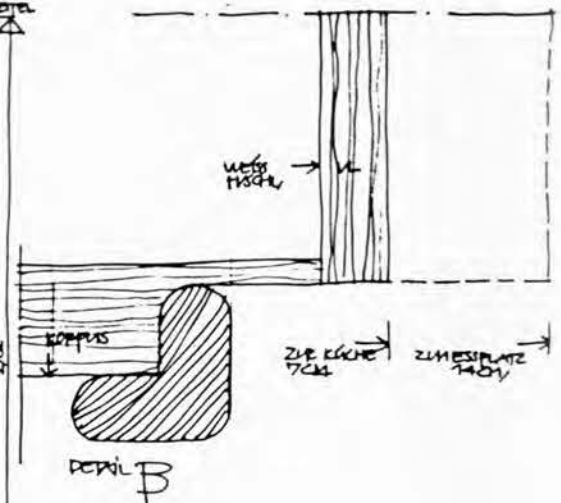
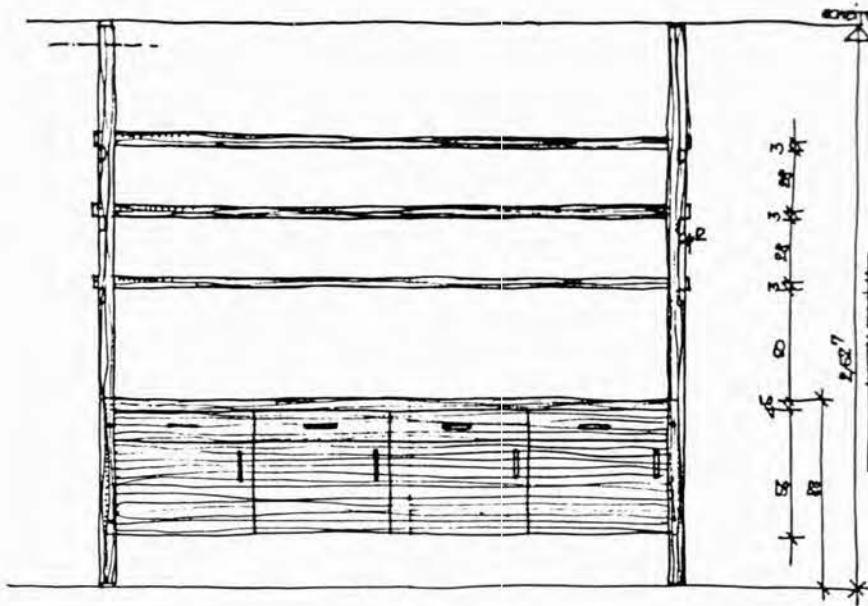
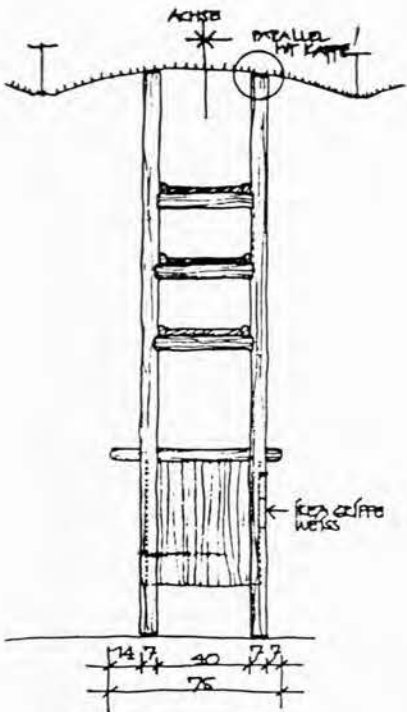


Der scharfe Gegensatz zwischen der weiten unbesiedelten Landschaft rundherum und den beengten Verhältnissen des alten Wohnhauses mußte gemildert werden. Sämtliche Trennwände des Haupthauses und des Stalles fielen, um ein großzügiges Ein-Raum-Haus als Resonanz zum großen Landschaftsraum zu gewinnen.







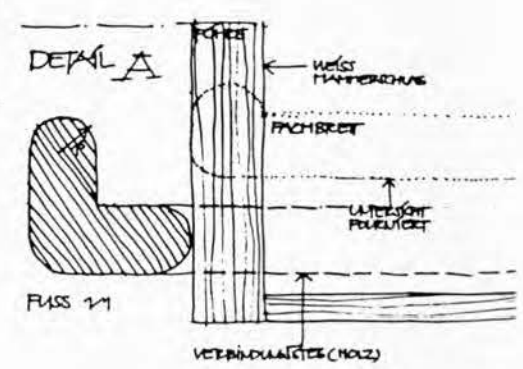
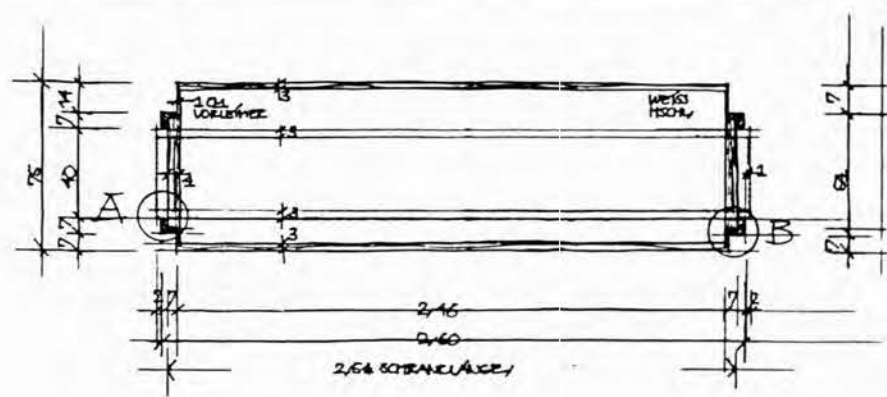


HOF
HEINRICH
TREIBWALD
RECHENPLAN

PLAN
MABSTAB 1:10
MABSTAB 1:10
DIFLAM
FIBES

BRUNNEN PLAN

BRUNNEN PLAN
D. PROF. DR. TECHN.
BRUNNEN PLAN
BRUNNEN PLAN
BRUNNEN PLAN
BRUNNEN PLAN
BRUNNEN PLAN
BRUNNEN PLAN



HANS HEINSCH
LACHEN BACH/BGLD,
AUGUST 98

I/

MÖBEL

SPEICHER

POS. ① TISCH 150/150/68 CM

FÖHRE
ZALGON
PLATTENSTÄRKE
CA. 45 MM

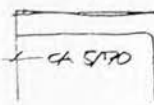


PLATTE
GERUNDET
VORLEIMER
BLATT-FURNIERT
FÜSSE ϕ CA 70 MM

ALTERNATIVE!

WIE VOR JEDOCH
BLATT MASSIV
BIRN, AHORN, ...
AUF-EINSCHUB-
LEISTEN.

POS. ② BANK



MIT EIERGERUNDETEN
ECKEN
SITZFLACHE CA 45
RÜCKLEHNE

SITZFLACHE CA 45 BREIT
LEHNE 45 +

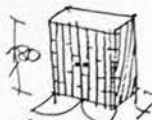
ALLES IN FÖHRE! MONTAGE!

POS. ③ WANDSTRAPIC-HÄNGE

150/180/45 SCHRÄUB

B H T

SEITEN-FÖHRE FURNIERT
VORDERFRONT 2 TÜREN
FÖHRESTRUKTUR AUF
RAMMEN

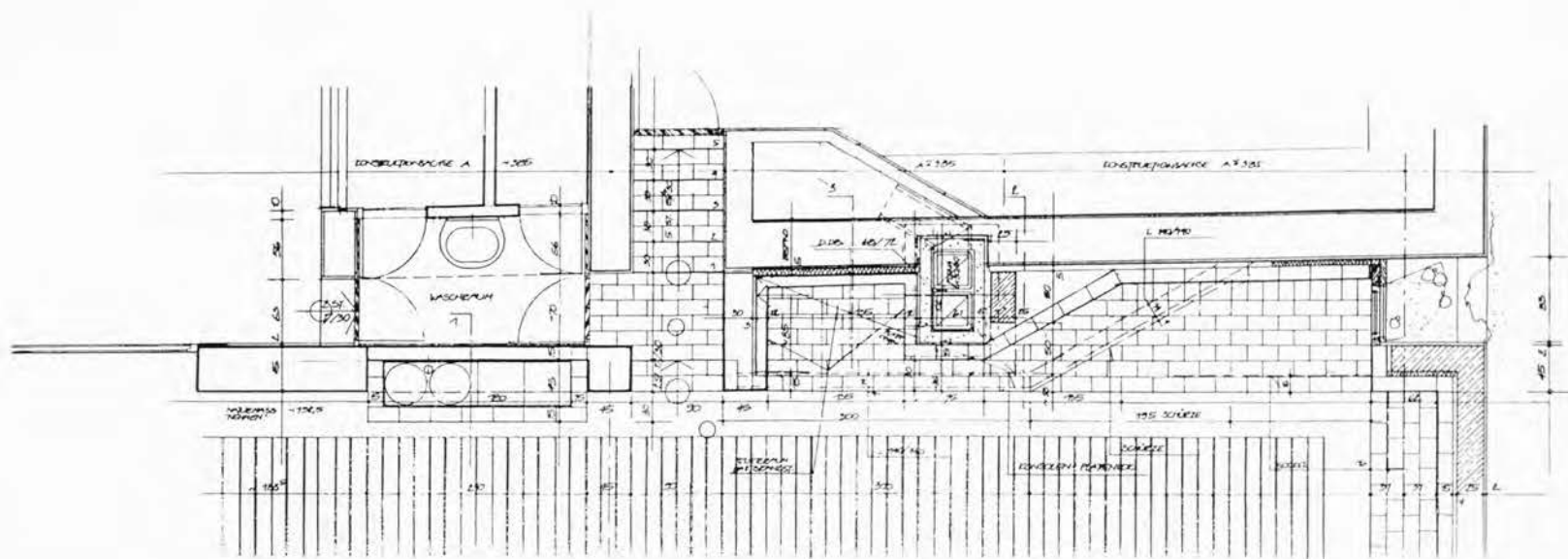
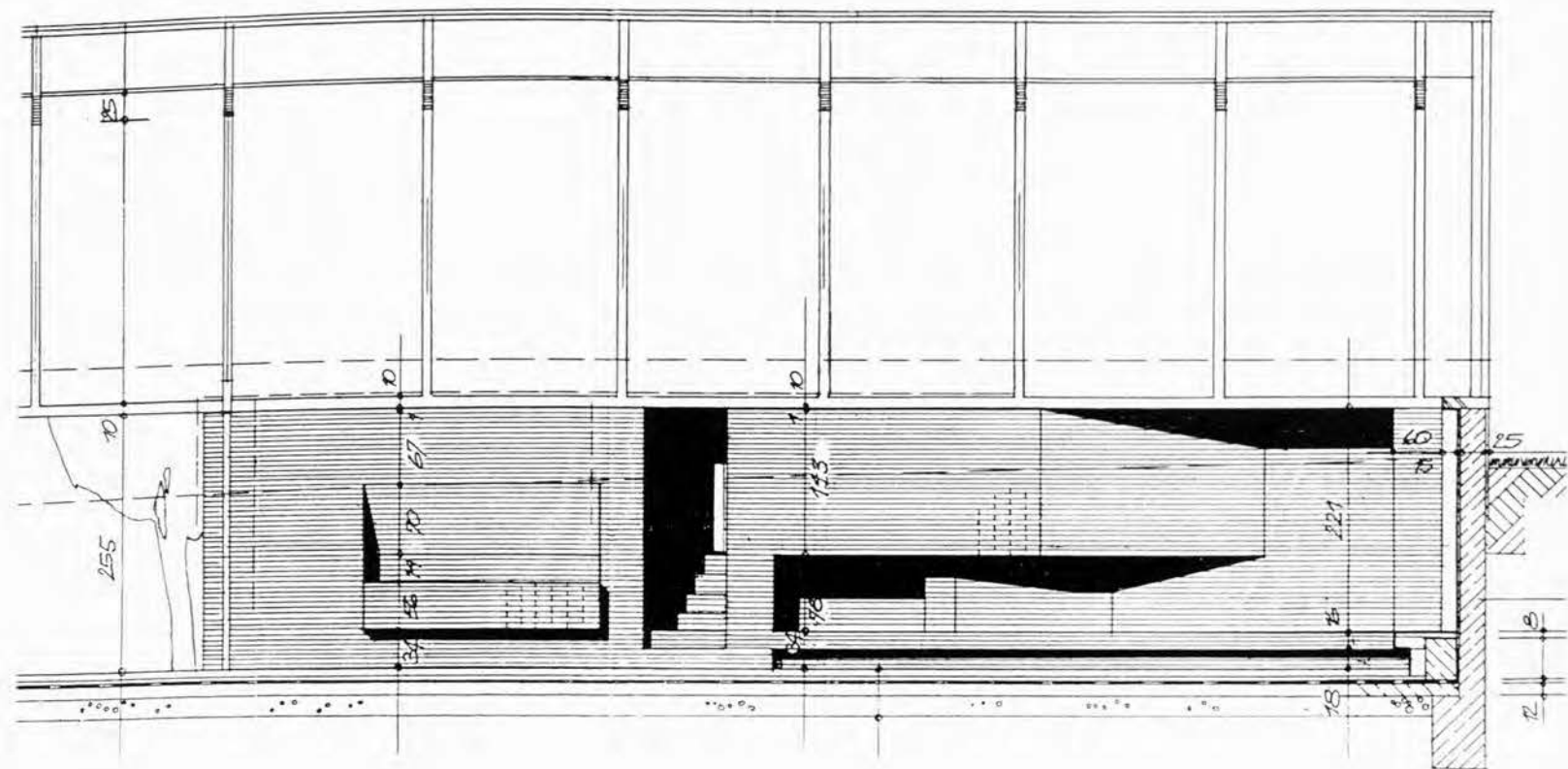


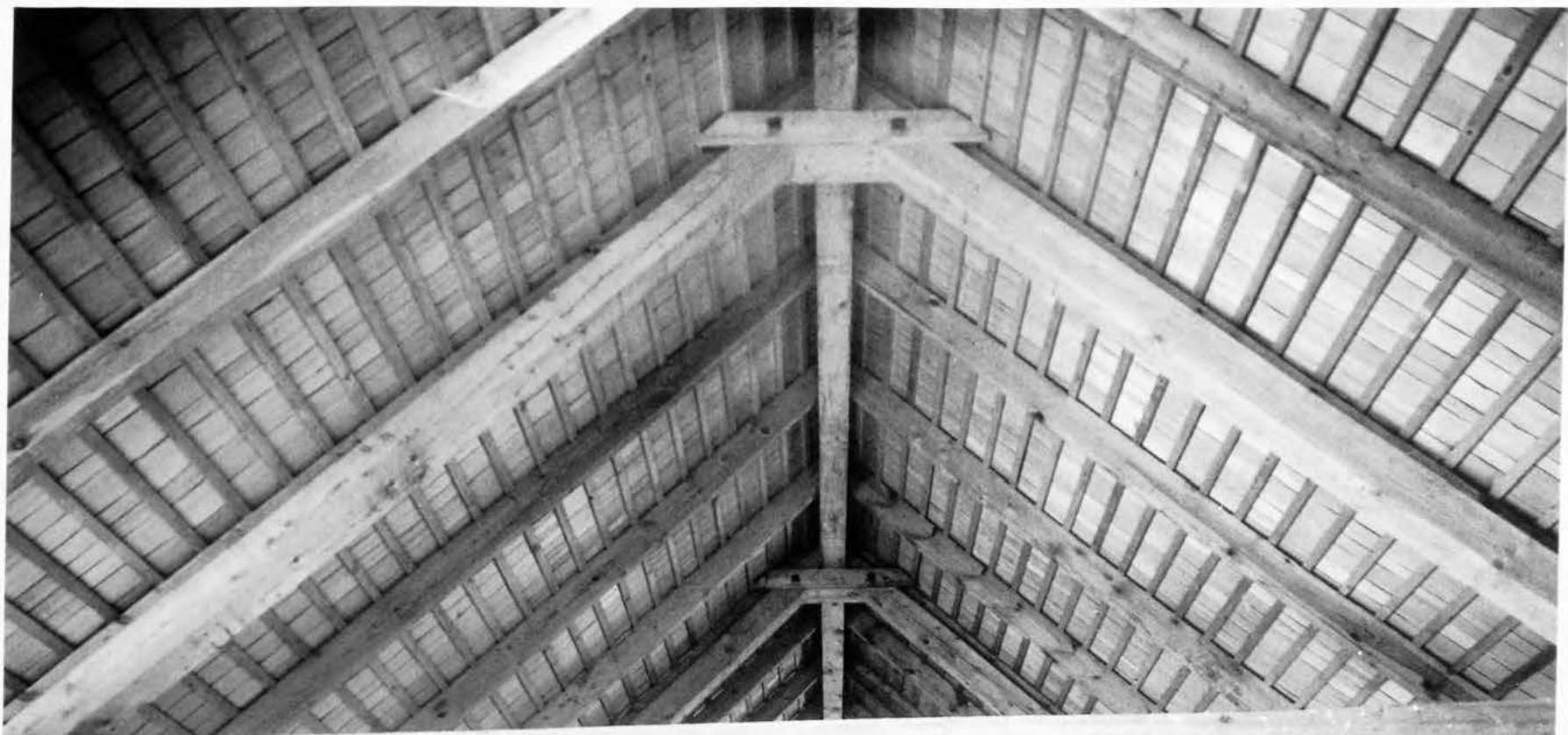
(INNEN) FACHBRETTER
WEISS
FACHBRETTER
FÖHRE (LAKT.)
AUCH PICHTE
MÖGLICH!

POS. ④

SPEICHER
ABSCHLUSS MIT KL. KÜCHE
ALLES IN FÖHRE
ARBEITSFLÄCHE MAX
OHNE BESCHLAG
+ GERÄTE
LAUF PLAN
M.1
+ MONTAGE

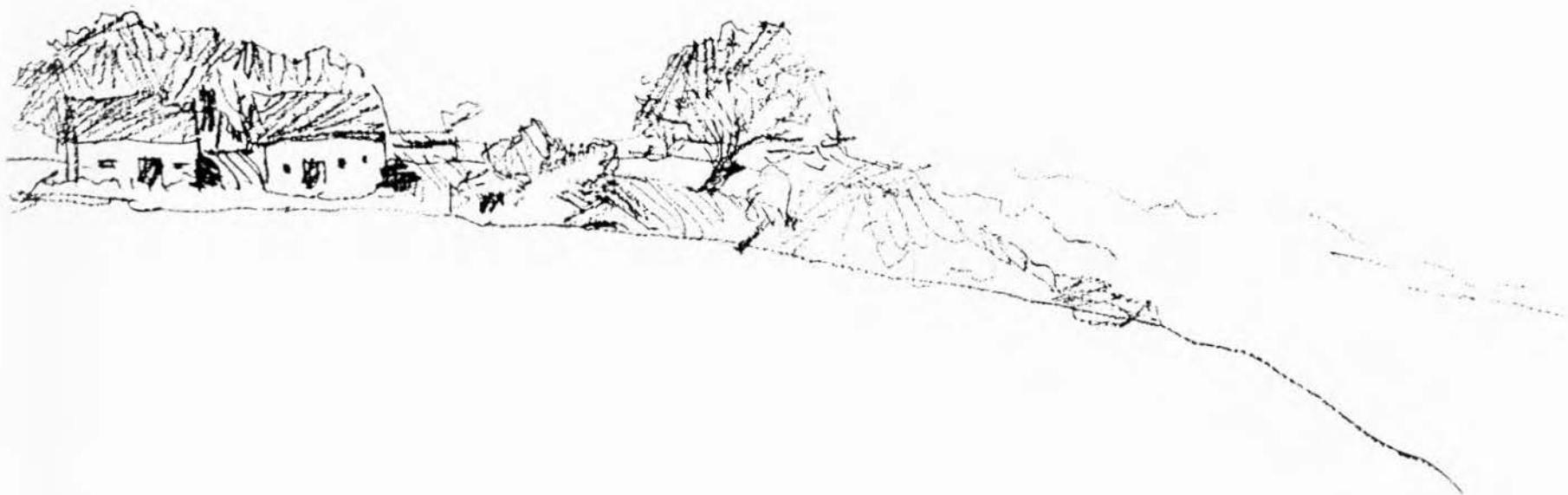


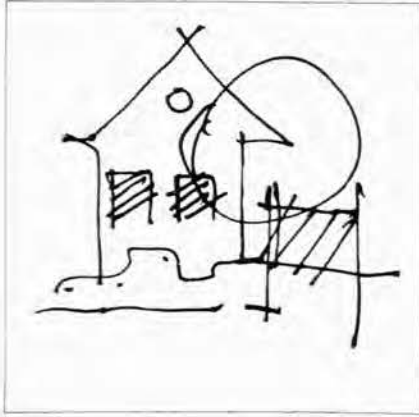






Nodendorf, Kellergasse
Einfache Häuser und Natur
als ausdrucksstarke Einheit,
Bleistift





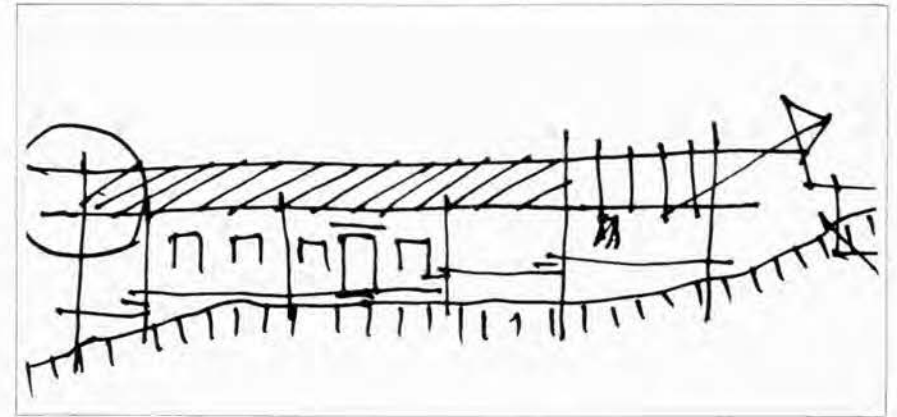
Ausgangspunkt der Arbeit war ein kleines Bauernhaus in einem Weinviertler Dorf.

Dem Gebäude mit dem traditionellen dreiteiligen Grundriß war gartenseitig ein weiterer Raum und straßenseitig ein kleines Geschäft angefügt worden. Die hohen, schmalen Gründerzeitfenster, die in einem seltsamen Widerspruch zu dem einfachen Raumkonzept und der Gebäudeproportion standen, waren Zeichen des kulturellen Drucks der Großstadt.

Im Auftrag der beiden Eigentümer - Mutter und Tochter - sollte das Haus renoviert und durch ein Atelier erweitert werden.

Der Reiz dieser additiven Raumfolge bestand in dem leichten Anstieg des Niveaus um jeweils ein oder zwei Stufen von Raum zu Raum, dem sanften Hang folgend.

Aus dieser interessanten Vorgabe erwuchs die Idee, die Kette der Räume linear fortzusetzen. Aber auch die Hoffnung, mit einer "strukturalistischen" Adaptierung beispielgebend für die Bautätigkeit im Ort zu wirken, ließ ein Konzept entstehen, welches das architektonische Grundmuster des Bestandes fortführt und die versteckten räumlichen Qualitäten aufdeckt.



Der angefügte Atelierraum bewahrt die Proportionen des alten Gebäudes, die großzügig geöffnete Gartenfassade steht jedoch im Gegensatz zur Geschlossenheit der Räume im Altbau. Das verglaste Giebfeld lenkt den Blick nach oben und ermöglicht so die Aussicht über den Hang, der im hinteren Gartenbereich steiler ansteigt.

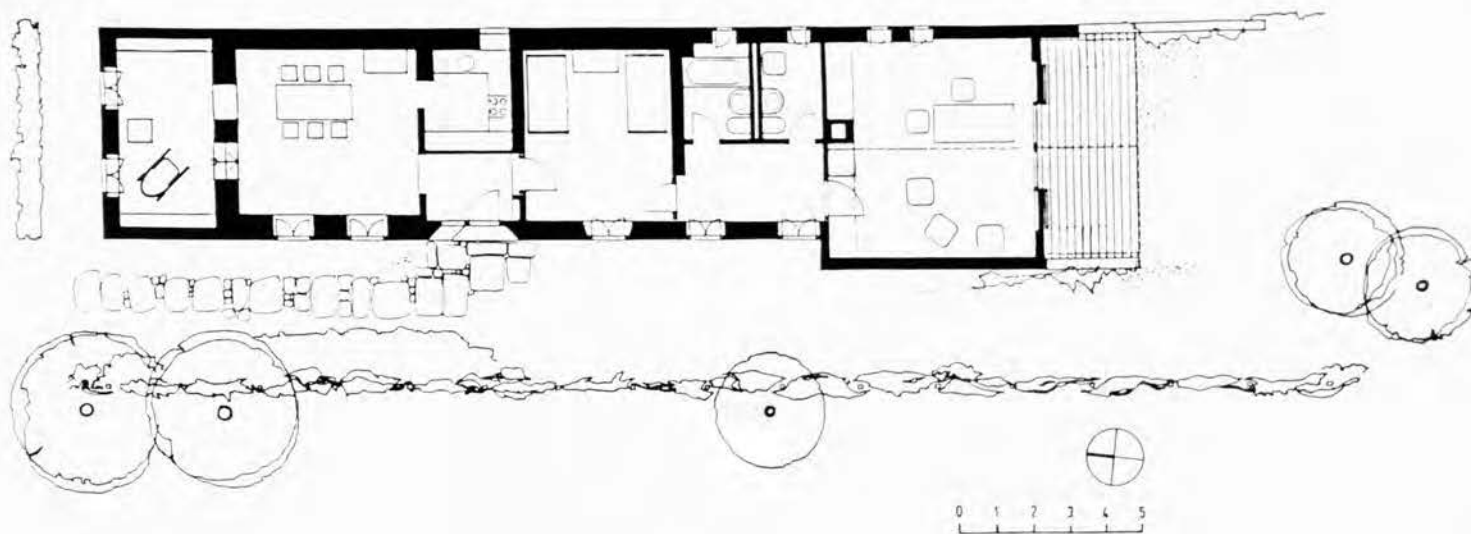
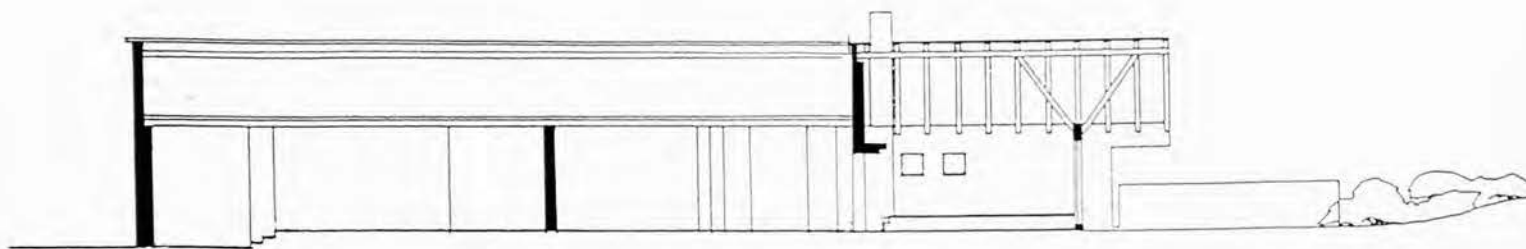
Das ganze Haus folgt einem streng orthogonalen System, das letzte Gespärre - jenes, das die Fassade des Ateliers zum Garten bildet - ist aber als dreidimensional-plastisches Gebilde artikuliert, um die enge Beziehung von Innen und Außen zu unterstreichen.

Die Suche nach angemesseneren Fensterproportionen für den Altbau führte zu ruhigen, fast quadratischen Formaten.

Die Vorbildfunktion, die dieser Aufgabe zugedacht war, hat sich nicht erfüllt. Die Einwohner des Dorfes arbeiten vorwiegend in der Stadt und beziehen von dort ihre Wertmaßstäbe und Wohnvorstellungen. Die Entfremdung von der dörflichen Wohntradition vollzieht sich rasch.

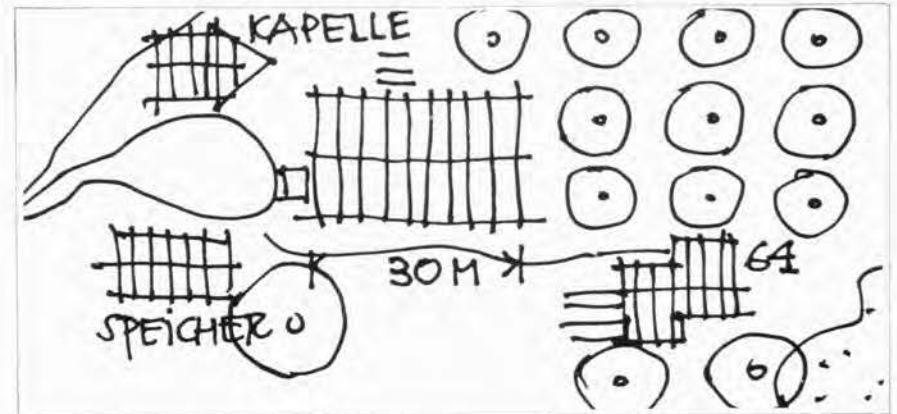
Das kleine Haus steht heute als revitalisiertes kulturelles Fossil inmitten strukturfremder Neubauten.











Zu dem ererbten Tiroler Hof in der Wildschönau, der bereits aus dem Bauernhaus, einem Kornkasten, einem Ausgedinge und der Hauskapelle bestand, baute das jung vermählte Paar 1964 eigenhändig ein kleines Wohnhaus. Die Räumlichkeiten waren bescheiden - zu eng für die bis 1985 durch Familienzuwachs und Karriere gestiegenen Wohnbedürfnisse.

Das Haus sollte erweitert, die Räume sollten umstrukturiert werden. Für drei erwachsene studierende Kinder mußte ausreichend Lebensraum geschaffen werden, außerdem Platz für einen Arbeitsraum mit hoher Besucherfrequenz und drittens die Möglichkeit für ungestörtes Wohnen.

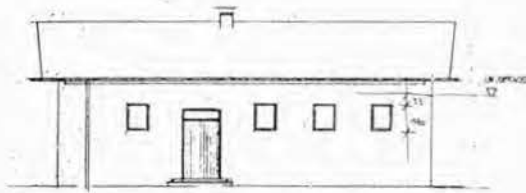
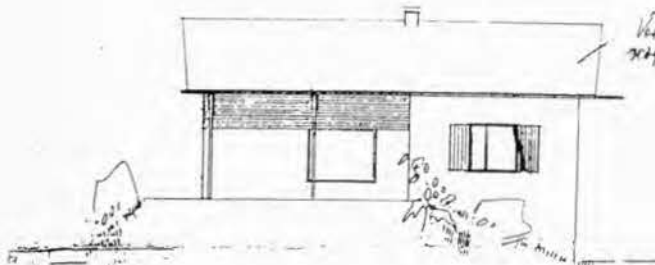
Immer wieder in der Architekturgeschichte läßt sich das Wirken mehrerer Epochen an ein- und demselben Gebäude nachweisen. Ein funktionierender baulicher Organismus wird durch ein neues Konzept überlagert und beides wieder zu einer Gesamtheit verschmolzen. Bei einer geglückten Synthese können die einzelnen Bauzustände nur mehr von einem geübten Auge unterschieden werden. Eine so selbstverständliche Einheit sollte auch im Falle dieses Zu- und Umbaues erreicht werden.

Der Auftrag lautete, die alte Bausubstanz weitgehend in das neue Konzept miteinzubeziehen und nur den Außenwandaufbau nach Gesichtspunkten der Energieersparnis zu verbessern.

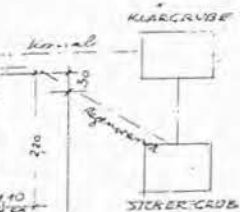
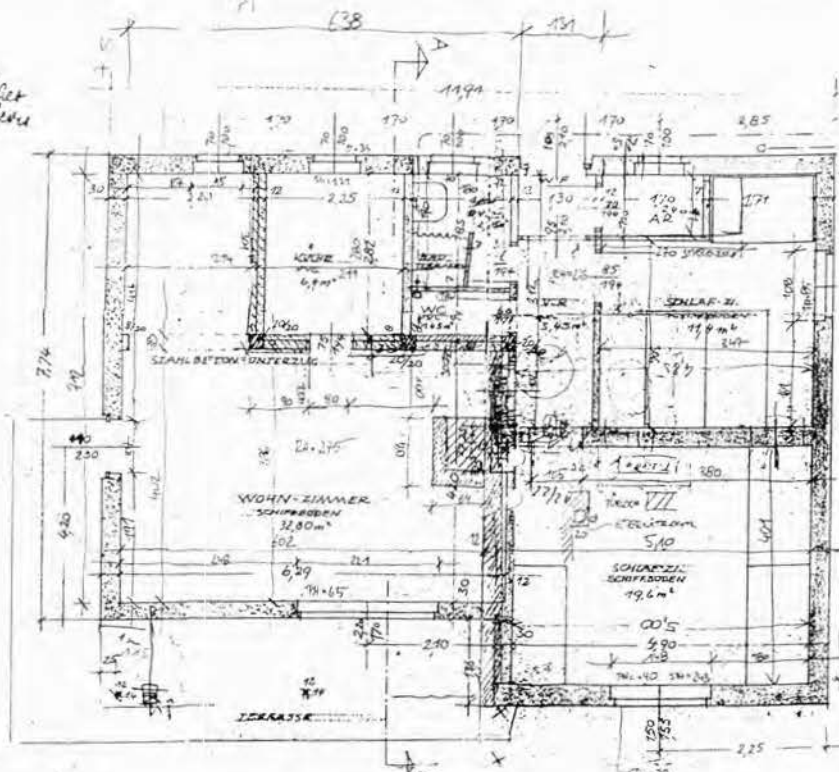
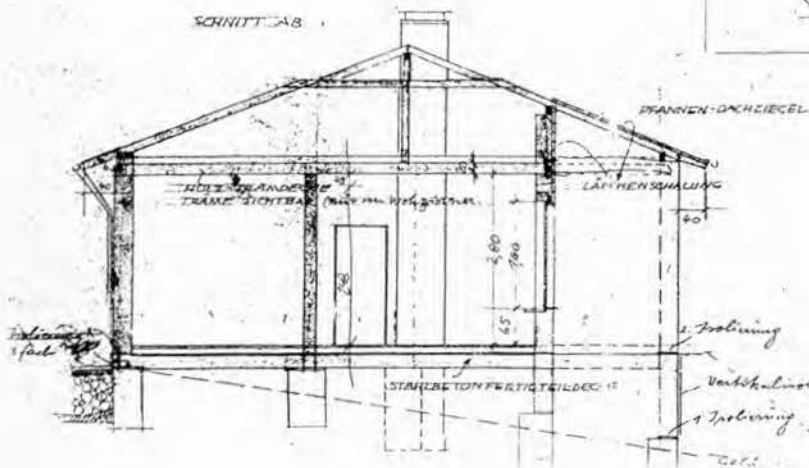
11. MAI 1964
angefragt

NIEDERAU - UNTERHAUSERG. PARZ. NR 2 M 1:50 u. M 1:100

2. MAI 1964

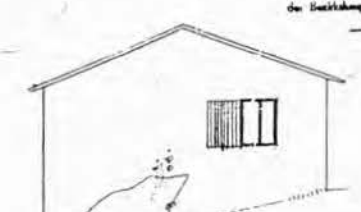
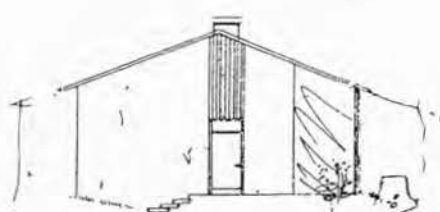


SCHNITT AB



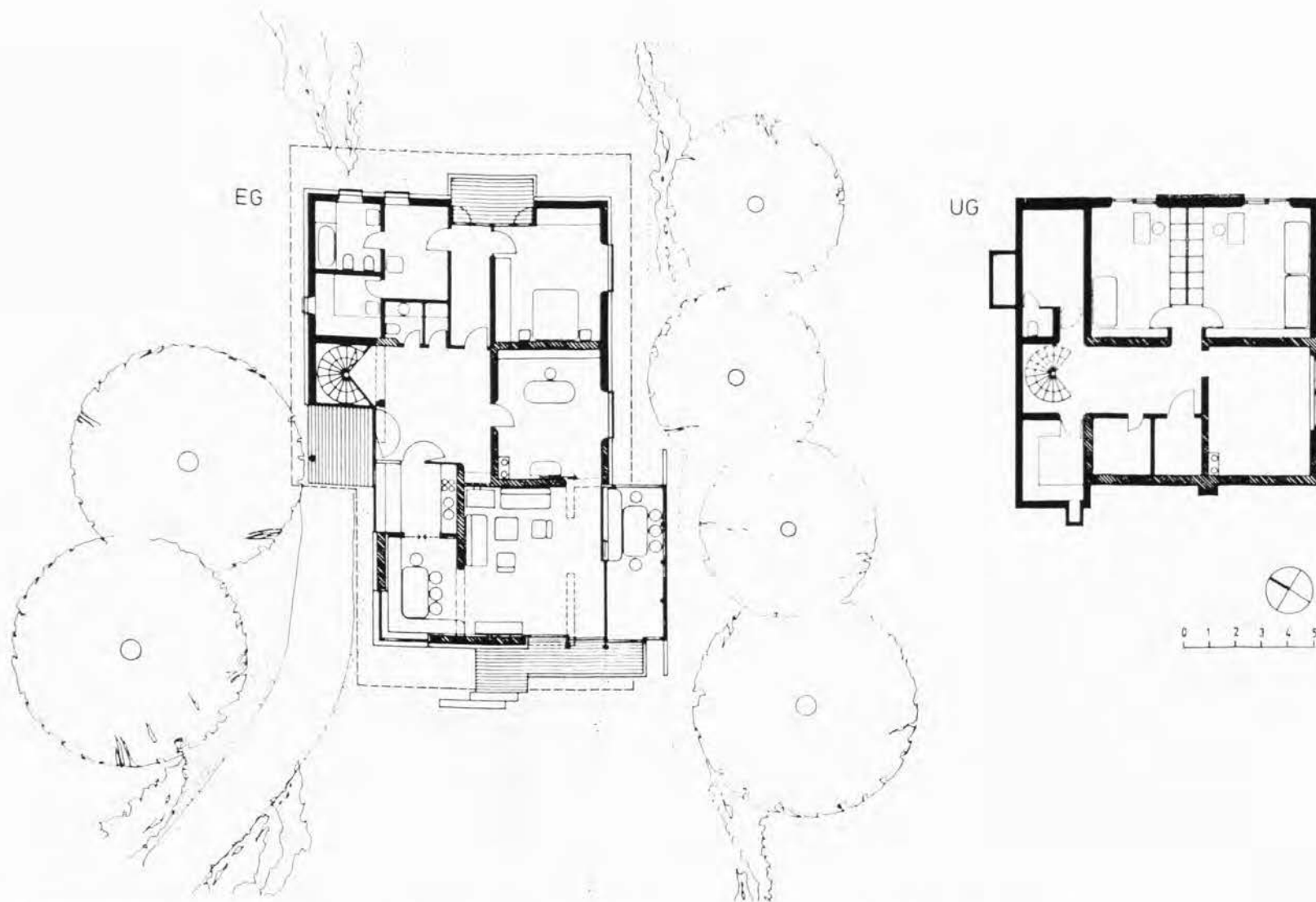
Gemeinde Wildon
vom 16. 1964
Der Bürgermeister
[Signature]
[Circular Stamp]

Plan ist genehmigt und mit Lösser in Ordnung befunden.
Kolonie am 5.6.1964
Der Leiter Amtsbauwerk der Baukommission
[Signature]



FRANZ LUCIANER
1964

BRUNNEN
1964



Durch das Anfügen einer Raumachse entstand ein 3-teiliger Grundriß, dessen mittlere Zone mit dem Zugang der Halle und dem Arbeits- und Besprechungsraum einen öffentlichen Bereich darstellt. Zu beiden Seiten davon liegen die privaten Zonen mit Wohn- und Schlafräumen. Die Kinder erhielten eigene Zimmer im ebenerdigen Untergeschoß, mit direkten Ausgängen ins Freie.

Um dem Wohnraum mehr Großzügigkeit und angenehmere Proportionen zu geben, mußte die Außenwand versetzt werden - der größte Eingriff in die Bausubstanz des Althauses. Im Süden wurde eine Glasveranda vorgesetzt, im Norden der Eßplatz mit Blick zum Eingangsbereich und zur Küche.

Die Glasveranda ist nach dem Vorbild der Alten (Bauen am Hang) aufgeständert, der freie Teil zu ebener Erde dient der Holzlege. Im extremen Klima der Alpen bei jedem Wetter unter "freiem" Himmel sitzen zu können, wird von den Bewohnern als besonderes Erlebnis geschätzt.

Holzverschalung und Veranda, die der Wärmedämmung bzw. der passiven Gewinnung von Sonnenenergie dienen, umspannen wie eine neue Haut den Altbau und die Zubauten und schaffen die erstrebte Einheit.



Lieber Architekt!

Entstanden ist die Idee bei einer Rundreise durch Vorarlberg unter fachkundiger Führung unseres Hias mit Weibi. Auch der Name kommt aus dem Ländle.

Wir hatten in Tirol auf 1000 Meter Seehöhe immer das Problem, daß wir die Terrasse auch während der Sommermonate kaum benützen konnten - es war einfach zu kühl. Dazu kam die Überlegung, unseren Wohnraum zu erweitern, und letztlich spielten auch Energiesparmaßnahmen eine gewisse Rolle.

Um es vorweg zu nehmen: Niemand möchte auf den Schopf heute verzichten, obwohl es Anfangsschwierigkeiten gab. Heute heizen wir den Schopf, wir lüften über den Schopf, wir benützen den Schopf auch an kühlen Sommerabenden als Wohnraum, und neuerdings haben wir sogar noch eine biologische Seite entdeckt - die Produktion von Dörrobst.

Am Anfang hatten wir Probleme: Während der Sonnentage war es furchtbar heiß. Verschwand die Sonne, kühlte der Schopf relativ rasch ab, und wir waren zunächst enttäuscht: Die Nutzung entsprach nicht unseren Vorstellungen. Bis wir eines entdeckten: Mit dem Schopf muß man "leben". So wie ein Ofen nur dann gut funktionieren wird, wenn man nicht nur ein Feuer macht, sondern auch die Luft reguliert, so braucht auch der Schopf "einfühlsame" Behandlung.

Im Winter halten wir die Luftklappen - bewährt hat sich nur ein einfaches System mit Handbedienung - geschlossen. Die Verbindungstür zum Wohnraum wird dann geöffnet, wenn die Sonne scheint. Selbst um die Weihnachtszeit können wir so unseren Wohnraum einige Stunden aufwärmen. Ab Feber heizen wir Teile unseres Hauses nur über den Schopf. Wichtig ist aber eines: Sobald die Sonne untergeht, muß die Verbindungstüre zum Wohnraum blitzartig geschlossen werden - die Abkühlung erfolgt rasch.

Während der Sommermonate kommt es entscheidend auf die richtige Bedienung der Lüftungsklappen an. Im allgemeinen sind sie offen. An kühlen Abenden wird ein Teil davon geschlossen. Dafür gibt es keine Regel (Technik mit Gefühl).

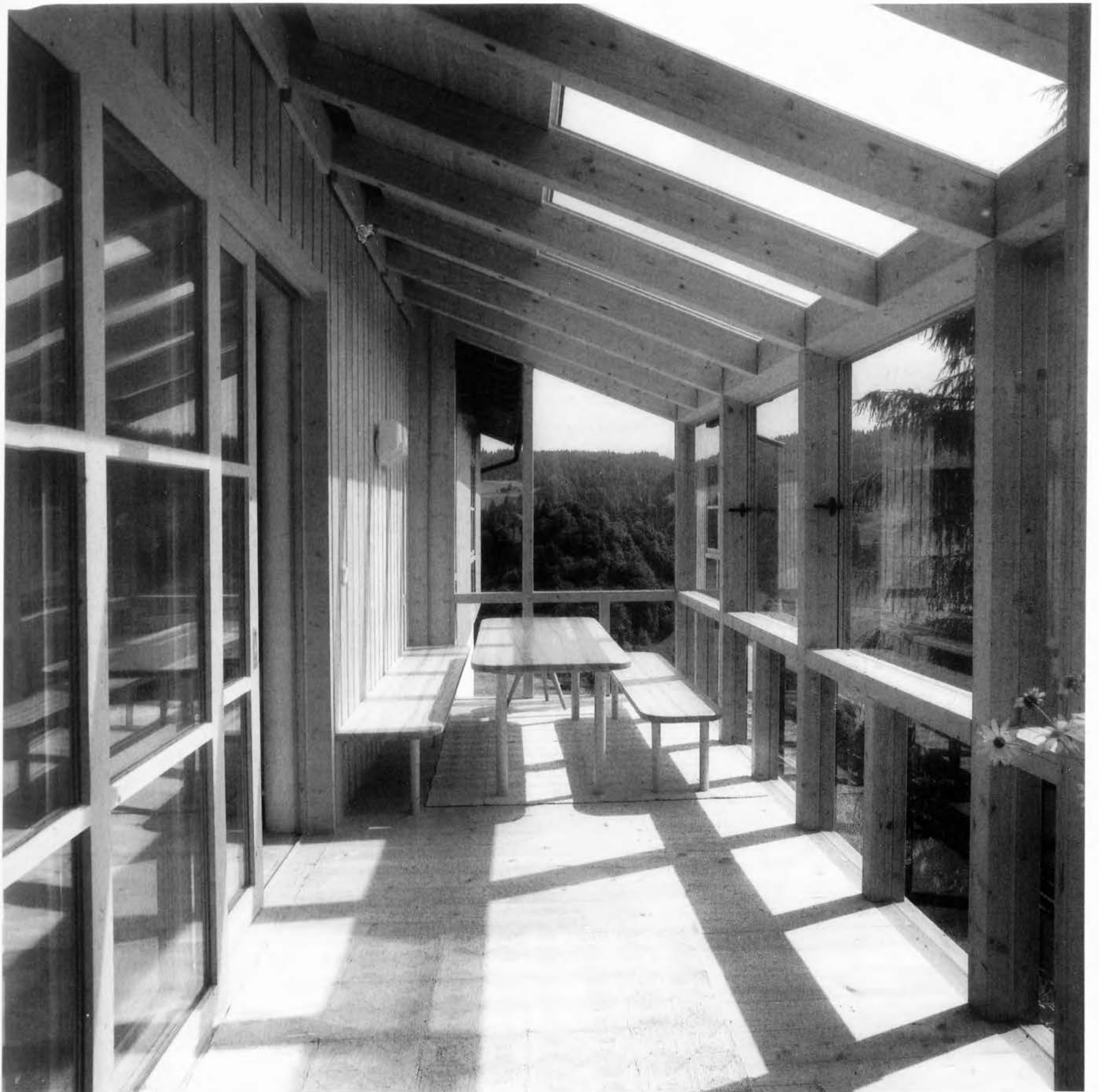
Ist es sehr heiß, öffnen wir auch einen Hauptflügel unserer Veranda. Wir mußten aber ein Fliegengitter anbringen, weil Schmetterlinge und sonstiges Getier in Massen auf das Licht zuströmten und "es nicht zum Aushalten war".

Geradezu ein Erlebnis sind die Regentage. Die Temperatur ist angenehm, der Regen beruhigend, wir sitzen fast in der freien Natur - und trotzdem im Trockenen.

Eine Bemerkung noch zu unserem neuesten "Erwerbszweig" - die Produktion von Dörrobst. Unser Obstgarten schließt unmittelbar an das Haus an. Die Qualität der Äpfel und Birnen ist optisch zwar nicht schön, aber geschmacklich hochwertig (nicht gespritzt, nicht gedüngt oder sonst irgendwie behandelt). Bisher sind große Teile des Obstes verfault, weil wir nicht wußten, wie wir es verarbeiten sollten. Zufällig entdeckten wir die alte Methode, auf Holztarren Obst zu trocknen. Das funktioniert selbst an Tagen mit einer ganz geringen Sonneneinstrahlung - oft genügt der helle Himmel. Die Luftklappen und die Wohnzimmertür sind dabei geschlossen, die Temperatur im Schopf steigt auf 30 bis 40 Grad, der Geruch ist herrlich und strömt gelegentlich in den Wohnraum, und das Endprodukt ist großartig.

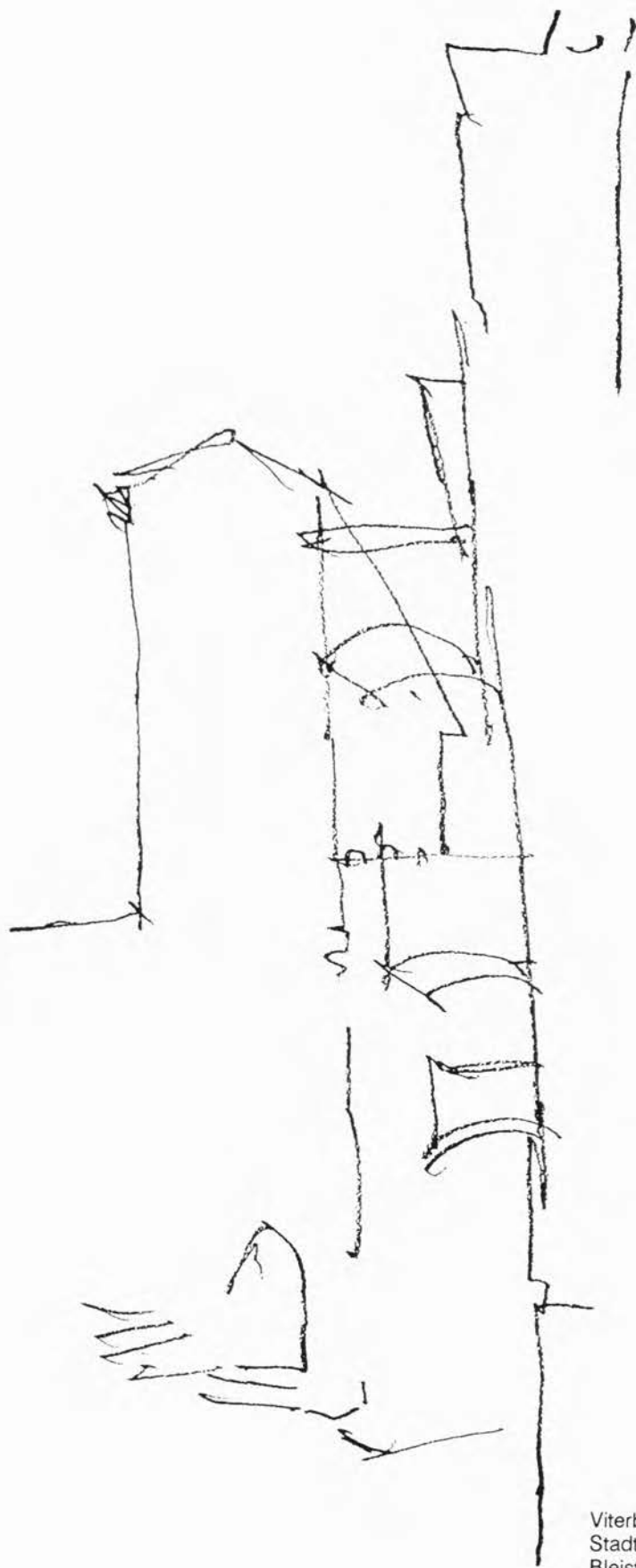
Alles zusammen: Auf unseren Schopf möchte niemand mehr verzichten. Warum die Techniker für dieses sympathische "Wesen" den kalten Begriff "passives Solarsystem" verwenden, werde ich wohl nie begreifen.

Sixtus









Viterbo, Italien
Stadtstruktur,
Bleistift

Glieder-Terrassenhaus

Mehrfamilien-Wohnhaus in Kronberg,
Taunus, Deutschland
1983

Projektpartner Rudolf Prohazka

... Es war einmal einer, der ging an Hiesmayrs Atelier vorbei, das gerade gebaut wurde, fand Gefallen an der runden Form und fragte nach dem Architekten. So kam der Auftrag zustande.

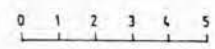
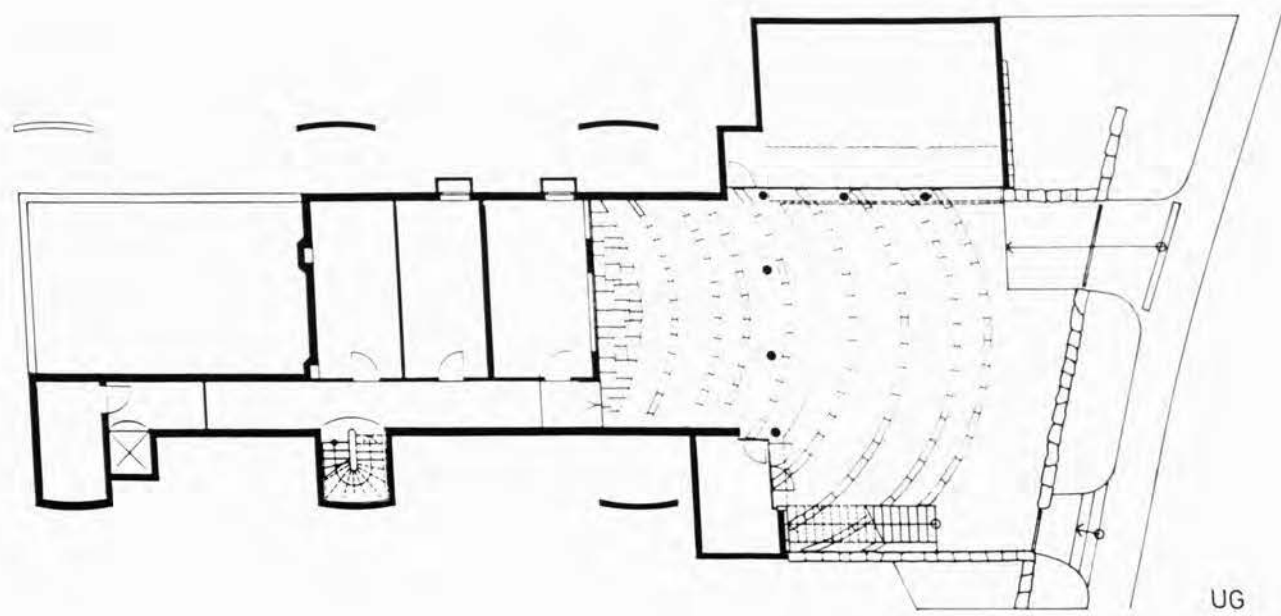
Kronberg im Taunus in der Nähe der Großstadt Frankfurt ist das Siedlungsgebiet der gesellschaftlichen Oberschicht. Auf einem Südhang mit Blick auf den Schloßplatz liegt die Bauparzelle. Die Villen der Umgebung, die sich in allen denkbaren Stilmaskeraden präsentieren, waren kein Vorbild, doch sie gaben die Struktur und den Maßstab vor.

Das geplante Haus, eine beträchtliche Baumasse mit verschiedenen Wohnungen, vom Großraumatelier bis zur Kleinwohnung, mußte durch geschickte Terrassierung in kleinere Einheiten aufgegliedert werden. Die Aufschließung hatte von der Straße im Süden her zu erfolgen.

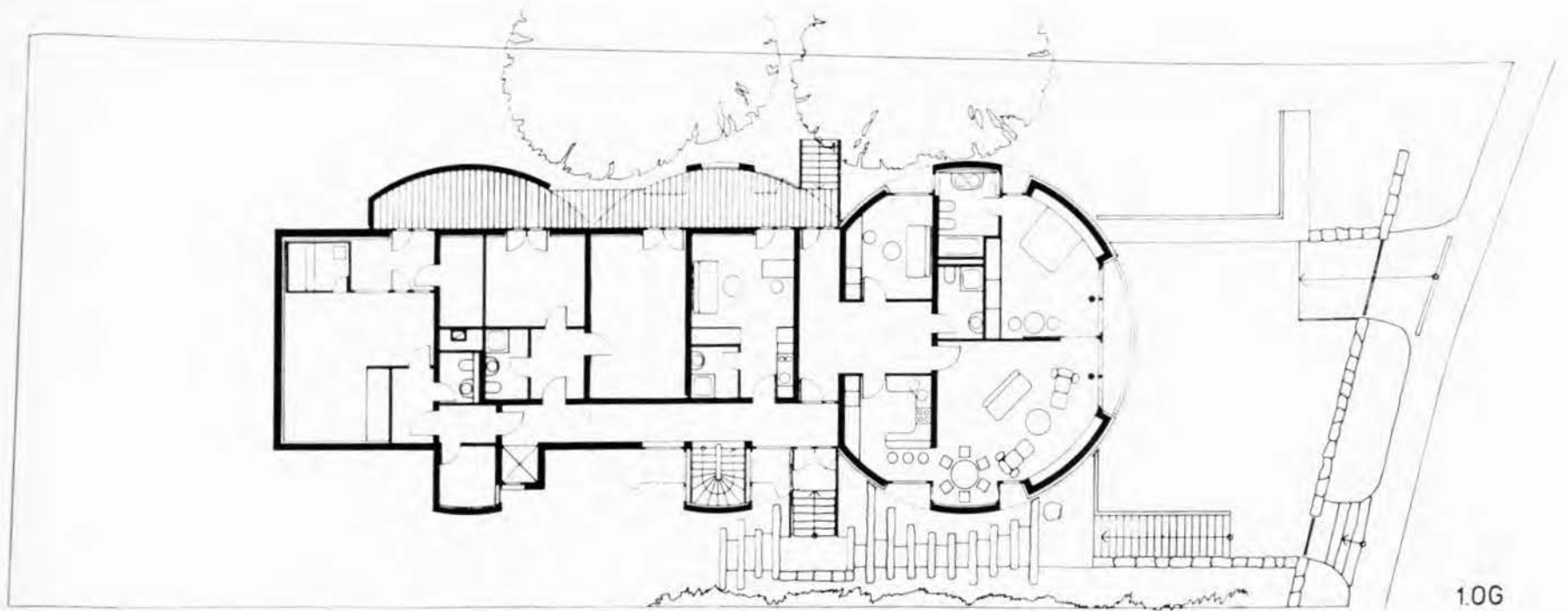
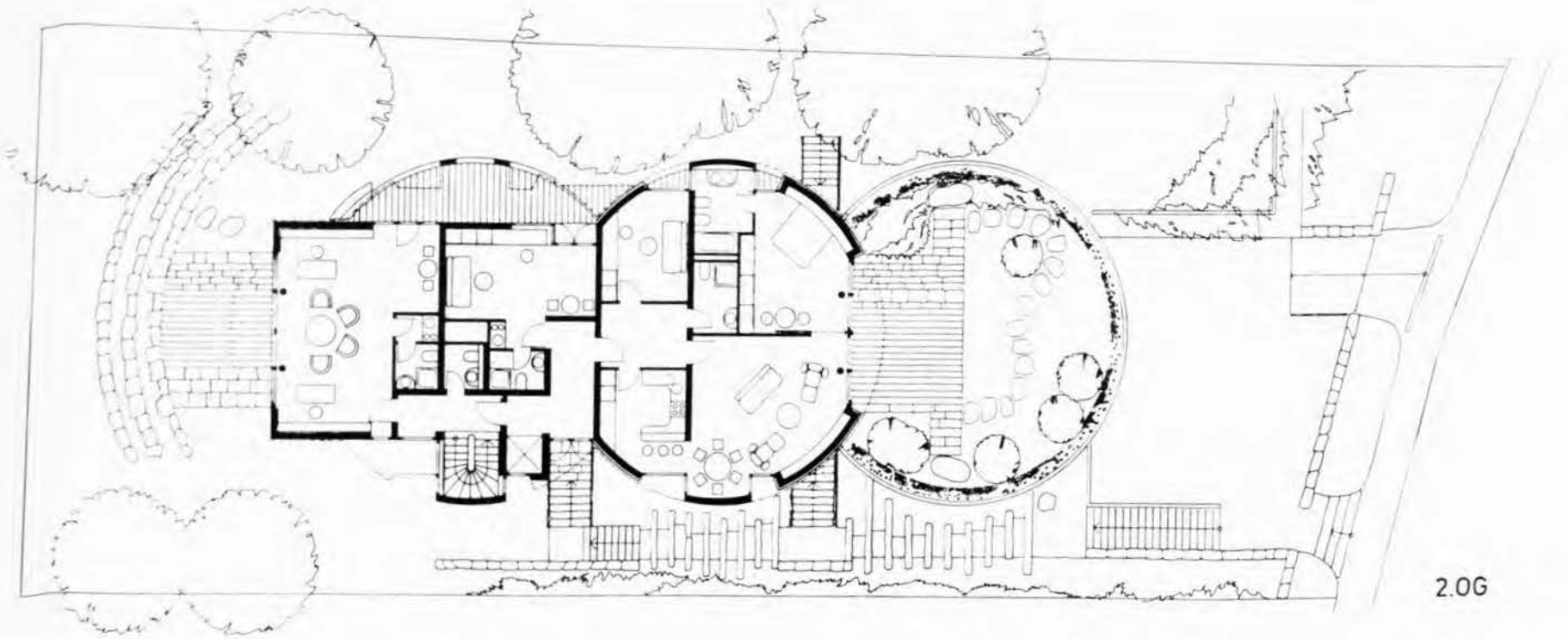
Die Volumen stehen auf Stützen über dem Gelände. Wo die Rundungen in den Hang einschneiden, löst sich die Kreisgeometrie. Der direkte Blick auf die Nachbarobjekte wird verhindert. Die Wohnräume und Terrassen sind zum Schloßberg hin orientiert.

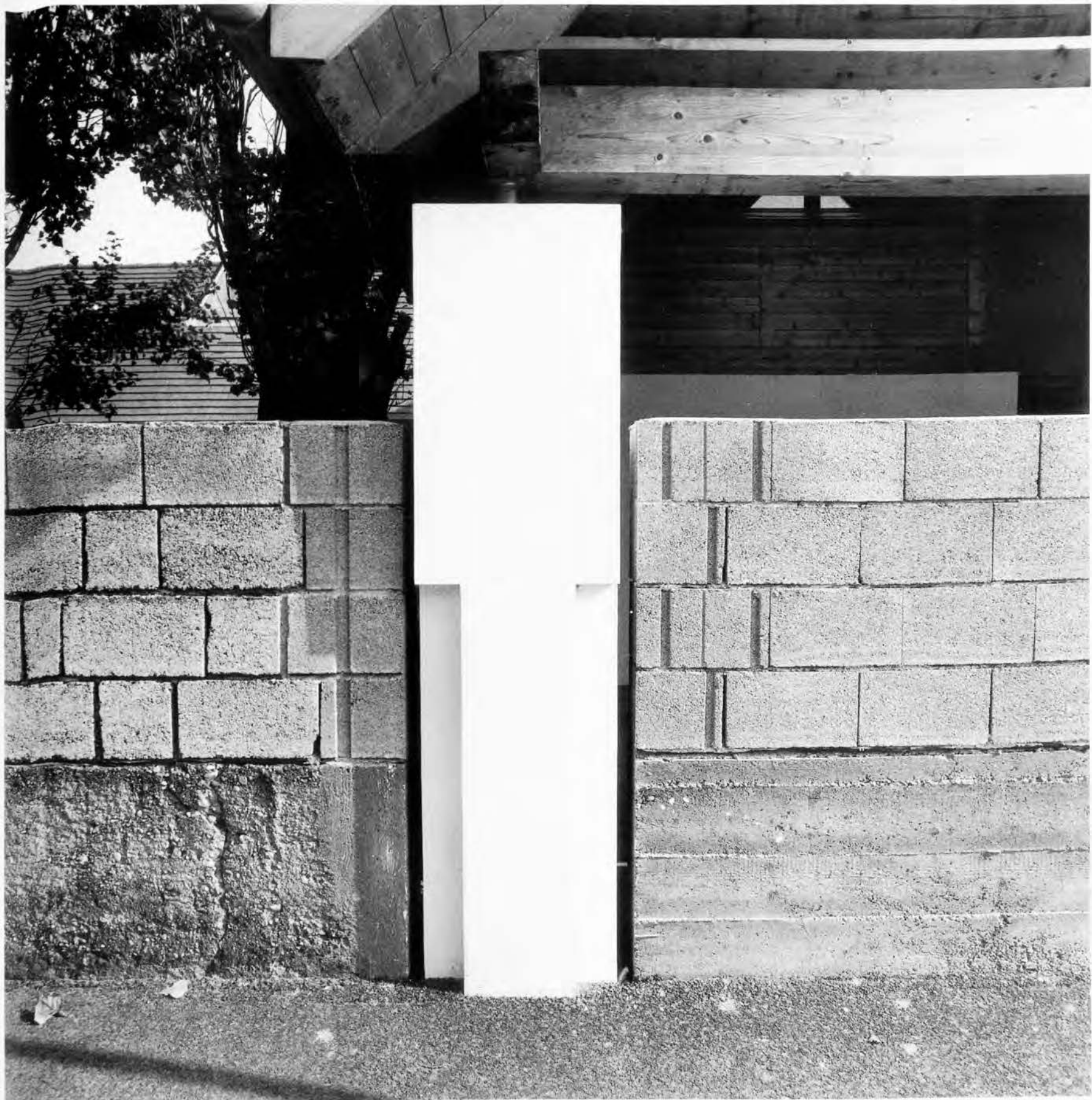
Die kreisrunde Form schafft reizvolle Innenräume, die sich einer üppigen Möblierung verweigern. Damit stellt ein solcher Raum aber auch hohe Ansprüche an den Bewohner und überfordert ihn, wenn er nur mit der rechtwinkligen Ordnung umzugehen weiß.





UG





Projektpartner Peter Waldbauer

Aus diesem Haus spricht ein neuer Geist, den wir aus den früheren Neubauten nicht kennen. Es wirkt traditioneller, bescheidener.

Die sonst so überzeugt vorgetragene Modernität wird zurückgenommen, von der Außenerscheinung auf die innere Organisation reduziert.

Eine Auswirkung des Konservatismus der achtziger Jahre? Viel eher: einen für das Burgenland gültigen Typ, mit dem dort üblichen Erscheinungsbild - ein brauchbares Vorbild - zu schaffen.

Die unspektakuläre Einfügung ländlicher Architektur in vorgegebene Baustrukturen hat man als eigene Qualität erkannt.

Die Nähe zur anonymen Architektur zeugt von dem Bestreben, Brüche zu vermeiden, eine Kontinuität der Baukultur zu versuchen.

Die intellektuelle Annäherung an das Einfache muß mit unserer Vertreibung aus dem Paradies des "naiven", traditionellen Regeln gehorchenden Bauschaffens ohnehin sauer erkämpft werden.

Es bedarf also keiner aufgesetzten Zeichenhaftigkeit, um sich als Architekt zu profilieren. Die Größe eines Hauses liegt oft im gekonnten Einsatz einfacher Mittel.

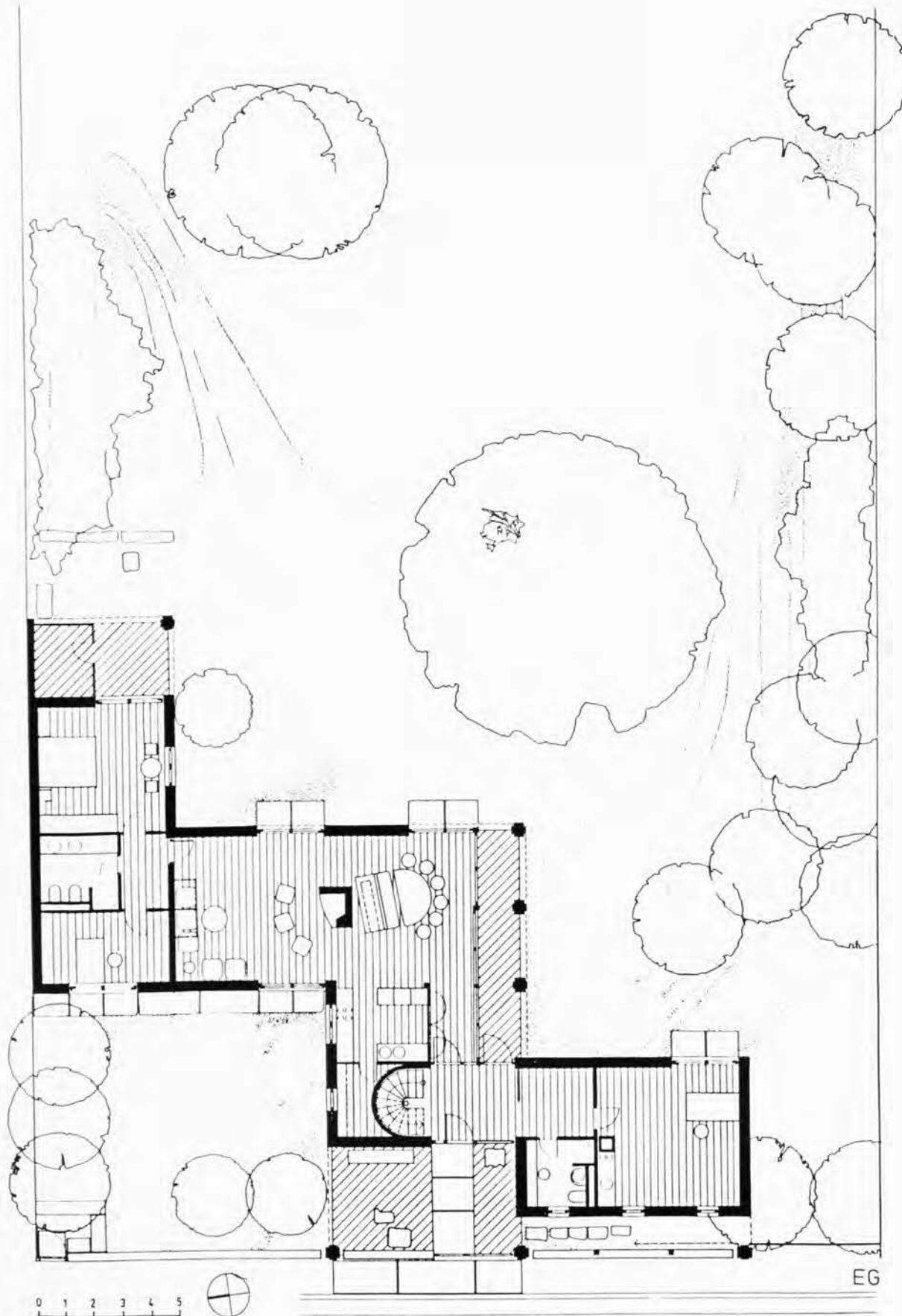


Die vorherrschenden Haustypen von Oggau sind Streck- und Hakenhöfe, deren Giebel stets zum Straßenraum gerichtet und die untereinander durch Tormauern verbunden sind, wodurch sowohl ein klar definierter Straßenraum als auch geschlossene Hofräume entstehen.

Der meist dreiteilige Wohnteil an der Straße und der anschließende Wirtschaftstrakt erstrecken sich in einer Achse hintereinander in die Tiefe der Parzelle. Den Abschluß bildet eine freistehende, längsgerichtete, beim Hakenhof quergestellte Scheune. Eine Durchfahrt oder ein Tor verbindet die Straße mit dem Hof (dem Hintausweg). Dieses strenge System, das zu einer bemerkenswerten Kongruenz in der Erscheinungsform der Höfe führte, was die Anordnung der Räume, den Maßstab und die bautechnische Ausführung angeht, erlaubte ein unbeschränktes Spiel von Thema und Variation, solange der gemeinsame Nenner der Lebensform konstant blieb.

Die Stellung des Hauses mit der Giebelseite zur Straße entspricht dem traditionellen Konzept. Obwohl in der unmittelbaren Umgebung des Hauses dieses System schon gestört war, also nur mehr traufständige Häuser anzutreffen sind, wurde doch auf diese Orientierung als Akt der Identität mit dem Ort zurückgegriffen.





Leben auf dem Lande bedeutet: eine Entscheidung für einfachere Verhältnisse, die mancher städtischen Bequemlichkeit entbehren, aber größere Naturnähe mit sich bringen. Die Wahl von robusteren Materialien und Baustoffen aus der Umgebung ist eine logische Konsequenz.

Es gibt verputztes Mauerwerk und Ziegeldeckung, einen hölzernen Dachstuhl, Holzfenster und Holztüren. Bei Räumen der Privatheit ist die Zellenstruktur der historischen Hoftypen brauchbar, die Fassaden sind geschlossen und nur von sparsamen Öffnungen durchbrochen.

Wo kein massiver Raumabschluß, sondern ein freies räumliches Gefüge erwünscht war, ist der Bau in eine Skelettstruktur aufgelöst.

Das Haus baut in Grund- und Aufriß auf einem Raster von 262,5 cm auf und ist in Eingangszone, Wohnbereich, Schlafbereich und Einliegerwohnung gegliedert.

Jeder Funktion ist ein eigener Bauteil zugeordnet, jedem Bauteil ein räumlich definierter Außenbereich.

Die Individualräume haben eine flache Decke in 2,65 m Höhe, mit Rücksicht auf eine ausgewogene Proportion. Der Wohnraum mit seinem größeren Volumen geht bis unter die Dachschräge und ist in zwei Bereiche gegliedert: einem hohen, von oben belichteten Teil und einem unmittelbar an den Vorraum anschließenden mit einer Galerie.





Der Raum unter dem Giebel erfuh eine Uminterpretation gemäß den geänderten Nutzungsanforderungen. Die halbhohe Schalsteinmauer, die über die Grundstücksbreite geht, blieb zum Teil erhalten und wurde ergänzt. Das Eingangstor und das in Holzlamellen aufgelöste Giebfeld begrenzen wie üblich den Straßenraum, doch die Giebfassade ist transparent geworden.

Statt der repräsentativen Schauwand der "guten Stube" ist ein überdachter Vorplatz - wie ein Empfangsraum - der Straße zugewandt.

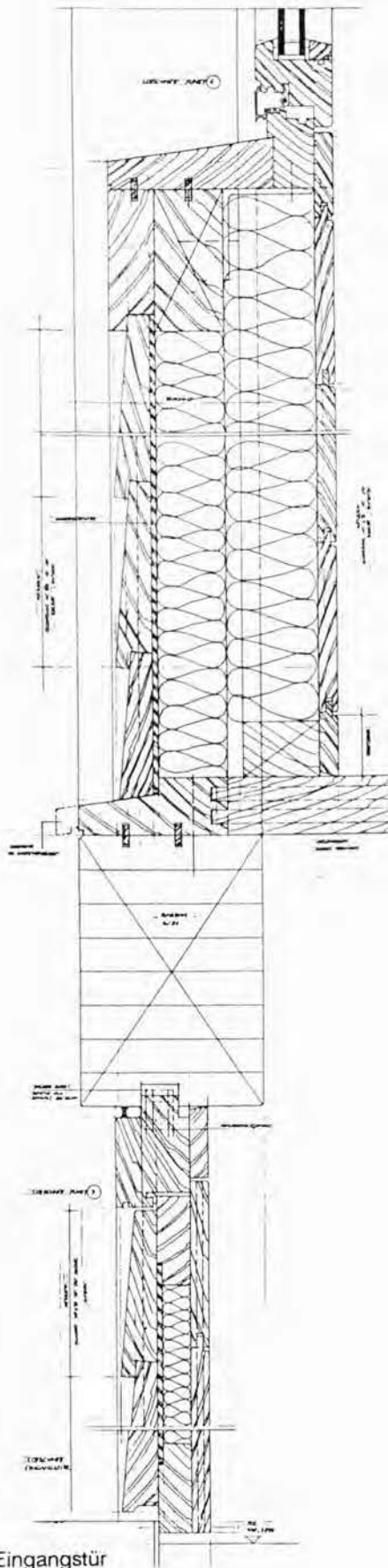
Der Quertrakt steht nicht direkt an der Straße. Ein enger Laubengang schafft die angemessene Distanz, die der sozialen Rolle der Bewohner als Gäste im Dorf entspricht.

Bei näherer Betrachtung fällt auf, daß die traditionellen Elemente nicht direkt übernommen, sondern in manchmal unauffälligen Details uminterpretiert wurden. Das Geläufige gewinnt so an Interesse und Vielschichtigkeit, der Abstand unserer heutigen Position zum Überlieferten wird thematisiert.

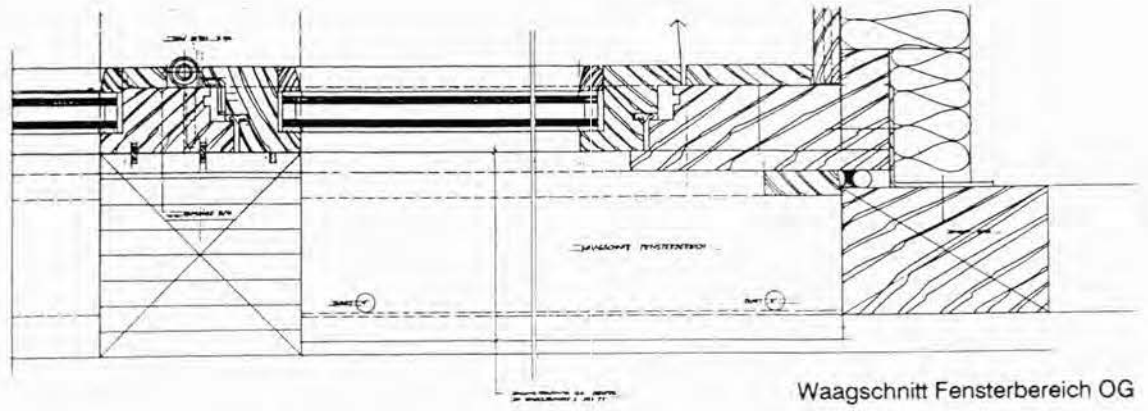


Beispielsweise liegen die Gespärre nicht unmittelbar auf den Pfeilern auf, sondern werden durch Stahlbolzen in der Schwebe gehalten. Der Pfeilerkörper wird zum plastischen Objekt. Dazu wird das bei voller Auflage auf dem Pfeiler unkontrollierbare Abfaulen des Balkens vermieden.

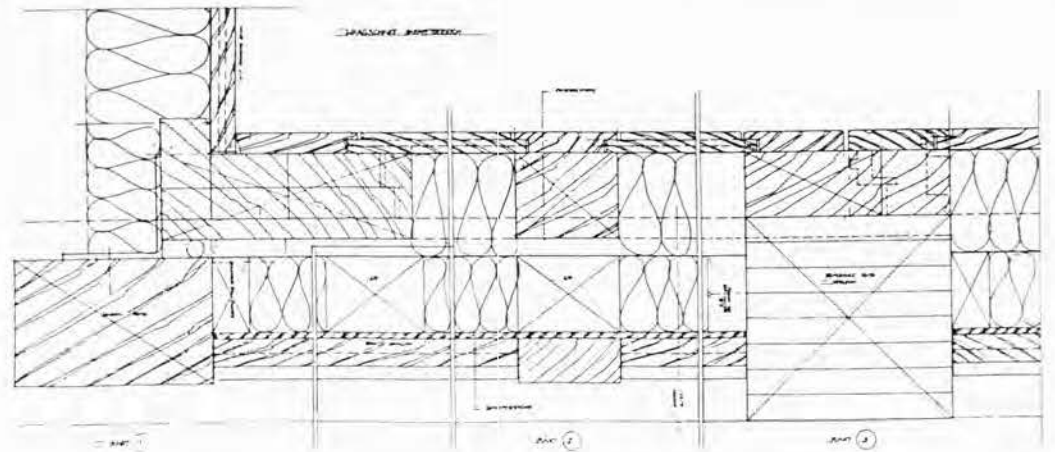




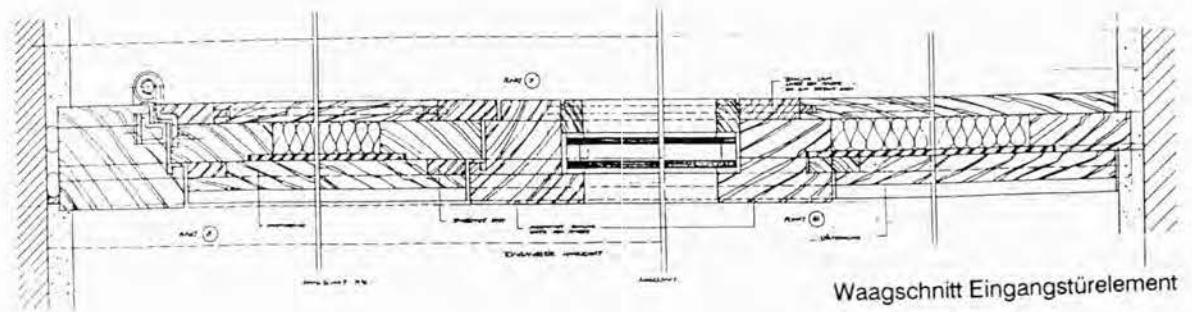
Lötschnitt Eingangstür



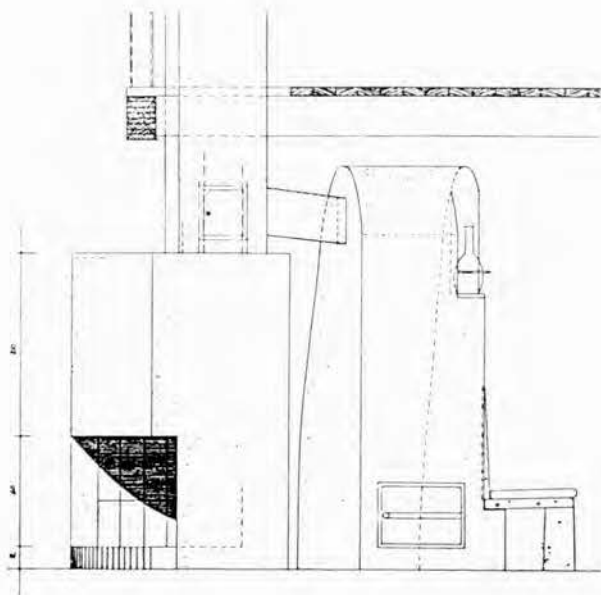
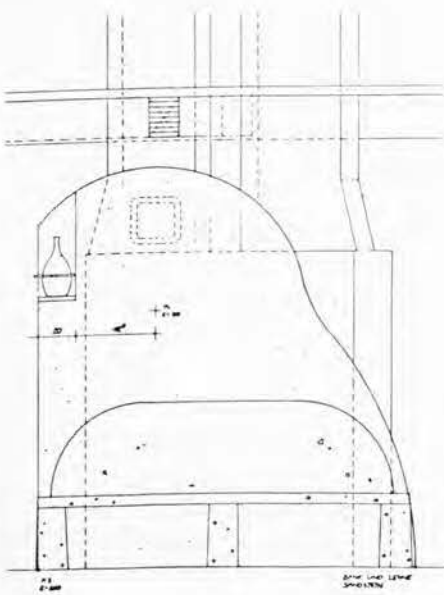
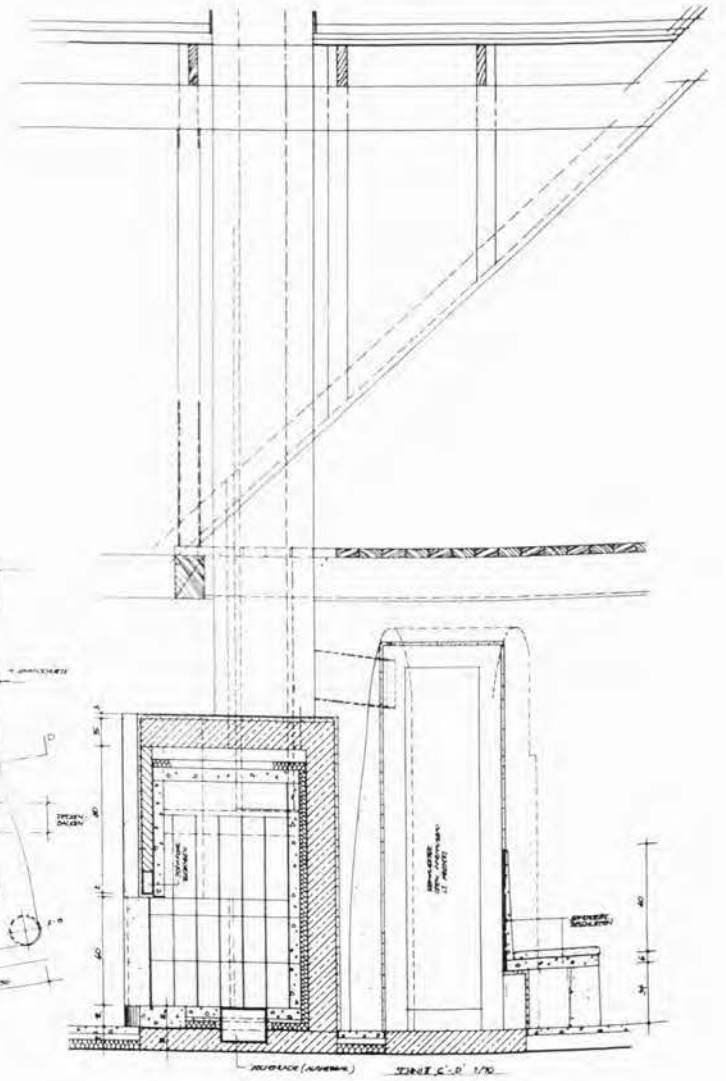
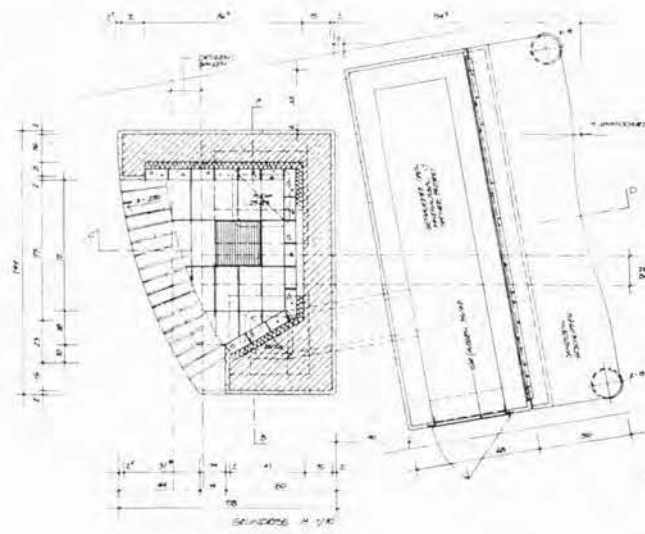
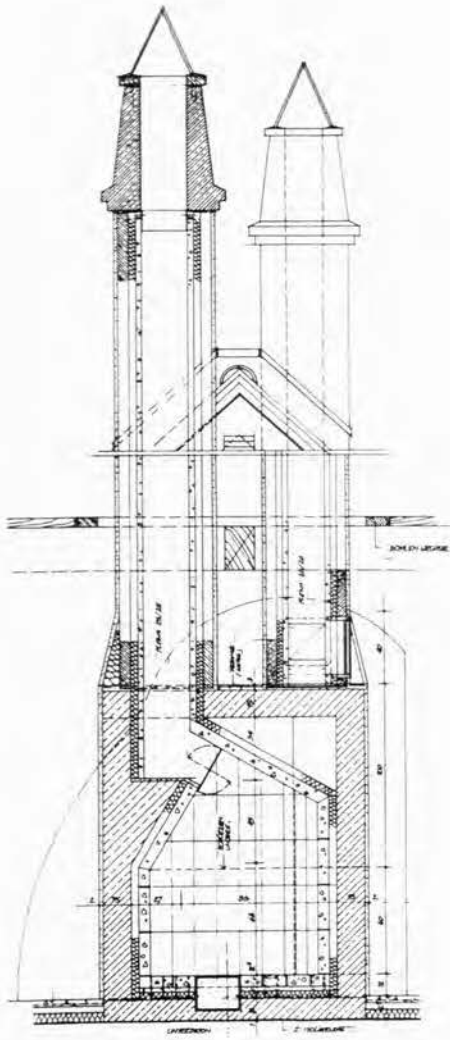
Waagschnitt Fensterbereich OG

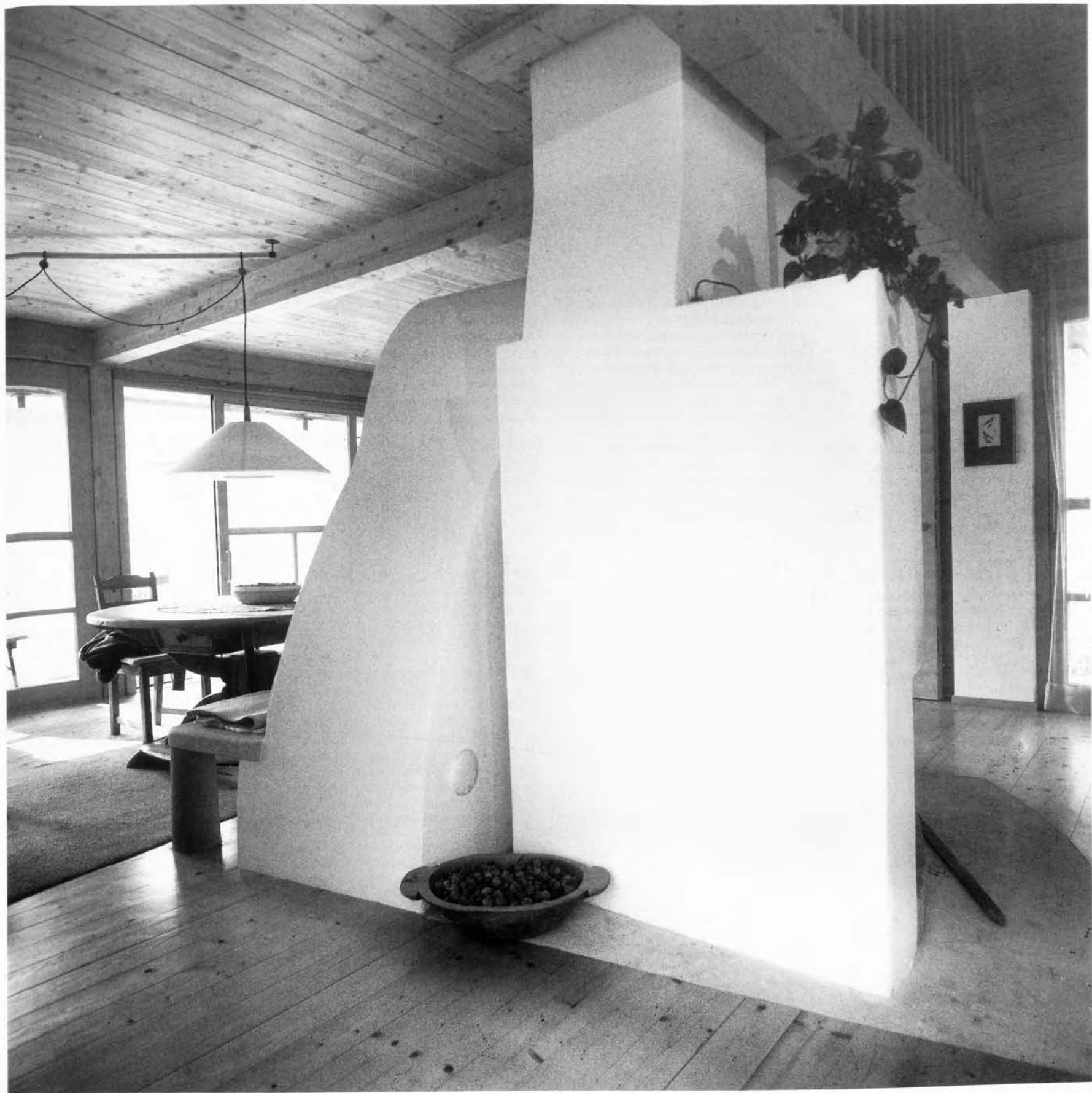


Waagschnitt Parapetbereich OG



Waagschnitt Eingangstürelement





Einfach ein Haus

Stetigkeit beim Bauen; Ernst Hiesmayr,
geboren 1920.

Von Walter Zschokke

Zwei weiß geputzte Pfeiler tragen ein hölzernes Giebeldreieck, das den straßenseitigen Eingang zum Haus markiert. Die Pfeiler unterbrechen eine Gartenmauer, deren unterer Teil betoniert, der obere Teil aus großformatigen Zementsteinen aufgemauert ist. Ein Teil dieser Abgrenzung zur Straße scheint älteren Datums zu sein, älter als das Haus, der neue Teil ist somit eine Ergänzung, eine Reparatur. Der Giebel überdeckt zuerst einmal eine querrrechteckige, offene Vorhalle. In das Haus hereingelassen, gelangt man in einen kleinen Vorraum, von dem nach links eine Treppe zum Dachraum unter den genannten Giebel hochsteigt, nach rechts führt eine Tür zu einer separaten Einzimmerwohnung. Geradeaus sind zwei Türen nebeneinander angeordnet; durch die Scheiben der linken wandert das Auge in den Eßraum, durch diesen hindurch und in den Garten hinaus; die rechte, ebenfalls verglast, gibt den Blick in den südlich vorgelagerten, galerieartigen Sitzplatz frei. Drei weiße Mauerpfeiler tragen das vorspringende Dach und bilden andeutungsweise eine räumliche Trennung. Dahinter leuchtet das saftige Grün des Gartens.

In der Breite der durch das Tor ausgefüllten Mauerlücke führen also zwei parallele, streifenartige Wege längs durch den giebelbetonten Gebäudeteil hindurch in den Garten. An dieser Achse angelagert, liegt rechterhand, hart an die Straße gerückt, die vorher genannte Einliegerwohnung. Linkerhand, hinter einem Hof mit einer alten Pappel, durch einen raumteilenden Ofen zwischen Eßraum und Wohnraum mehr angekuppelt als abgetrennt, entwickelt sich der größere Wohnteil mit Wohnraum, zwei Zimmern und Bad, einem kleinen überdeckten Sitzplatz sowie einem Raum für Brennholz und Gartengeräte.

In der Staffelung können wir den dreimal abgewinkelten Baukörper erkennen. Weiß geputzte Mauer-scheiben wechseln mit großen, verglasten Öffnungen, darüber lagert das Dach, gedeckt mit Wiener Taschen, jenen Ziegeln mit den gerade abgeschnittenen Stirnen, deren Schatten das Dach mit einer horizontalen Schraffur überziehen.

Überarbeiteter Beitrag aus: Spectrum,
Wochenendbeilage vom 7./8. Juli 1990,
Die Presse, Wien

174

Die wenigen ortsüblichen, "gewöhnlichen" Materialien - weiß geputzte Ziegelmauer, Holz für die Verschalungen, Bodenbretter, Sichtschutzlamellen und Fensterrahmen, rote Dachziegel, grauer Beton und Zementstein - zeugen vom Willen zur Selbstbeschränkung auf das Notwendige.

Der Grundriß ist rational gegliedert. Ein zurückhaltendes Spiel findet mit den überdeckten Außenräumen statt. Sowohl dem Innenraum als auch den jeweiligen Außenräumen zuordenbar, werden sie von den Pfeilern mitdefiniert, deren angedeuteter Anthropomorphismus ihnen gegenüber den Mauerscheiben größere Autonomie verleiht.

Ruhe und Selbstverständlichkeit durchziehen dieses Haus. Schweigende Mauern, glattgekämmte Dachflächen, Fenster, deren Sprossenteilung in der unteren Hälfte die Gesamtform in halber Größe wiederholt. Die gestalterischen Maßnahmen und die einfachen Proportionen machen das Haus zu einem Ort angenehm visueller Entspannung. Erbaut wurde es 1985/86. Das besagt wenig. Es könnte früher, aber auch später gewesen sein, denn es enthält kaum Hinweise auf unsere, aber auch keine auf kürzlich vergangene Zeiten. Das Gebäude ist weder eine Maschine noch eine architektonische Sensation. Sein Wert liegt vielmehr in deren Vermeidung.

Es wird nicht erstaunen zu erfahren, daß der Entwerfer 1920 geboren wurde und sein architektonisches Instrumentarium in den frühen fünfziger Jahren herausbildete, als die Nachkriegsmoderne sich ausbreitete und eine Ästhetik der Sparsamkeit den Alltag bestimmte. Wenn wir frühere Arbeiten betrachten, einige Einfamilienhäuser in Tirol oder das Clima Hotel in Nußdorf, finden wir auch dort dieselbe klare Behandlung der Grundrisse, die auf wenige Materialien reduzierte architektonische Erscheinung und die unkomplizierte Kombination weniger Bauteile. Seine Wohnbauten sind bezugsbereit, wenn bei anderen der Innendekorateur erst anfängt. Der architektonische Ausdruck ist geprägt durch einen hohen Abstraktionsgrad: die semantische Phase der Architektur, die in den letzten 15 Jahren bestimmend wurde, das Spiel mit Bedeutungen und historischen Bezügen hat er ausgelassen und unbeirrbar die Häuser in gewohnter Art entworfen.

Die Klarheit der betrieblichen Konzepte und der Grundrisse finden wir auch in seinen großen Bauwerken, dem WIFI in Linz von Ende der fünfziger Jahre und dem Juridicum in Wien, dessen lange, auftraggeberbedingte Entstehungsgeschichte - Entwurf 1970, Fertigstellung 1984 - dem Bau bei der Eröffnung den Vorwurf des Unzeitgemäßen eintrug. Schon damals hätte man feststellen können, daß er vor allem nicht modisch war; heute erweist sich, wie gut das Bauwerk für den Universitätsbetrieb geeignet ist.

Nun lassen sich, um auf den Anthropomorphismus der oben genannten Pfeiler zurückzukommen, darin durchaus Bedeutungen erkennen. Ich habe vor einem Jahr darüber geschrieben, sie hätten zwei männliche und zwei weibliche Ansichten. Ich sehe das immer noch so und finde den Sachverhalt im Gespräch mit Ernst Hiesmayr bestätigt, der ihre Form in Hinblick auf die anthropomorphe Erscheinung gestaltet hat. Zugleich ist es aber auch ein hochabstraktes Spiel mit den Möglichkeiten des einfachen Ziegelsteines, etwa in der Art wie die Zürcher Konkreten Richard Paul Lohse oder Max Bill ihre Kompositionen rational festlegten.

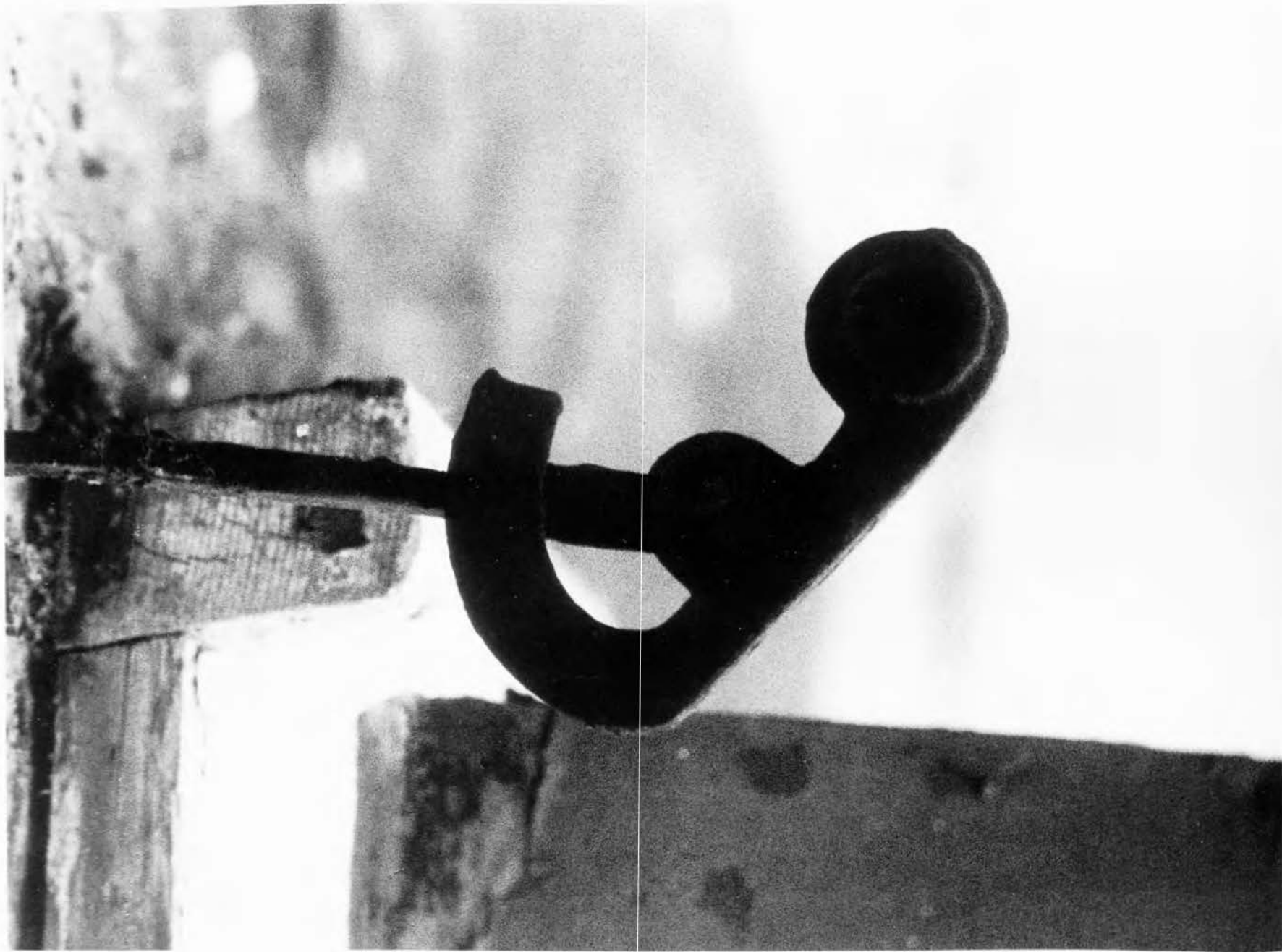
An diesen Pfeilern erweist sich der Architekt als aussagefähiger Plastiker. Scheinbar autonom wie unauffällige, liebe Gäste stehen sie beim Haus, wie zufällig gerade dort, wo Dachlasten zu übernehmen sind, und widersprechen in ihrem Ausdruck der üblichen Erfahrung, daß Pfeiler eine Last tragen. Es handelt sich um ein die gesamte Moderne hindurch immer wieder aufscheinendes Thema, das Thema des Schwebens, der Schwerelosigkeit, angestrebt mit gestalterischen Mitteln, die die technischen und physikalischen Tatsachen überspielen.

Damit kommt Spannung in das zuvor als harmonisch und abgeklärt beschriebene Bauwerk, ein irrationaler Zug, woraus wir ersehen können, daß das Schaffen des heute 70jährigen sich nicht auf die Repetition erfolgserprobter Muster festlegen läßt. Im Vordergrund seiner Arbeiten steht die Kontinuität seiner Entwurfsmethode: Reduktion, Abstraktion und Verfeinerung; betreffe dies den Grundriß, die Oberfläche oder die konstruktive Struktur.

Ein wesentliches Erkennungsmerkmal der Generation der um 1920 Geborenen ist die Betonung des Architekten-Handwerks, dessen Beherrschung vor der Architektur als Kunst steht. Entsprechend fern liegen daher auch die Vorstellungen von Genie und dem dazugehörigen Kult. Diese Haltung ermöglichte dem Hochschulprofessor, seine Studenten anzuregen und ihnen Ziele zu weisen. Wir dürfen von dieser Tage als Professor emeritierten Architekten noch einige "einfache Häuser" erwarten.









Ein Aussiedlerhof des 19. Jahrhunderts in Schweineberg bei Sonthofen/Allgäu, stand seit längerer Zeit leer. Das war kein Einzelfall in dieser Region. Die Abwanderung der Bevölkerung aus den riesigen landwirtschaftlichen Anwesen hatte einerseits wirtschaftliche Gründe, andererseits trugen auch behördliche Auflagen zu dieser Entwicklung bei.

Seit 1945 gab es im Oberallgäu strenge Vorschriften, die eine Zersiedelung der Landschaft verhindern sollten. Im Umkreis eines Hofes war es den Familienangehörigen des Eigentümers nicht gestattet, Neubauten zu errichten. Auch am Altbau durften keine wesentlichen Änderungen vorgenommen werden. Selbst wenn mehrere Familien die stattlichen Gebäude bewohnten, war nach dem Bundesbaugesetz bis Mitte 1988 die Errichtung weiterer Stiegenhäuser unzulässig.

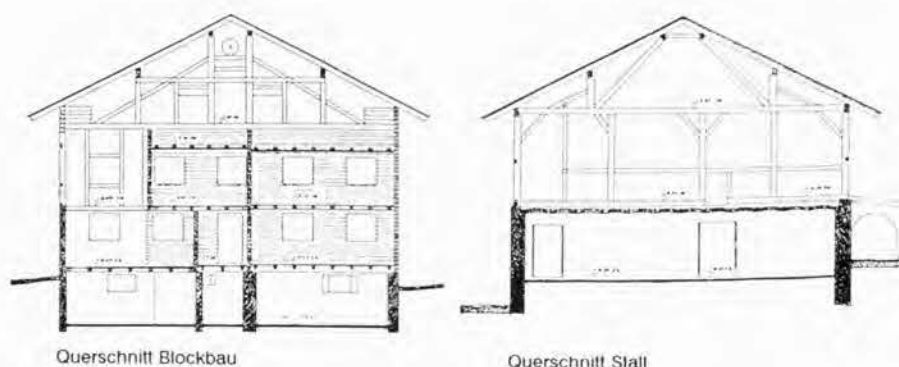
Der historische Bautyp bestand aus zwei funktionell und räumlich klar voneinander abgegrenzten Teilen, einem Wohnhaus in Blockbauweise und einem Stall aus Steinmauerwerk mit der Tenne in Riegelwerk darüber.

Ursprünglich betrat man das Wohnhaus durch eine Gangküche, daneben lagen eine rauchfreie Stube, eine Kammer und eine Holzlege. Ein breiter Flur erschloß die Schlafkammern im Obergeschoß.

Später wurde die Küche in den Holzlagerraum verlegt und gleichzeitig in den Gangküchenraum vergrößert, sodaß vom Vorraum beim Eintritt nur ein schmaler Schlauch übrig blieb, der durch ein einziges kleines Fenster in der Tür unzureichend belichtet war.

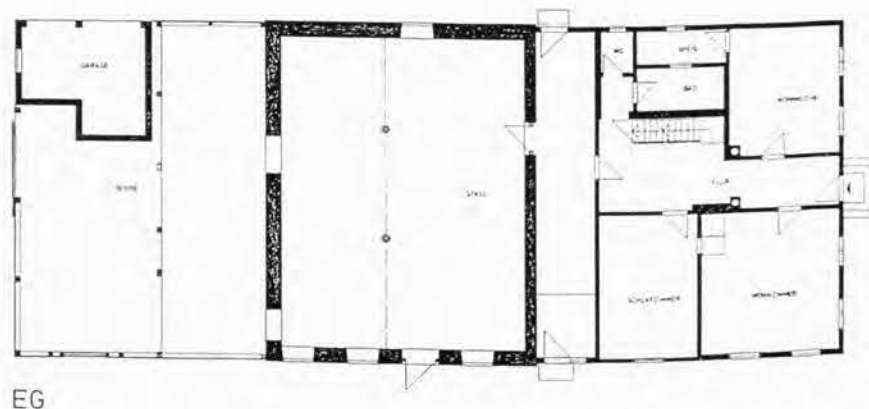
An den Hof in Schweineberg wurde in den fünfziger Jahren noch die Scheune - ebenfalls in Riegelwerk - dazugebaut. Sie stellt eine Erweiterung des bestehenden Hauses bei gleichem Umriß und gleicher Dachneigung um eine Konstruktionsachse von ca. 5 m dar.

Ein Heuaufzug wurde eingebaut, der starke Änderungen im alten Dachstuhl notwendig machte.

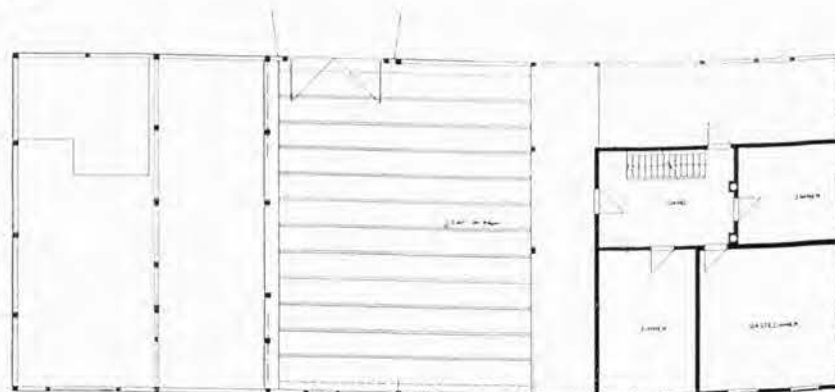


Querschnitt Blockbau

Querschnitt Stall



EG



OG





Im Hof Schweineberg wohnte zuletzt nur mehr die alte Bäuerin. Das Gebäude wurde nicht mehr landwirtschaftlich genutzt und sollte nun einer einzigen Familie mit hohen Komfortansprüchen als Wohnhaus dienen.



Der Baukörper - das Einhaus - mußte in seiner Erscheinung vollkommen erhalten bleiben. Im Inneren konnten nur begrenzt Ausbauten, z. B. des Wohnraumes, vorgenommen werden, auch wenn der Hof nicht mehr landwirtschaftlich genutzt wurde und leer stand.

Eine ökonomische Weiterentwicklung der Höfe und eine Anpassung an moderne Lebensverhältnisse wurde durch solche starre Schutzbestimmungen erschwert. Diese Umstände förderten die sukzessive Entleerung des ländlichen Raumes und den weiteren Verfall der landschaftstypischen Anwesen.

Erst eine Gesetzesnovelle im Jahr 1988 ließ ein zweites Stiegenhaus bei Nachweis des Bedarfes zu, um der Landflucht entgegenzuwirken.

Generell reagierte die Baubehörde in den letzten Jahrzehnten auf den erhöhten Wohnbedarf, indem sie eine Erweiterung des Wohnhauses um eine Raumbreite von ca. 5 m zum Stall bzw. zur Tenne hin gestattete. Eine Zerstörung der klaren Raumstruktur war die Folge. Der Behörde ging es vorrangig darum, die Kulturlandschaft mit den prägenden Einhöfen zu erhalten. Zur inneren Struktur der Bauten gab es keine genauen Überlegungen.

Ein Mißverständnis: Außen erhalten, Innen zerstören.



Hiesmayr erarbeitete neben der individuellen Lösung der Bauaufgabe ein typologisches Konzept, das bei vielen ähnlich gelagerten Problemfällen als Orientierungshilfe dienen sollte. Ziel war ein respektvoller Umgang mit der historischen Substanz, eine optimale Nutzung bei gleichzeitiger Erhaltung der Struktur. Dabei zeigten sich drei prinzipielle Möglichkeiten:

Drei Wohneinheiten

Eine Wohnung für die Eltern im alten Wohnteil ("Block") mit seiner konservativen Raumstruktur - niedrige und einzelne geschlossene Räume für Menschen, die mit dieser Wohnform vertraut sind.

Je eine Wohnung für die Jungen im ehemaligen Stall und der darüberliegenden Tenne, eine Wohnung in der alten Scheune mit allen räumlichen Vorteilen und Freiheiten, die diese beiden Wohnungen bieten.

Zwei Wohneinheiten

Eine Wohnung liegt im alten Blockbau, die zweite (etwa für die junge Familie) am Ende des Gebäudes in der ehemaligen Scheune. Der zwischen beiden bestehende Großraum (alter Stall und darüberliegende Tenne) könnte für Gemeinschaftsräume bzw. Werkstätten genutzt werden.

Für beide Fälle ist die Errichtung eines weiteren Stiegenhauses Voraussetzung.

Eine Wohneinheit

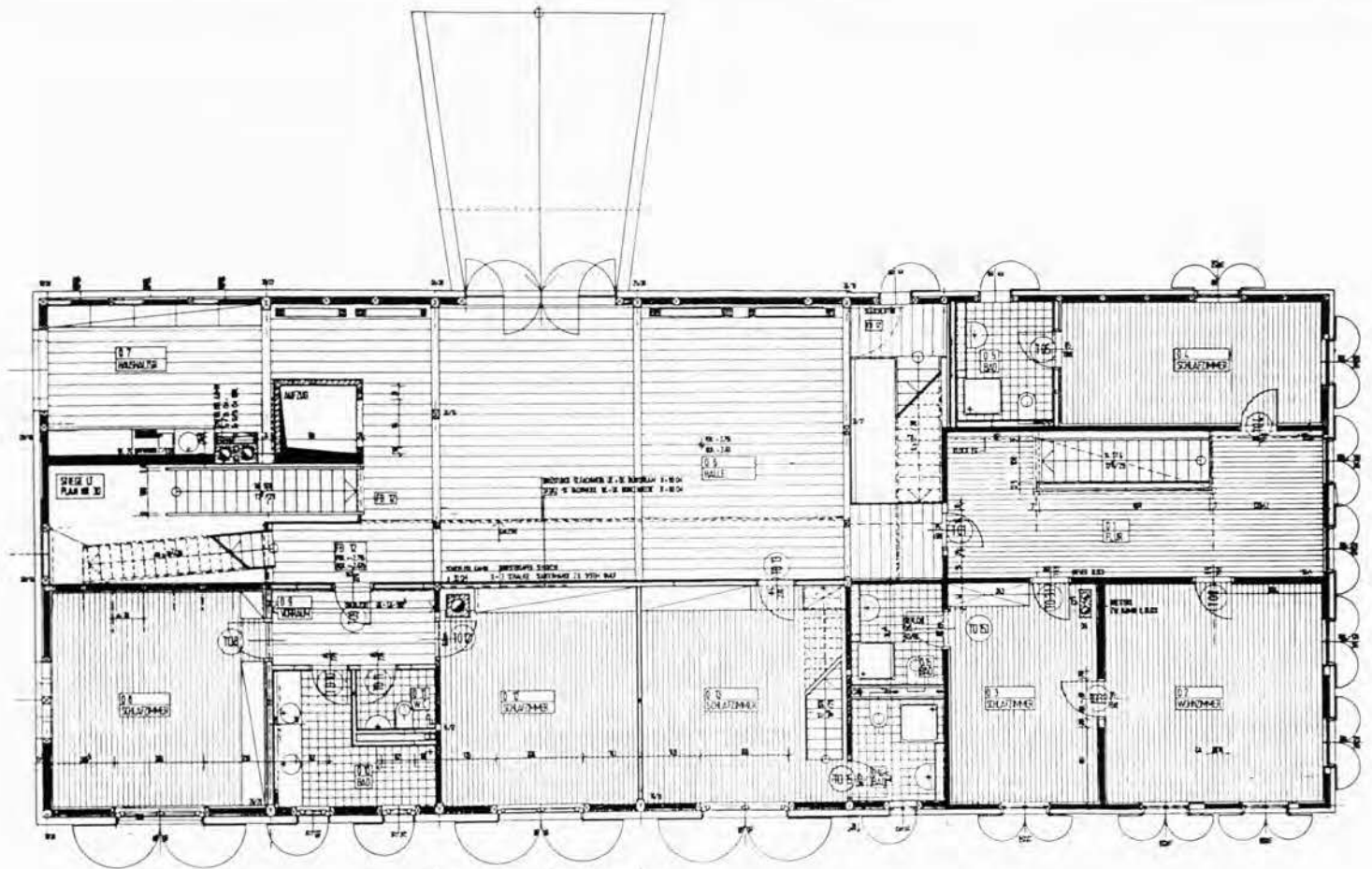
Für höchste Ansprüche mit Aufgaben der Repräsentation und Rekreation, realisiert am Beispiel des Hofes in Schweineberg.

Die Freilegung der alten Struktur und eine in vielen Behördengesprächen geleistete Aufklärungsarbeit waren erst die Voraussetzung dafür, bei den zuständigen Stellen Verständnis und die erforderlichen Bewilligungen für das konkrete Projekt zu erreichen.

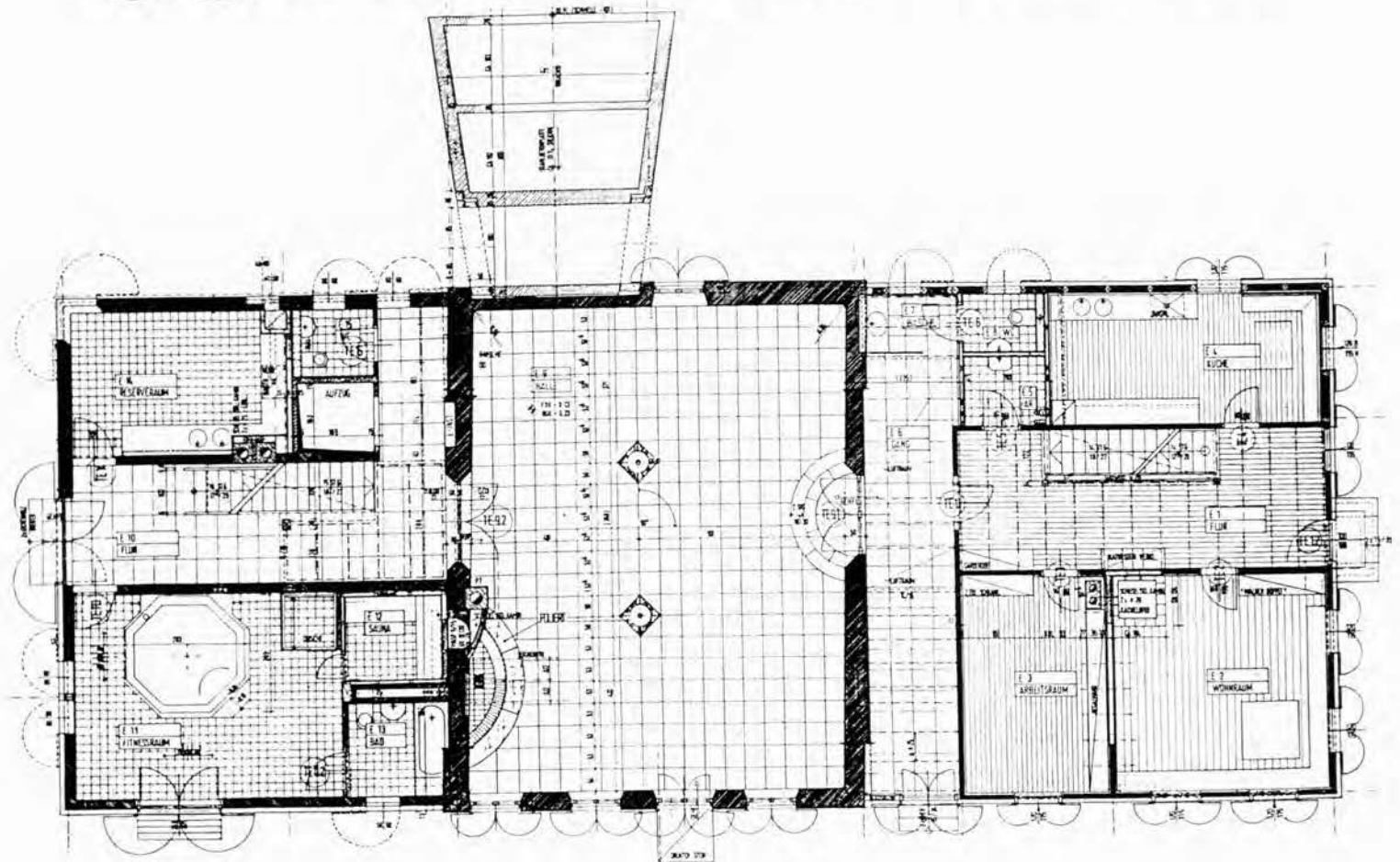
Der alte Wohnteil des Hofes wurde in seiner ursprünglichen Struktur wiederhergestellt. Die ehemalige Gangküche bekam wieder ihre breiten Proportionen und wurde zu einem großzügigen Vorraum. Die Küche fand als reine Kochküche in der alten Holzlege Platz. Der Verbindungsgang wurde zum Office und führt ins Freie.

Die ca. 12 cm dicken Holz-Blockwände wurden sorgfältig saniert, außen mit Wärmedämmung versehen und neu geschindelt.

Der gemauerte Stall mit der steinernen Decke wurde belassen. Das mit Gülle getränkte Steinmauerwerk wurde ausgewechselt, um eine spätere Geruchsbelästigung zu vermeiden.



OG



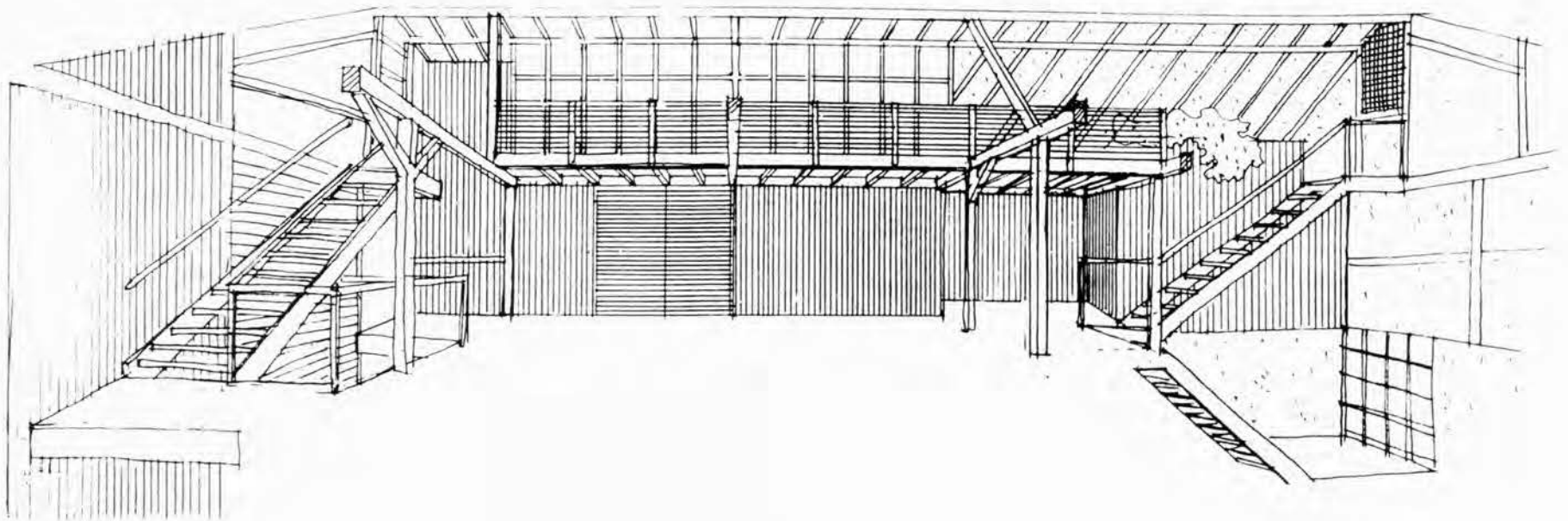
EG

Der Umbau folgte dem Grundsatz, die Struktur des Einhofes mit Block, Tenne und Stall erlebbar zu erhalten und alle Zimmer nach Süden und zur Aussicht in die Berge des kleinen Walsertales zu orientieren.

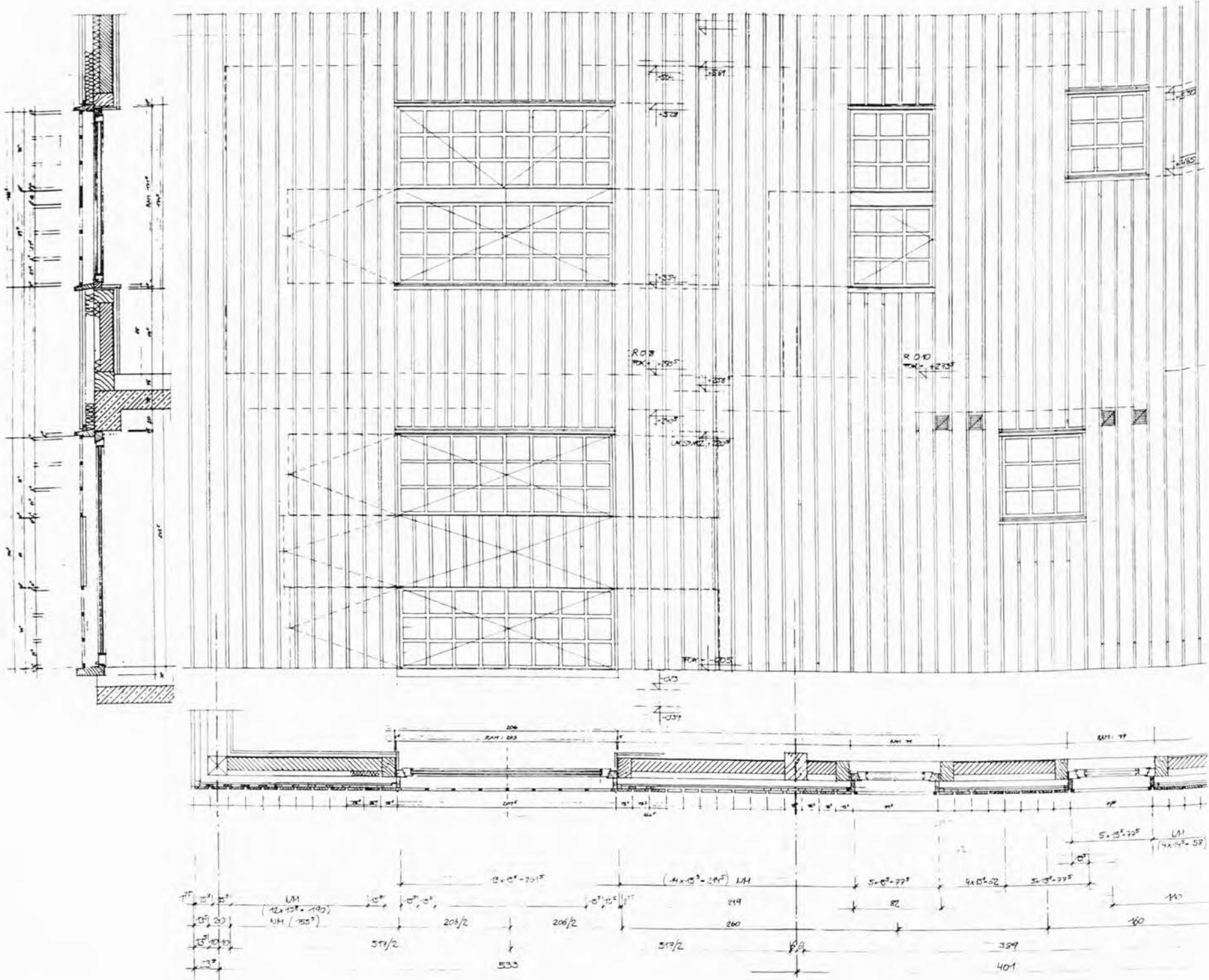
Die Wohn- und Schlafräume sind daher alle an der Südfront im Obergeschoß situiert und nehmen etwa die halbe Gebäudetiefe von Tenne und Scheune ein. Stall und Tenne sollten als Großräume erhalten bleiben und für gesellschaftliche Zwecke genutzt werden.

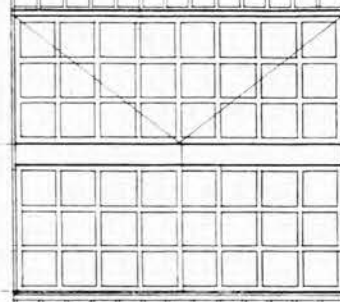
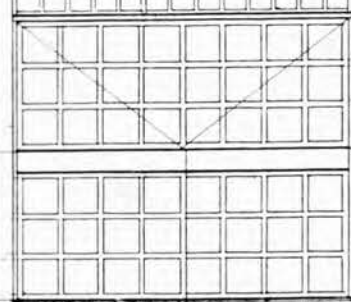
Die gestalterische Idee, den Block (den alten Wohnteil) im Tennen-Scheunen-Großraum freizustellen und als Körper erlebbar zu machen, konnte nur zum Teil realisiert werden, da es notwendig war, eine beträchtliche Anzahl von Einzelzimmern unterzubringen. Die Schlafräume im Obergeschoß und die Halle wurden aber so miteinander verknüpft, daß Südlicht durch Oberlichtfenster auch in die untere Ebene der Tenne gelangen kann und die vorkragende Galerie die übermäßige Höhe der Tenne auf menschliche Dimensionen reduziert.

Andererseits bleibt die Tenne als bis zum Dach durchgehender Raum und der Block als darin eingebundene Einheit erkennbar. Die Schlafräume gewinnen durch die Staffelung eine kleine Empore mit Arbeitsplatz, Bibliothek oder Spielebene.



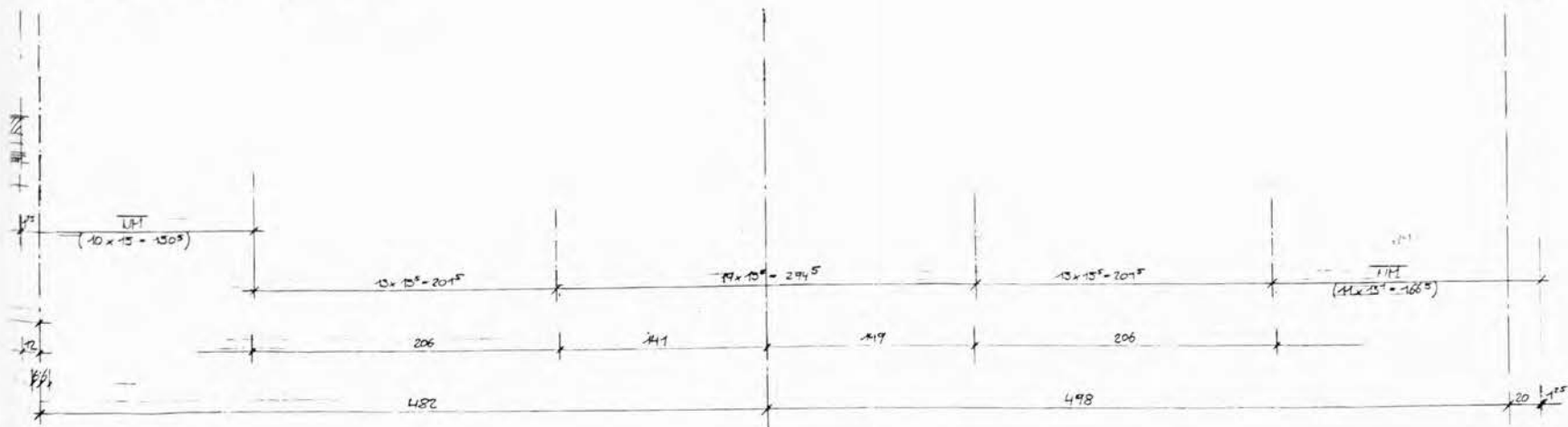






Südfassade

Die Öffnungen zum Innenraum mußten genau auf den Achsraster der Verbretterung abgestimmt werden, dadurch waren schmale Anpassungsbretter, die den Rhythmus der Fassade stören würden, nicht erforderlich.



Der Bestand zeigte im Tennen-Scheunen-Teil der Südansicht wohnzimmerartige Fenster mit Jalousien.

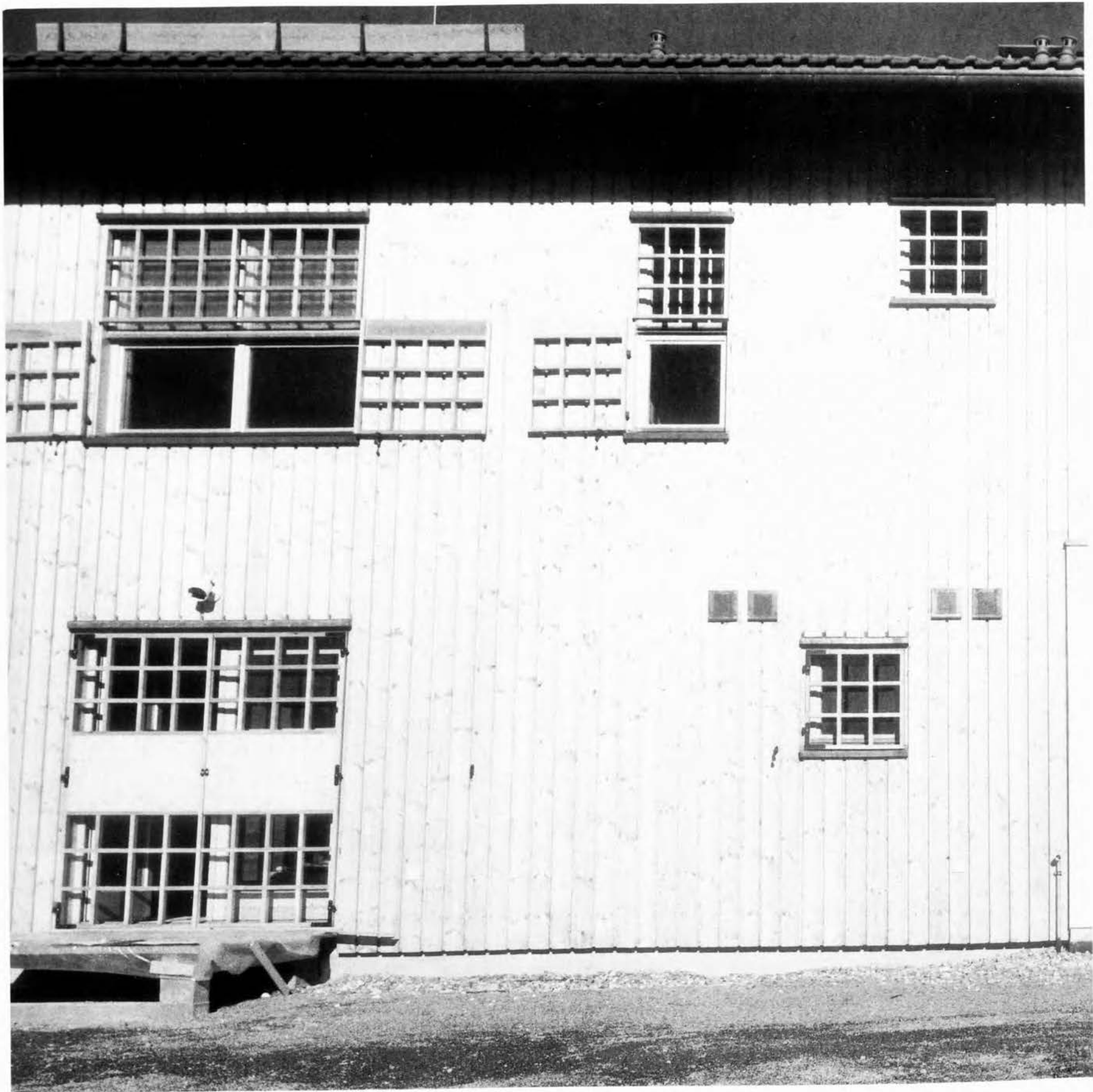
Die Arbeitsbereiche sollten so im Ansehen gehoben werden.

Als Forderung der Behörde galt:
Wohnteil - Wohnzimmerfenster,
Stall - Stallfenster,
Tenne - Tennenöffnungen.
Die Größe der neuen Schlafräume und deren Höhe bis zum First machte jedoch entsprechend großzügige Fenster notwendig.

Die Lösung

Verglaste Öffnungen, 2 m im Quadrat, deren obere Hälfte mit einem fixen Holzgitter versehen sind, so wie es bei den Scheunen zur Belüftung des Heustocks üblich war. Der Holzraster, der die untere Fensterhälfte verhüllt, kann geöffnet werden und gibt den Blick in die Landschaft frei. Für den Innenraum bedeutet das eine interessante Filterung des Lichts und veränderbare Ausblicke.





Der Einhof Schweineberg wies im vorgefundenen Zustand wenige besondere Qualitäten der Gestaltung auf. Einzig der reizvolle Kontrast zwischen dem engen Wohnteil mit niederen Raumhöhen und dem großräumig angelegten Wirtschaftsteil erschien bemerkenswert. Gerade der schlechte Bauzustand und die in allen Details vorhandene Beiläufigkeit der Durchbildung forderten den Architekten heraus, prinzipiell über die Möglichkeit der Nutzung des großen Bauwerks nachzudenken.

Resümee

Nach Abschluß der Arbeit stellt sich dennoch die Frage, ob es auch dann richtig ist, das äußerliche Erscheinungsbild der Kulturlandschaft Oberallgäu mit seinen Einhöfen zu konservieren, wenn die ursprüngliche Funktion der Landwirtschaft einer reinen Wohnnutzung gewichen ist.







Cinquetorri bei Cortina, Dolomiten
Faszinierende Naturvolumen,
Tusche mit Adlerfeder

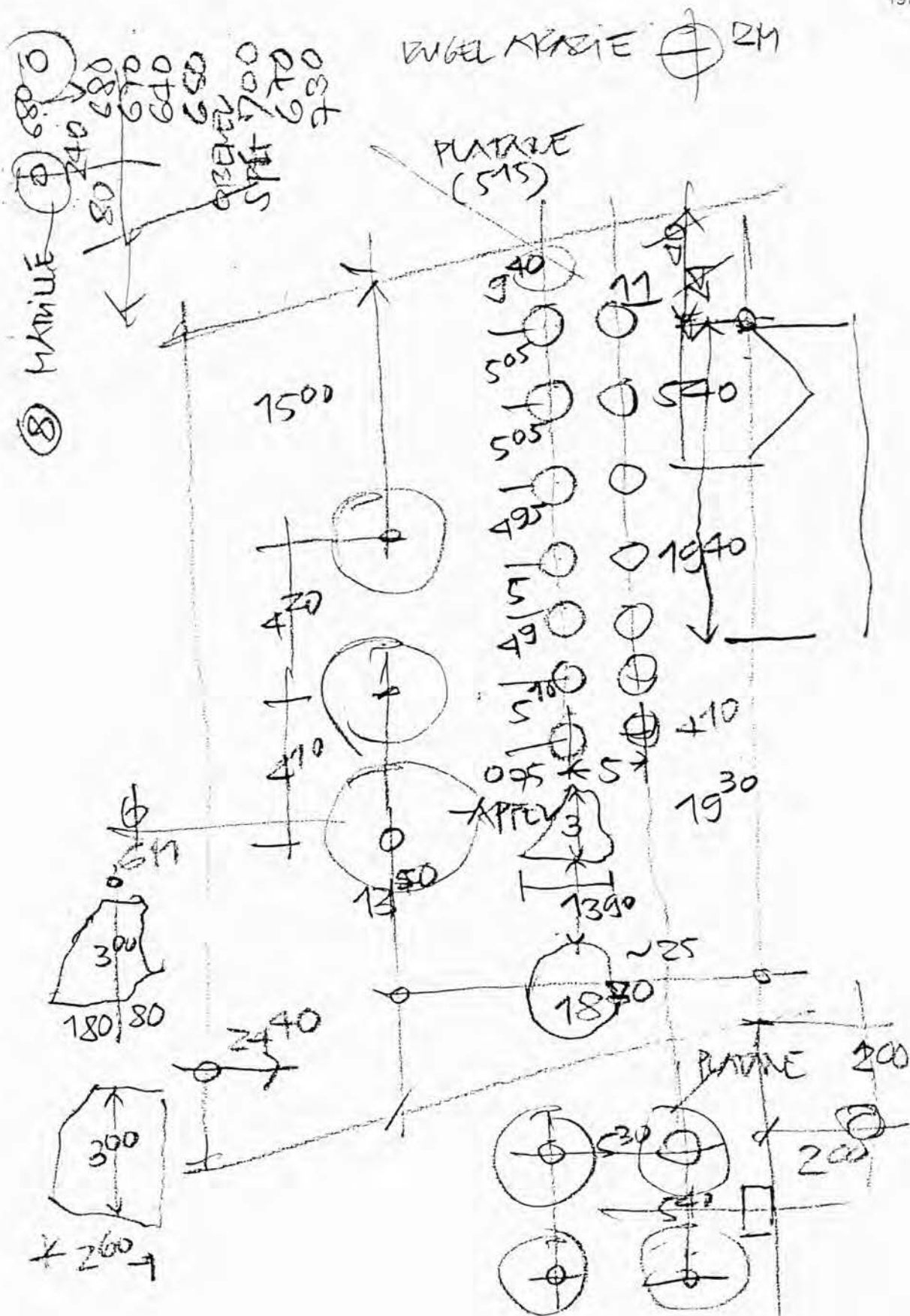
Projektpartner Peter Waldbauer

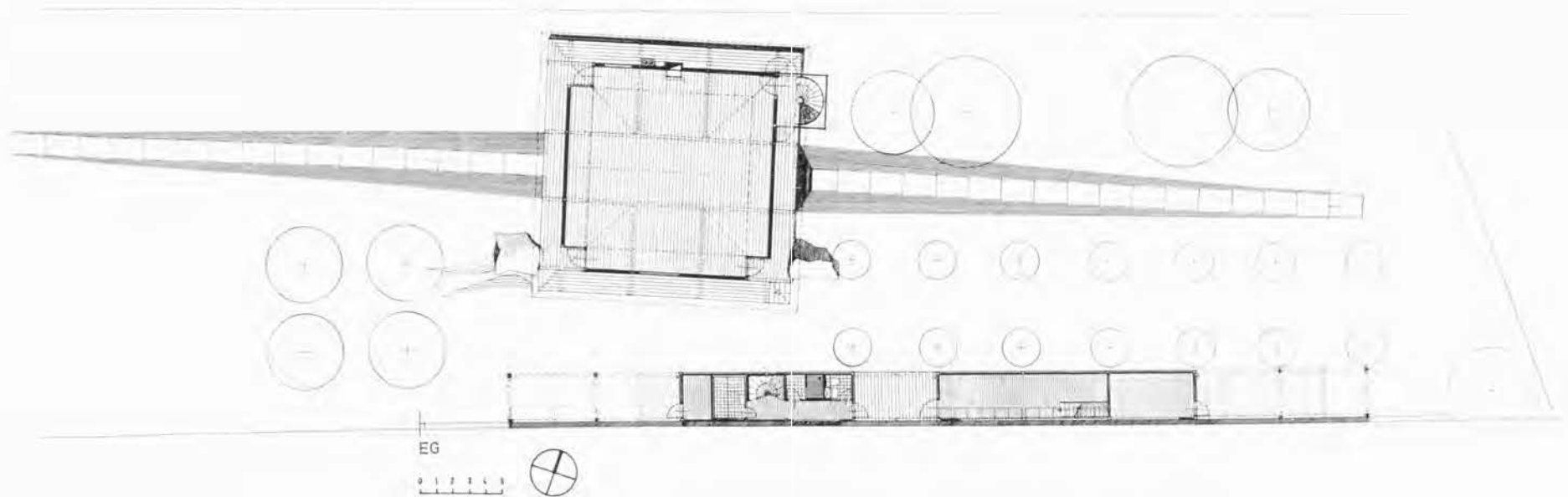


Für eine Künstlerfamilie zu bauen, stellt eine besondere Aufgabe dar. Der Bauherr ist Steinbildhauer, seine Frau und seine Tochter sind Malerinnen, der Sohn Tänzer, die Schwiegertochter Pianistin. Sie wünschten sich Werkräume, das heißt Platz zum Arbeiten, Musizieren, für das tägliche Tanztraining, für Ausstellungen und Konzerte - und ein Depot für die zahlreichen Bilder und Skulpturen.

Die Familie hatte eine Parzelle von 12 m Breite und 250 m Länge am Rande eines nordburgenländischen Ortes geerbt. Das benachbarte Grundstück mit gleichem Zuschnitt konnte dazu erworben werden. Im Süden schloß ein Streckhof mit einer langen Feuermauer an die Grundgrenze an, im Norden ebenfalls ein eingeschobiger Streckhof, im Osten die Straße. Das Grundstück selbst war mit Obstbäumen bestanden, und die Familie hat bereits auf der ersten Parzelle eine Akazienallee gepflanzt und zwei große Steinskulpturen in der Achse alter Kirschbäume gesetzt.

Diese Situation - ein Ensemble von Natur und Kunst - war Ausdruck der künstlerischen Überzeugung der Familie. Das Werk sollte mit dem Ort verbunden sein, dem es entspringt, die Einheit von Lebensraum und Schaffen nicht durch die Institution Museum zerrissen werden. Dem hohen Anspruch dieses Ortes sollte auch das Gebäude gerecht werden.

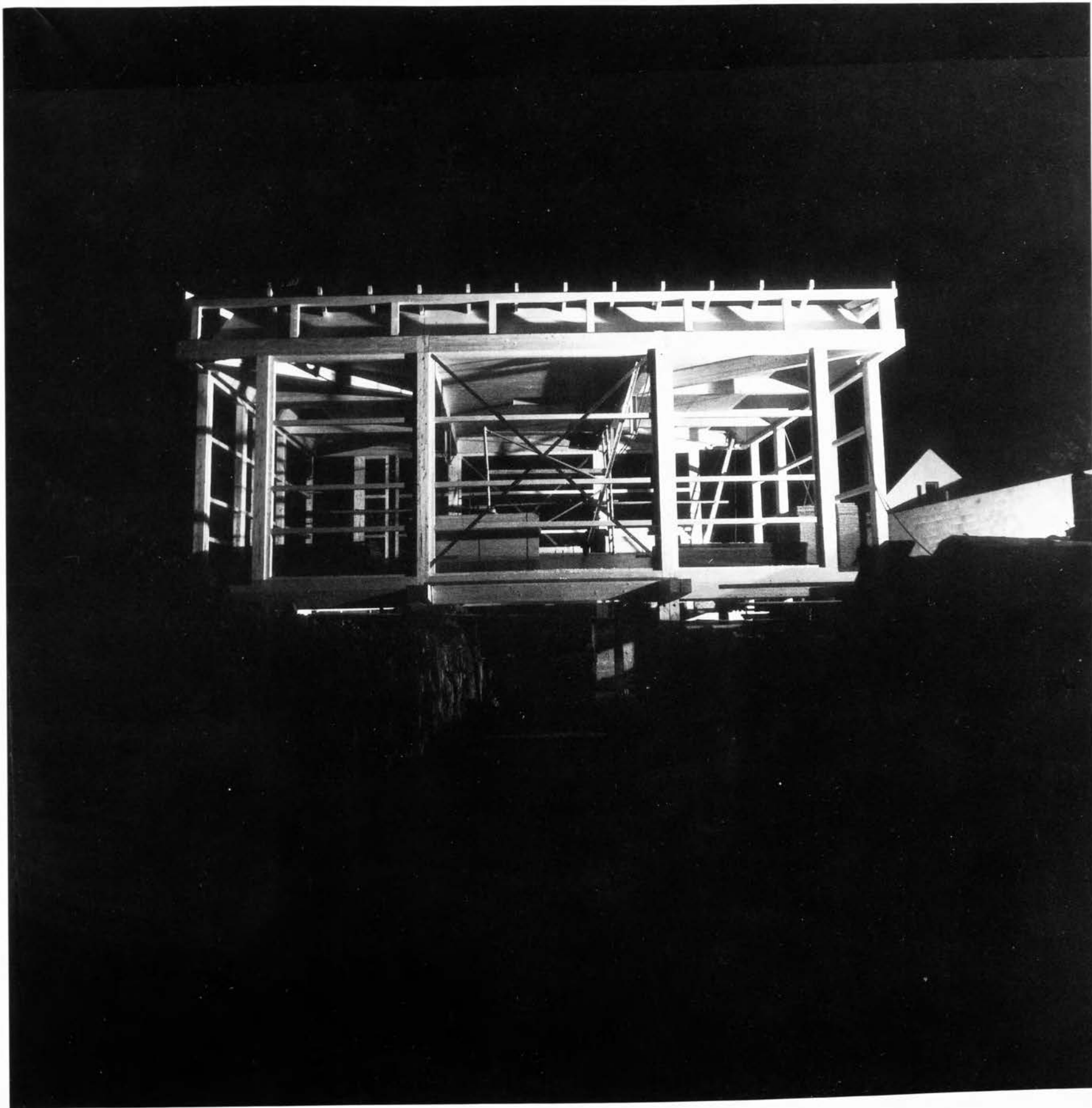


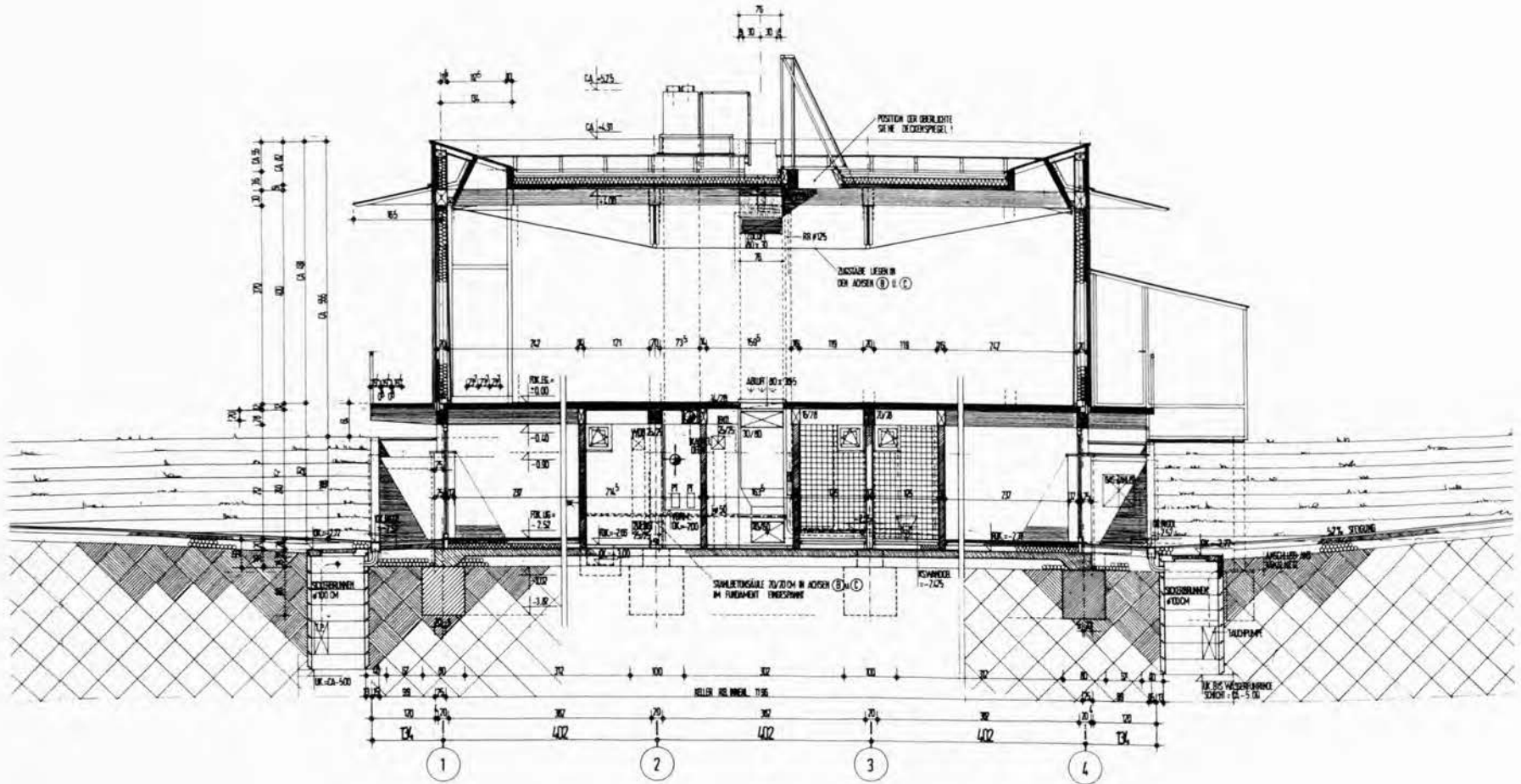


In einer Serie von Entwürfen wurden die funktionellen Erfordernisse geklärt, die Baukörper schrittweise reduziert und geläutert bis zur Einfachheit, die dem Geist der Arbeit dieser Familie entspricht. Der hohe Stellenwert, den die Natur in ihrem Denken einnimmt und die meditative Stille der Werke zeigen eine Affinität zur japanischen Baukunst. Folgerichtig wurde als Baumaterial das vergängliche Holz als Kontrast zum dauerhaften Stein der Kunstwerke gewählt.

Der Entwurfsprozeß führte zuletzt zu zwei Baukörpern, einem die Feuerwand abdeckenden langgestreckten für das Depot (2,50 m breit, 5 m hoch und 50 m lang) und einem schlichten, quadratischen Kubus von 12 m Seitenlänge und 4 m Höhe für die Werkräume - das Atelier, den Tanz/Musik/ Ausstellungsraum und diverse Nebenräume.

Beide Gebäude zeigen Beziehungen zur örtlichen Baustruktur: das Depot zu den langen Trakten der Streckhöfe, das Atelier zu den freistehenden Stadln. Durch die Besonderheit des schrägen Parzellenzuschnittes erscheint das 50 m in die Tiefe reichende Depot als Straßenfassade. Beide Häuser sind aus Holz errichtet.





Das Atelier ist etwas vom Boden abgehoben. Die äußere Begrenzung des schwebenden Umganges wird am Boden durch bündig eingelegte, tauerngrüne Serpentinplatten markiert. Das anschließende, leicht abgesenkte Terrain ermöglicht gemeinsam mit den beiden Hohlwegen eine optimale Belichtung der unteren Wohnebene.



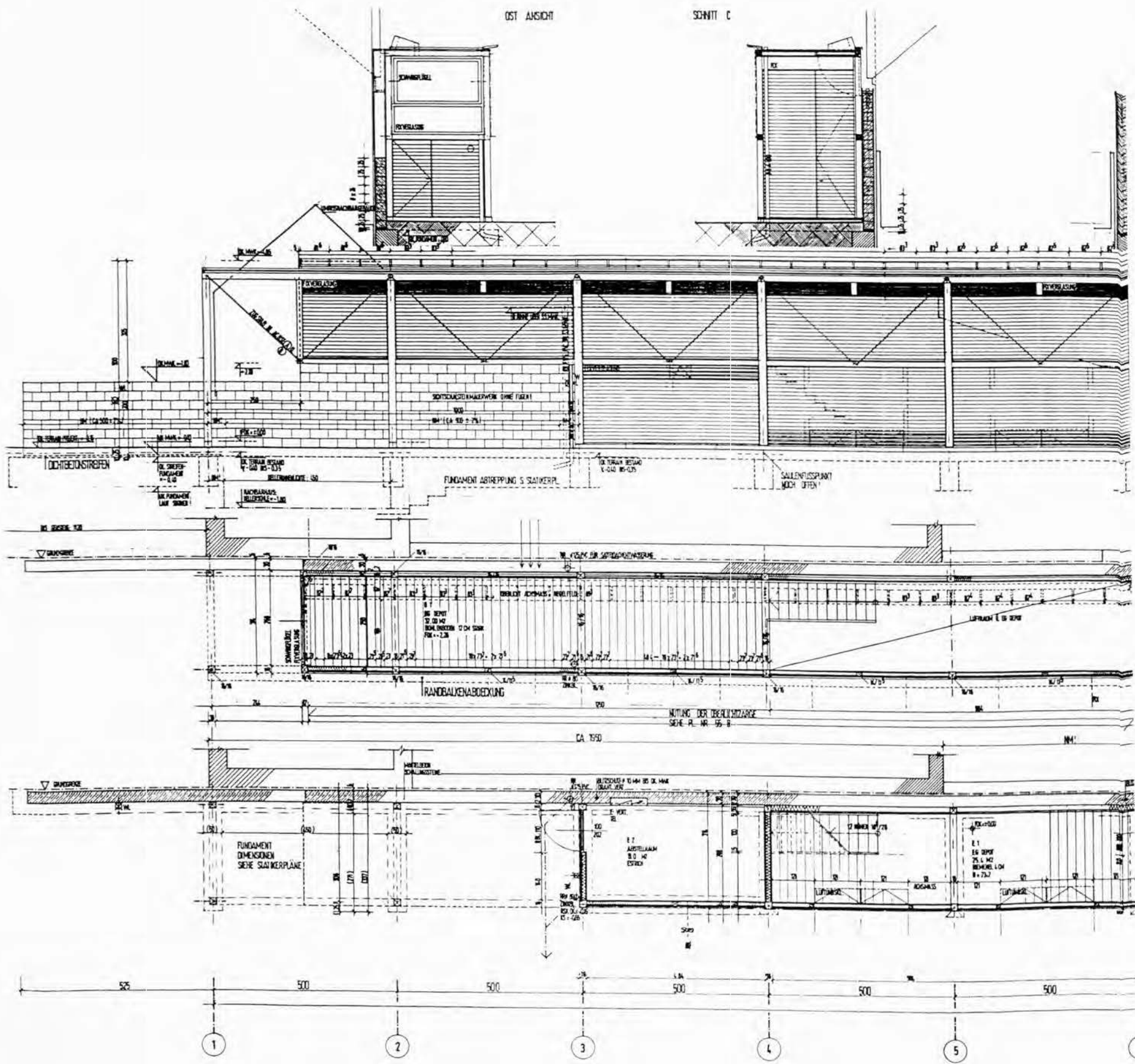






OST ANSICHT

SCHEIT C

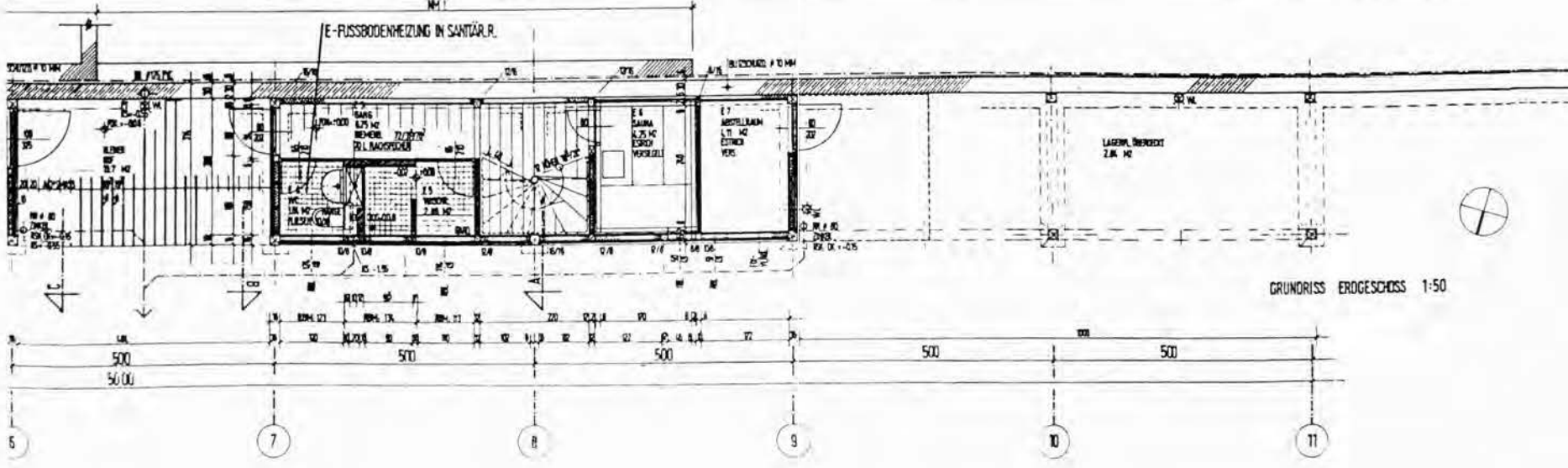
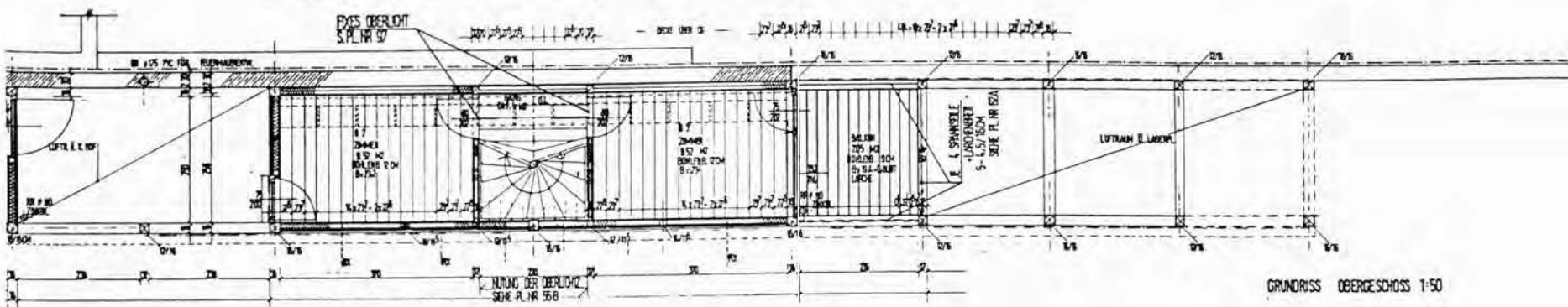
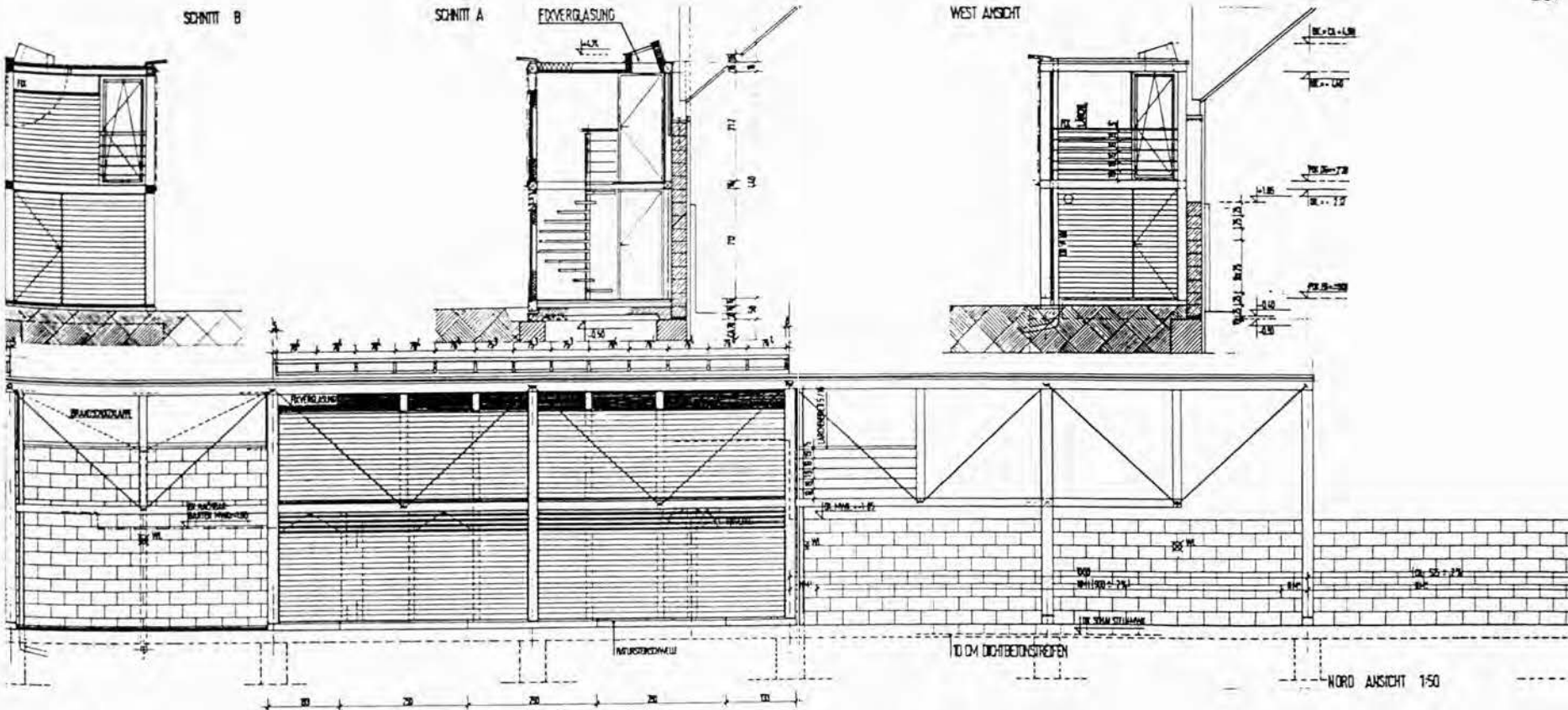


SCHNITT B

SCHNITT A

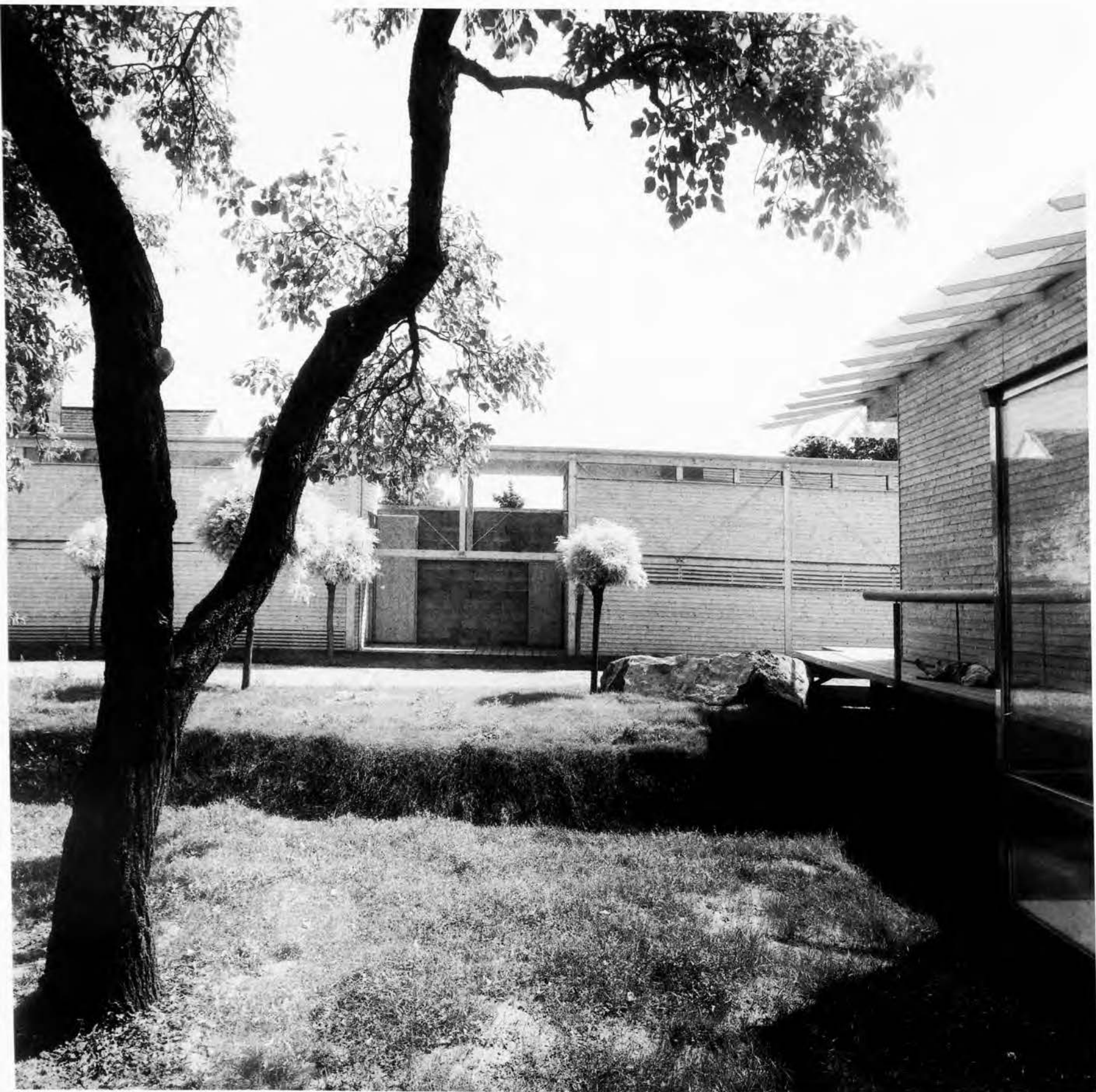
EDYERGLASUNG

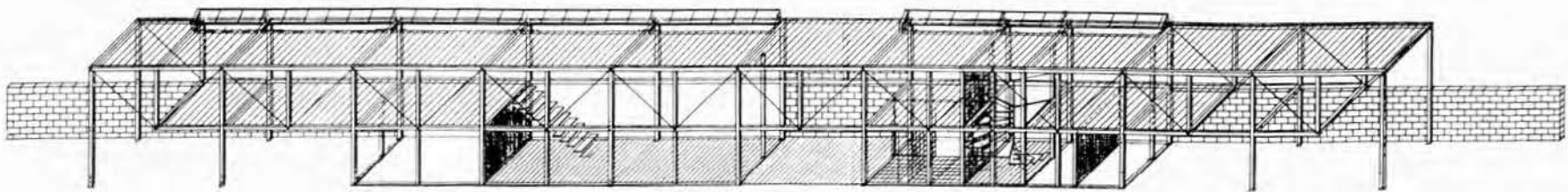
WEST ANSICHT











Dem Naturverständnis unseres Bauherrn entsprechend blieb die Holz-Außenhaut unbehandelt. Sie wurde der Natur - Sonne, Wind, Regen - dem Wetter zum Altern überlassen. Dem Einerlei einer Farbe entgegen bekommen die Volumen verschieden natürlich gealterte Gesichter und schauen etwas verwandt zur Natur. Dieser natürliche Prozeß überlagert die abstrakte Form.

Nach fast vier Jahrzehnten ging nichts von der Bescheidenheit und Liebeshwürdigkeit des kleinen Hauses verloren, nur die Ansprüche der Bewohner wuchsen.

Seit Jahren bestand die Absicht, das Gebäude am Knickpunkt zu erweitern, doch die formalen Schwierigkeiten zögerten die Realisierung immer wieder hinaus. Auch der Wunsch nach einem gemauerten Ofen blieb aus Platzmangel lange Zeit unerfüllt. Schließlich mußte eine tragende Wand Platz machen. Mit seinem dreieckigen Zuschnitt verstärkt der Ofen die irreguläre Melodie des Hauses.

Der kubische Glaskörper an der Innenecke des Hauses ist Kristallisationspunkt der irregulären Gebäudegeometrie. Er schafft Weite und ein großräumiges Kontinuum in dem kleinen Haus.

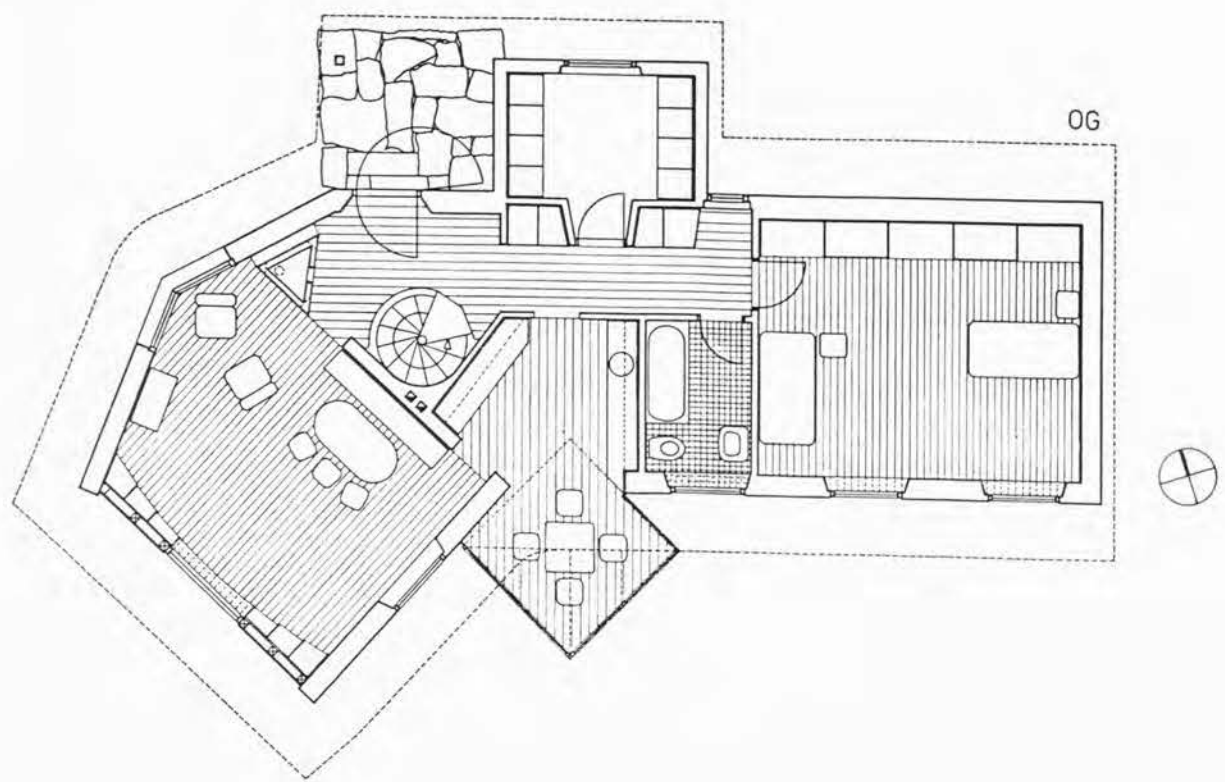
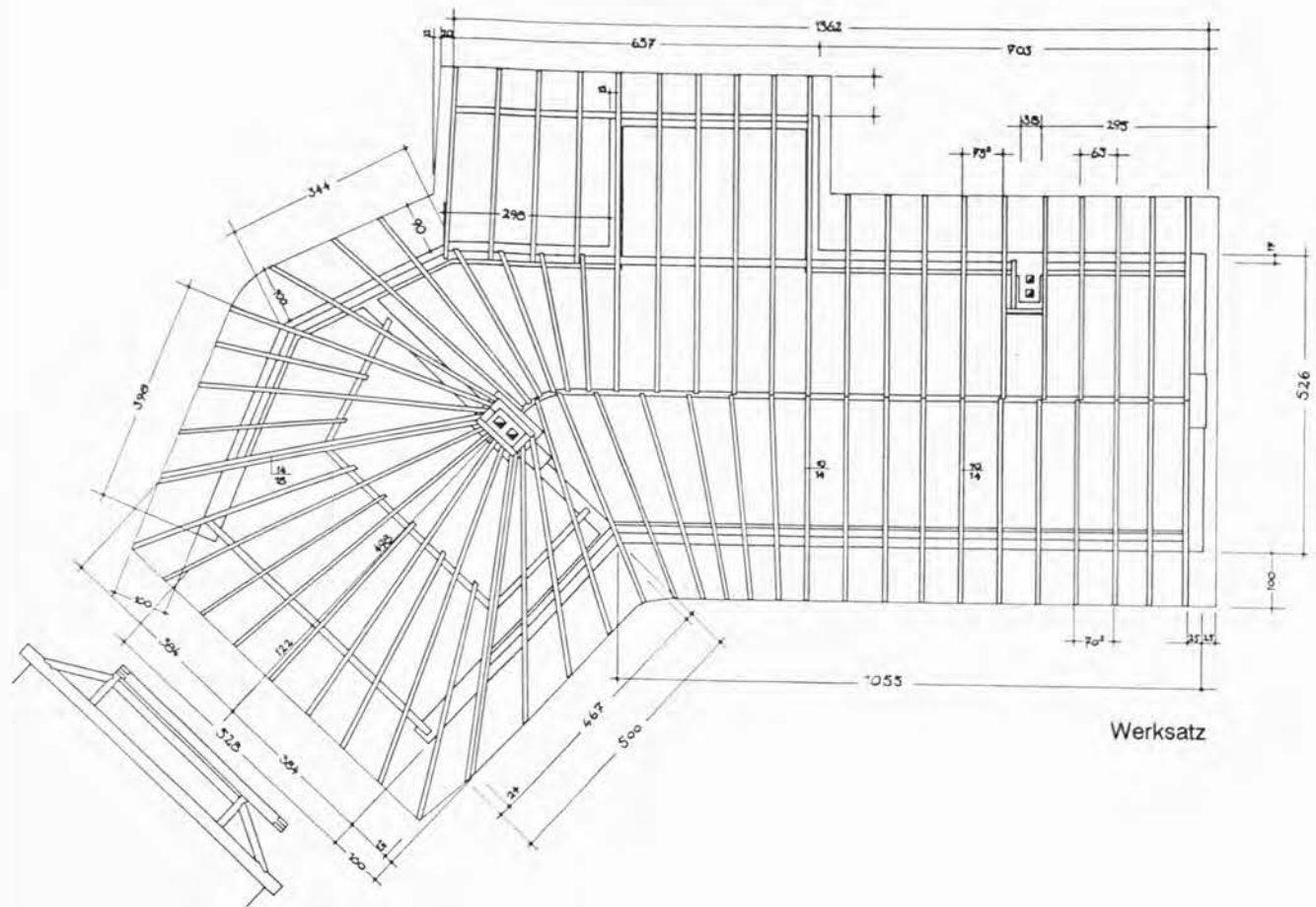
Die Charakteristik von 1951 blieb erhalten, doch das Jahr 1990 ist mit den zwei kleinen Veränderungen eingezogen und viel von der architektonischen Erfahrung der Jahrzehnte dazwischen.

Nur das Kriterium von 1950, den Blick in die ungenützte Natur frei zu haben, ist durch die Erweiterung des Friedhofes aufgehoben. Dieser Bedingung, mit der Achse des Hauses nicht in den Friedhof zu schauen, verdankt das Haus seine Form.

Der Friedhof, als durchgrünte Terrassenanlage von Fred Eicher geplant, ist ein Trostpflaster.

Faszinierend, den Wandel zu erleben und mit zwei Einfügungen ein neues Haus zu haben.







Ernst Hiesmayr

- 1920 geboren in Innsbruck
Besuch der Mittelschule
ab dem 14. Lebensjahr
Mitarbeit auf Baustellen
- 1939 - 1945 Arbeitsdienst und Militär
- ab 1945 Studium an der Technischen
Hochschule Graz
Fritz Zotter, die prägende Lehrer-
persönlichkeit, betonte die ethische
Verantwortung des Architekten
gegenüber der Öffentlichkeit.
Freier Architekt in Innsbruck -
Wolfurt/Vbg. - Wien
- 1967 Doktorat an der Technischen
Universität Wien
- 1968 Berufung zum ordentlichen Professor
- 1975 Preis der Stadt Wien für Architektur
- 1975 - 1977 Rektor der Technischen Universität
Wien
- 1980 Europäischer Stahlpreis für die
Juridische Fakultät Wien
- 1988 Verleihung der Würde Ehrensator
der Universität Wien
- 1990 emeritiert

Karin Raith

- 1958 geboren in Wien
- 1976 - 1983 Architekturstudium an der
Technischen Universität Wien
Diplomarbeit bei Prof. Hiesmayr
- seit 1983 Mitarbeit in verschiedenen Wiener
Architekturbüros
- seit 1986 Assistentin am Institut für Hochbau
für Architekten an der Technischen
Universität Wien bei Prof. Hiesmayr

Es scheint manchmal, als sei die
Einfachheit mit der Armut verwandt;
aber diese beiden haben praktisch
ohne weiteres noch nichts miteinander
zu tun; unsere Einfachheit kann gewiß
ebensogut größter Reichtum sein wie
unsere Vielheit größte Armut sein kann.
Heinrich Tessenow, Hausbau und
dergleichen (1916)



Fotos:
Historische Aufnahmen: 49,90
Michael Hiesmayr: 219
Österr. Luftbildstelle: 7
Wolfgang Zwietasch: 43
Alle übrigen Aufnahmen:
Ernst Hiesmayr

